m.

.o. germ. Sammlung

1200 i

(12

Aus der
Döring'schen Bücherverleihe
in der großen Sandgasse in Frankfurt am Main.

<36618522030014 S

<36618522030014

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der
merkwürdigsten
altdeutschen Geschichten.

Zwölfter Band.

Enthält
Konradin von Schwaben, zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1791.

Konradin von Schwaben.

Oder

Geschichte

des unglücklichen Enkels

Kaiser Friedrichs des Zweiten.

[Von Benedikte Naubert.]

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

In Konradins Herzen arbeiteten große Anschläge. Das letzte Gespräche seiner Mutter, hatte ihm seine Schwäche, sich mit Karln von Anjou zu messen, anschaulich gemacht; auch sahe er, wie wenig er von denen zu hoffen hatte, von welchen er hätte erwarten können, daß sie, wenigstens um der Verwandschaft willen, seine Helfer seyn würden. — Er hatte nichts, auf das er sich verlassen konnte, als die Gerechtigkeit seiner Sache und sein Schwert. Nicht tausend Mann wußte er aufzutreiben, die er seinem Feinde hätte entgegen führen können. Was war mit den wenigen Burgmännern von seinen Schlössern, was mit der geringen Hülfe anzufangen, die ihm etwa die Städte verwilligen würden?

Es war nöthig, daß er Ruhm, Glück und Hülfe außer seinem Lande suchte. Die Erfahrung hatte ihn aus seinen preußischen und litthauischen Abentheuern belehrt, daß Fremde seine Verdienste weniger verkennen würden, als seine nächsten Freunde. Der Herzog von Bayern würde ihm nicht zehn Mann anvertraut haben,

und die preußischen Ritter gaben ihm ein nicht unansehnliches Heer zu führen. Er rieth, man solte ihn an Richards Hof Rittersitte lernen, und sein Unterkommen suchen lassen, und an der Weichsel hielt man ihn schon für einen vollkommenen Ritter, und that ihm Anerbietungen, die jedem andern, nur dem nicht, der nach der sizilianischen Krone trachtete, rühmlich und vortheilhaft gewesen wären.

Ja, rief Konradin, mein Oheim hat Recht, ich will zu Richarden ziehen, er ist grosmüthig, ist kaum mein Feind zu nennen, da er nur den Theil meiner Gerechtsamen besitzt, den ich am wenigsten zu behaupten wußte. Ich will mein Schwert zu seinem Besten blößen, will mir ihn zum Freunde machen, ohne ihm meinen gehässigen Namen zu nennen, und wenn ich dann seine Dankbarkeit gefesselt habe, wenn ich unter den Waffen berühmt und mächtig genug geworden bin, um ihm allenfalls eine Furcht einzujagen, dann will ich ihm gestehen: Ich bin Konradin, und verlange zur Belohnung meiner Dienste, mein Erbtheil, die sizilianische Krone, aus deinen Händen. Frankreich und England waren nie Freunde, Richard wird Karln von Anjou gern gedemüthigt sehen, und Konradin wird den Thron seiner Väter besteigen. Ob dies heute, ob es in zehn oder in zwanzig Jah-

ren geschieht, kümmert mich wenig, ich bin jung und kann mein Glück erwarten.

Friedrich ward mit in Konradins Anschläge gezogen; er schwur von neuem, ihn nie zu verlassen, und man ward einig, um die Sache klüglich zu beginnen, den Gräfinnen noch nichts von dem großen Vorhaben zu entdecken, sondern alles vorerst mit Graf Hochbergen in Rath zu ziehen.

Elisabeth hatte nie ein herzliches Zutrauen zu Graf Bertholden von Hochberg fassen können; sie fürchtete sich beständig für seinem Tadel, und kam dadurch oft in den Fall ihn zu verdienen. Er machte es sich zur Regel, sich überall kaltsinnig zurück zu ziehen, da man seinen Rath einmal verschmäht hatte; man war zu stolz oder zu furchtsam, ihn aufzusuchen, und daher kam es, daß man alles ohne dessen Rath unternahm, welcher das größte Recht hatte, überall zu Rath gezogen zu werden, und daß Graf Hochberg fast in keiner von Elisabeths und Konradins Angelegenheiten die Hand im Spiel hatte.

Sie sah es ungern, daß Konradin um Erlaubniß bat, zu ihm ziehen zu dürfen. Zwar muthmaßte sie nichts von dem was er bey ihm suchte, aber sie prophezeihte ihm in Voraus, daß er nichts als Verweise und Vorwürfe, we-

gen längst vergangener Dinge bey ihm finden würde.

Ihre Weissagung wurde erfüllt. Graf Berthold stellte sich, Konradin nicht mehr zu kennen, wunderte sich, daß er sich doch endlich entschlossen habe ihn zu besuchen, fragte verwundernd, was er verlange, und war mit allen Vorgängen, die sich, seit er ihn nicht gesehen, in seinem Hause zugetragen hatten, und die doch weltkundig waren, so unbekannt wie ein Mondbürger. Wie solte ich etwas von Dingen wissen, welche hinter meinem Rücken vorgenommen wurden? Das war die Antwort auf alle Erzählungen, die ihm Konradin machte.

Selbst die preußischen und litthauischen Abentheuer wurden von ihm mit Achselzucken angehört, weil er nicht darüber zu Rathe gezogen worden war.

Ungeachtet dieser Schwachheit, dem Antheil mehrerer würdigen Greise, war Graf Hochberg ein edler verehrungswürdiger Mann. Er liebte Kaiser Friedrichs Enkel, er verkannte seine Vorzüge nicht, er wünschte ihm zu helfen, und es gelang dem jungen Prinzen endlich, durch Geduld und Nachgeben ihn ganz zu gewinnen, und ihm das Geständniß abzunöthigen, es wäre unbillig, die Vernachläßigung, die er von Konradins Verwandten erfahren habe, ihn, den Unschuldigen, entgelten zu lassen.

Um seinen Frieden mit Graf Bertholden völlig zu machen, hatte der Prinz nun nichts weiter nöthig, als mit der Ursache seiner Ankunft, dem Wunsch, seinen Rath über eine wichtige Sache zu hören, hervorzutreten. Hochberg schüttelte ihm treuherzig die Hand, und versicherte, nicht nur Rath, sondern auch Hülfe, so weit sein Vermögen reichte, solte derjenige haben, welcher sie bey ihm suchte.

Die Reise nach Richards Hofe, die Plane, einst durch seinen Beystand den sizilianischen Thron zu besteigen, wurden reiflich erwogen, und endlich für den besten Weg erklärt, den man in einer fast verzweifelten Sache einschlagen konnte. Zeit und Art wurde bestimmt, und Konradins Zweifel wegen der Einwilligung seiner Mutter für null und nichtig erklärt. Graf Hochberg war zu wenig für die Gräfin von Tyrol eingenommen, als das, was ihr Kummer machen konnte, in Betrachtung zu ziehen.

Aber, fieng Graf Berthold am Ende der Berathschlagung an, unter was für einem Namen wolt ihr vor Richarden erscheinen, da es nicht rathsam ist, euch für den zu bekennen, der ihr seyd? Ich hielte fürs beste, daß ihr euch zu meinem Hause zähltet. Ein junger Graf von Hochberg kann schon von einem König eine gute Aufnahme erwarten; Friedrich von Baaden, wenn er euch begleiten will, führt dann den Namen

eures Bruders, und daß ich die Ausrüstung meiner Söhne oder Neffen über mich nehme, versteht sich von selbst. Konradin erröthete für Freude, daß ihm Hochberg durch die Beylegung seines Namens einen so sprechenden Beweis seiner Achtung gab, und für Scham, daß er Kaiser Friedrichs Enkel Unterstützung anbieten durfte. Er nahm das erste mit Rührung an, und versicherte, daß er schon so viel im litthauischen Kriege erworben habe, um das andere nicht zu brauchen.

Fast wäre es zwischen dem stolzen Greise, und dem eben so gearteten Jüngling hierüber zum Streit gekommen, aber der sanftere Friedrich legte sich dazwischen; man gab von beyden Seiten nach, und der Zwist war beygelegt.

Konradin brannte für Verlangen, seine Anschläge auszuführen. Seine Begierde, zu Richarden zu ziehen, war fast nicht mehr im Zaum zu halten. Er fieng an zu vergessen, daß er sich ihn um seines eigenen Bestens willen zum Freunde machen wolte, er begunnte sich wirklich für ihn zu interessiren. Er hatte unter seinen Bedienten einen jungen Engländer, welcher so viel von Richards großem erhabenen Charakter zu sagen wußte, daß Konradin ganz für ihn eingenommen ward; ihn, der die römische Krone, das Eigenthum des Hohenstaufischen Hauses trug, nicht mehr seinen Feind nennen wol=

te, und sehnlich wünschte, einst ähnliche Gesinnungen in ihm zu erregen.

Richarden wirkliche Dienste zu leisten, und ihn sich auf ewig zu verbinden, wäre jetzt die beste Zeit gewesen. Er, der das deutsche Reich so sehr vernachläßigte und seine meiste Zeit in England zubrachte, erhielt jetzt den Lohn dafür von seinen Landsleuten. Nicht genug, daß man in England wenig Umstände mit ihm machte, und es ganz zu vergessen schien, daß doch ein römischer König etwas mehr Achtung verdient, als ein schlechter englischer Lord; man gieng noch weiter: Richard wolte sich nur auf ganz entfernte Art in die Händel seines Bruders des Königs von England mit den Baronen mischen, und man bemächtigte sich seiner Person und setzte ihn zu Lewes gefangen.

Er hatte wenige von seinen Deutschen um sich, deren Beystand ihn hätte schützen können. Sie hielten sich ungern in dem Lande auf, wo man die Hoheit eines Oberhaupts des deutschen Reichs so wenig begreifen konnte; auch eilten die deutschen Fürsten eben nicht sehr nach England, ihren König zu retten. Sie hielten es für bequemer, auf einen neuen zu denken, und den alten zu lassen wo er war; aber eine Anzahl junger deutscher Ritter, die in dem Sonnenschein von Richards Grosmuth aufgewachsen waren, oder nach fremden Abentheuern strebten,

standen im Begrif, dem römischen Könige zu Hülfe zu eilen, und es würde Konradin wenig Mühe gekostet haben, an ihrer Spitze das auszuführen, wonach ihn verlangte.

Unnütze Verzögerungen hielten ihn in Deutschland zurück. Elisabeth wolte, als sie endlich in die Reise ihres Sohns willigte, Zeit haben, sich mit ihm zu letzen. Die Markgräfin von Baaden sah es ungern, daß Friedrich den Namen eines gemeinen Grafen von Hochberg führen solte, selbst der Titel Friedrich von Baaden war ihr nicht ansehnlich genug für ihn, und sie arbeitete mit Ernst daran, ihm ihre österreichischen Ansprüche zu übertragen, und ihn unter dem Titel eines Herzogs von Oesterreich abreisen zu lassen. Alle diese Dinge erfoderten Zeit, und Konradins Abreise wurde von Zeit zu Zeit aufgeschoben.

Noch ein Hinderniß von gleichem Schlage legte sich in den Weg. Wir haben schon im Anfange dieses Buchs einer gewissen Margarethe von Oesterreich gedacht, welche zur böhmischen Königin gemacht wurde, um ihrem Gemahl ihre Rechte auf Oesterreich zuzubringen. Die gute Dame war schon hoch in die Jahre, und konnte wenig Ansprüche auf die Liebe ihres Gemahls machen, der, sobald er seine Absichten mit ihr erreicht zu haben glaubte, auf einmal Gewissenszweifel bekam, sich von ihr tren-

nen ließ, und seine Hand der schönen bulgarischen Kunigunde gab.

Die verabschiedete Königin von Böhmen hatte jetzt keine andere Zuflucht als die Entfernung von der Welt; um aber doch bey diesem Schritte standesmäßig zu verfahren, war sie gesonnen ein eigenes Kloster zu bauen, und sie machte sich auf den Weg, über diesen Punkt mit ihrem alten Freunde, dem Bischof von Bamberg, zu Rathe zu gehen. Sie war mit der Gräfin von Tyrol und der Markgräfin von Baaden verwandt, und es verstand sich, daß sie ihre Nachbarschaft nicht verlassen konnte, ohne sie zu besuchen.

Sie fand die beyden Damen so sehr nach ihrem Geschmack, daß sie wünschte, sich nie von ihnen zu trennen, und den jungen Konradin gewann sie so lieb, daß sie ihn immer um sich haben wolte. Sie gab, nach Art alter begüterter Damen, bedeutende Winke, was sie für ihn thun könne, wenn er sich ihr gefällig machte, sich ein wenig nach ihren Launen bequemte; nun bestand ihre Laune darin, ihn nicht aus den Augen zu lassen; und ihn unablässig mit Gesprächen von ihrer eigenen Art zu unterhalten, und, ob gleich Konradin zu grosmüthig war, um im geringsten auf ihre Versprechungen zu achten, so mußte er doch seiner Mutter, welche hier schon Verlust eines anscheinenden Glücks

fürchtete, in diesem Stück viel zu Gefallen thun. Es war ja nur um einige Monate, vielleicht nur um einige Wochen zu thun; man konnte sich ja einer alten Frau ein wenig gefällig erzeigen, welche Einfluß genug hatte, um einmal beym Zug nach Italien dem jungen Prinzen nachdrücklich an die Seite zu treten.

Königin Margarethe war eine sehr fromme Dame, die mit Ernst nach der Glorie strebte mit welcher man vor einigen dreyßig Jahren, ihre Verwandtin, die heilige Elisabeth, umgeben hatte. Sie war bey ihrer Heiligsprechung gegenwärtig gewesen, und das Vergnügen von den Ceremonien bey ihrer Besenkniß zu sprechen, ward nur durch das übertroffen, das sie fühlte wenn sie davon redete, wie sie einst der Pabst habe an einen jungen Prinzen, Florentius genannt, verheyrathen wollen, dem sie aber das Gelübde der Keuschheit vorzog, welches jetzt die Ursache zu ihrer Trennung vom König von Böhmen abgeben mußte. *) Daß eine so heilige Frau auch sehr heilige Absichten mit ihrem Liebling Konradin haben mußte, läßt sich errathen. Es erklärte sich bald, daß ihre großen

---

*) Blos aus Achtung gegen das Gelübde Margarethens ließ sich Ottocar von ihr scheiden; nur war es sonderbar, daß das, was ihn zur Scheidung bewog, ihn nicht erst von der Vermählung zurück hielt.

Plane für ihn dahin giengen, ihn zum geistlichen Stande zu bereden, in welchem er noch dereinst die dreyfache Krone erlangen könne, oder ihm, wenn er ja dem Ritterschwert nicht entsagen könne, Anschläge zu einem Kreuzzuge zu geben, zu welchem, wenn er ihn erst nach ihrem Tode anträte, es ihm gewiß nicht an Mitteln fehlen solte, die vielleicht hinlänglich seyn könnten, ihn zum wirklichen König von Jerusalem zu machen, da ihm sein Vater ja leider nur die Ansprüche auf den Namen hinterlassen hätte.

Es war Konradinen in die Länge unmöglich, solch vergebliches Geschwätz zu dulden. Er überließ den Gräfinnen das Vergnügen, die Gespräche Margarethens von der heiligen Elisabeth, vom Prinzen Florentius, vom Königreich Jerusalem und von der dreyfachen Krone mit anzuhören, und machte sich heimlich davon, wodurch er die alte Königin so erbitterte, daß sie sich augenblicklich mit Gertrauden vereinigte, um ihrem Sohne den zugedachten Titel eines Herzogs von Oesterreich zu bestätigen, wozu ihr, als der Haupterbin, Beytritt vornehmlich nöthig war. Ja, sagte sie, Friedrich von Baaden soll das allein haben, was ich immer gedachte, zwischen ihm und dem undankbaren Konradin zu theilen. — Aber Friedrich bekümmerte sich wenig darum, den Namen von einer

Sache zu haben, die in den Händen des mächtigen Königs von Böhmen war. Er dankte seiner Stiefmutter und seiner frommen Tante für ihre guten Absichten, machte sich von Margarethens lästigen Liebkosungen los, und eilte, so geheim als es ihm möglich war, seinem trauten Konradin nach, um mit ihm den Namen eines Grafen von Hochberg zu theilen, ungeachtet man ihn, wo er bekannt war, von nun an Herzog von Oesterreich nannte. Gern wäre Hirzhals den Prinzen gefolgt, aber er ward durch Krankheit zurück gehalten, und mußte sie allein reisen lassen.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Indessen Konradin von den Thränen einer zärtlichen Mutter, und dem Geschwätz einer alten wunderlichen Frau zurückgehalten worden war, den Anschlag auszuführen, den er im Sinne hatte, war die Zeit verstrichen, in welcher er sich hätte ausführen lassen.

König Richard brauchte jetzt keines Hülfe mehr, er war wieder frey. Er hatte sich bewegen lassen, sein stolzes Vaterland auf einige Zeit zu verlassen, um seine Rechte in Deutsch-

land zu behaupten, und hielt an eben dem Tage seinen Einzug zu Worms, da auch die jungen Grafen von Hochberg oder Friedrich und Konradin, wie wir, um Verwirrung zu vermeiden, fortfahren wollen, sie zu nennen, mit einem kleinen Gefolge den ihrigen hielten.

Konradin war in Verzweiflung, daß seine Absicht, sich Richarden verbindlich zu machen, fehlgeschlagen war; nichts tröstete ihn, als daß es den andern Jünglingen, die sich zu des römischen Königs Befreyung verbunden hatten, eben so ergangen war. Richard war ohne ihre Hülfe frey geworden, wie ich weitläuftiger erzählen würde, wenn hier der Ort dazu wäre.

Nie hatte es wohl eine Seele gegeben, die stärkeres Gefühl für wahre Größe, und tiefere Verachtung für äußerlichen Pomp hatte, als die Seele Konradins. Alles was er von Richards Macht und Hoheit gehört hatte, erregte in ihm die Idee von einem kriegerischen Fürsten, der keinen äußerlichen Glanz als den Glanz der Waffen kennte, und der Schimmer seines Einzugs die zahlreiche Menge geschmückter Hofleute, der verschwendrische Reichthum in der Rüstung derjenigen, welche man Ritter nannte, machte einen ganz widrigen Eindruck auf ihn. Es ist wahr, Richard war ein Engländer, und der erhabene Charakter seiner Nation, der auch ihm eigen war, entfernte ihn weit genug von dem

Kleinigkeitsgeist, von dem bunten Flitterstaat, der damals das Kennzeichen der französischen Nation war; aber — er zeigte gern seine Reichthümer, er glaubte aus der Erfahrung überzeugt zu seyn, daß die Deutschen vorzüglich sein Geld liebten, und also großes Wohlgefallen an der öffentlichen Ausstellung seiner Schätze finden müßten. Dies war der Grund zu dem Pracht, der so wenig mit dem harmornirte, was Konradin erwartet hatte. Die Beschreibung, die man ihm von der Hofhaltung seiner kaiserlichen Ahnen, Friedrich des ersten und des andern gemacht hatte, stimmte nicht mit dem überein was er hier vor sich sahe, und er hatte die Schwachheit, alles was die Väter des Hohenstaufischen Hauses gethan hatten, für den einigen Maasstab der Schicklichkeit zu halten.

Ueberhaupt gieng es ihm wie jedem Jüngling beym ersten Schritte in die große Welt; er fand fast alles anders als er sich es vorstellte, und da er seine Vorstellungen mit Ueberlegung, da er sie nach den nichtigen Begriffen von wahrer Güte und Vortreflichkeit zu bilden pflegte, die Tebaldo seiner edeln Seele eingeprägt hatte, so war es kein Wunder, daß er sie der Wirklichkeit, so wie sie ihm in die Augen leuchteten, weit vorzog.

Er hatte viel von Richards Sohn, dem jungen Heinrich gehört; er dachte sich ihn ohnge-

fähr so wie Friedrichen von Baaden, der in seinen Augen das Muster aller Jünglinge war. Er träumte sich Scenen der innigsten Freundschaft mit ihm, gegenseitiges Bestreben einander zu gefallen, Achtung gegen ihn, ungeachtet man seinen Stand nicht kannte, Freude bey der vertraulichen Offenbarung desselben, gemeinschaftliche Heldenthaten, und einen Bund der Treue, der einst noch auf dem Throne dauern könne. Wie erstaunte er, als er den englischen Prinzen erblickte! Schon dieser Name flößte ihm Unwillen ein. Warum ließ er sich Prinz von England nennen? War nicht sein Vater König des deutschen Reichs? War der deutsche Name zu unwürdig, von einem Britten geführt zu werden? Seine Gestalt behagte ihm eben so wenig. Er mochte wenig Jahre mehr haben als Friedrich von Baaden, aber was für Unterschied zwischen ihm und diesem Jünglinge, bey welchem weibliche Schönheit und männliche Stärke so verwundersam mit einander gepaart waren! Der Prinz von England war eine große Masse Fleisch ohne Reiz und ohne Geschicklichkeit. Die prächtigen Kleider die er trug, den zu Konradins großer Verwunderung gieng er ungewafnet, und eine stolze verachtende Miene, waren das einige Kennzeichen seiner Hoheit. In dem prächtigen Wagen, in welchem er sich wiegte, saß an seiner Seite ein anderer fürstlicher Jüngling, Kon-

radin an Jahren gleich, aber an Gestalt so unähnlich wie eine bleiche unausgebildete Rose, die man der Natur im Eismond abdringt, der Königin der Blumen, wenn sie im Junius den schwelgerischen Wuchs ihrer Blätter entfaltet. Dieser schwächliche Jüngling war der junge Herzog von Brabant, der Sohn der uns wohlbekannten Sophie. Die damaligen Zeiten nennten ihn Henrich das Kind, vielleicht in Rücksicht auf seine Gestalt, vielleicht weil dieser Zunahme in seinem Hause nichts ungewöhnliches war.

Wir haben Sophien von Brabant im Vorhergehenden auftreten gesehen, und wir konnten, ihrer Fehler ungeachtet, die Züge einer klugen Dame nicht an ihr verkennen. Schade war es, daß diese Klugheit sie bey Erziehung ihres Sohns so ganz verließ. Das Uebermaas von mütterlicher Zärtlichkeit machte ihn zu dem, was er jetzt war, und ihre Sorgfalt für ihn gieng so weit, daß sie ihn zu der Zeit, da sie nebst seinem Vormund seine Ansprüche auf Thüringen mit gewafneter Hand vertheidigte, ihn so weit als möglich entfernte, und ihn lieber den Gefährten des englischen Prinzen werden lies, als daß sie ihn bey sich behalten hätte, um ihn unter ihren Augen den Krieg erlernen zu lassen, welcher in den damahligen streitbaren Zeiten eine der Hauptwissenschaften eines Fürsten war.

Konradin wendete sich unmuthig hinweg von

den beyden Heinrichen, und er würde den Wunsch, sich König Richarden vorstellen zu lassen, völlig aufgegeben haben, wenn ihm sein Anblick nicht Hoffnung gemacht hätte, doch vielleicht in ihm einige Züge von dem zu erblicken was er sich bisher in seiner Person gedacht hätte.

Er erschien in einem Wagen, wie sie damals bey tapfern Kriegern, welche sich der Bequemlichkeit des weibischen Fahrens schämten, gewöhnlich waren, wenn sie sich ja einmahl überwandten, den Rücken des muthigen Rosses zu verlassen. Die Form dieses Fuhrwerks hatte viel Aehnlichkeit mit dem, was man auf alten römischen Münzen erblickt, und solte vielleicht eine Nachahmung der Triumpfwagen seyn; es war von einer simpeln edeln Bauart, und wurde von vier Rossen gezogen, welche der Führer stehend regierte. So stellte sich Richard den Blicken unserer Jünglinge dar. Sein ernster majestätischer Blick, seine einfache mehr kriegerische als königliche Kleidung, die so sonderbar mit dem Pracht seiner Bedienten abstach, und sein nervigter Arm, mit welchem er die unbändigen Hengste regierte, stellten auf einmahl die Idee wieder her, welche Konradin und Friedrich so ungern aufgegeben hätten. — Noch diesen Tag ließen sie sich beym Könige unter ihren angenommenen Namen vorstellen, und wenn ihnen auch der Name deutscher Grafen nicht ganz die Aufnahme

bey dem stolzen Britten verschafte, die sie hätten erwarten können, so schien doch ihre Gestalt einen vortheilhaften Eindruck zu machen.

Wie schade ists, sprach der König, indem er sich zu seinem Sohn wandte, der hinter ihm stand, wie schade ists, daß diesen schönen Körpern die brittische Seele fehlt. Auf Konradins Stirne zog sich eine Wolke von Unwillen zusammen, er verstand die in brittischer Sprache geredeten Worte, und eine glühende Röthe, welche sein Gesicht überzog, drohte ihn zu verrathen. — Richards Sohn zuckte die Achseln zu seines Vaters Rede, und dieser heftete einen durchdringenden Blick auf Konradin, der alle Mühe hatte, die Antwort zurückzuhalten, die er als Kaiser Friedrichs Enkel gegeben haben würde, die aber dem Grafen von Hochberg nicht geziemt haben würde.

Was treibt euch an meinen Hof, junger Mensch? fragte Richard. Der Name eines Königs des deutschen Reichs, antwortete der Jüngling, wird den Hof Richards von England nie leer werden lassen. Also mich mit eurer Gegenwart zu beehren? fragte der König mit spöttischem Blick. — Und uns unter den Augen dessen, den unser Vaterland als seinen Oberherrn erkennt, in den Waffen zu üben, erwiederte der sanftere Friedrich, ohne Konradin zum Worte kommen zu lassen.

Also nicht Durst nach brittischem Gelde, sagte

Richard abermahls in seiner Landessprache zu seinem Sohne; die beyden Jünglinge wären also eine ganz ungewöhnliche Erscheinug. Der englische Prinz zog abermahls die Schultern, und murmelte etwas von unausstehlichem Uebermuth zwischen den Zähnen.

Nie wußte ich, was Eigennutz, nie was knechtische Unterwürfigkeit ist, schrie Konradin, der sich nicht mehr halten konnte; mein Schwert überhebt mich des ersten und meine Geburt des andern. Wem ich dienen will, dem diene ich aus Neigung, aber nie werde ich den lieben, der denjenigen verachten kann, den er noch nicht kennt.

Der englische Prinz stampfte mit dem Fuße und wandte sich hinweg, und Richard sahe Konradin mit einer Mischung von Verwunderung und Unwillen an. — Eure Jugend enschuldigt euch, sagte er nach einem kleinen Stillschweigen, ihr kennt die Ehrfurcht noch nicht, die man Königin schuldig ist.

Ein bittender Blick von Friedrichen verhinderte die Antwort, die auf seines Freundes Lippen schwebte. Konradin sah schweigend vor sich nieder. Seine Verlegenheit schien Richarden zu rühren. Ich wolt euch nicht schmähen junger Mensch, fieng er nach einer Weile an; ich wußte nicht daß ihr ein Britte wäret. Wer seyd ihr endlich, und was

fodert ihr von mir? Ich bin kein Britte, erwiederte Konradin, ob ich gleich die Sprache dieses Landes verstehe; ich bin ein Deutscher, und suche bey dem Oberhaupt des deutschen Reichs nichts, als Gelegenheit, die Ehre meines Volks durch tapfere Thaten zu behaupten. Bey dem englischen Richard habe ich nichts zu suchen.

Der König biß sich in die Lippen und schwieg, und einige von seinen Hofleuten nahten sich zu Friedrichen von Baaden, um ihm anzudeuten, daß die Audienz zu Ende sey, und daß er sich mit seinem jungen Freunde entfernen möchte, den er, als älter und verständiger, wohl etwas besser hätte unterrichten mögen, wie man mit Königin sprechen müsse.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

König Richard, dem es nicht an Gefühl für wahre Größe fehlte, mußte entweder einen Gefallen an Konradins kühnem Betragen gefunden haben, ob es ihn gleich anfangs zu beleidigen schien, oder man hatte ihm etwa gesagt, daß das Geschlecht der Grafen von Hochberg, zu welchen sich die jungen Fremden zählten, unter die edelsten Deutschlands gehörte, und nicht ohne

Einfluß in die Reichsangelegenheiten wäre. Richard hatte eben nicht Ursache mit der Treue der deutschen Reichsfürsten zu scherzen; er war noch nicht vom Pabste gekrönt, und, da er geglaubt hatte, nächstens zu dieser Feyerlichkeit nach Rom geholt zu werden, mußte er nun eine ganz andere Vorladung dahin, zu Vertheidigung seiner Rechte, wider den nach seinen Gedanken längst verdrängten König von Arragonien erfahren. Was für eine Anmahnung sich der Deutschen zu versichern. Vielleicht hatten diese Dinge, vielleicht auch das erste einen Einfluß in sein Betragen gegen die Prinzen. Sie wurden des andern Tages wieder vorgefodert, und weit gnädiger als das erstemal empfangen. Am dritten Tage erhielten sie Vorschläge in Richards Dienste zu treten; aber Konradin erklärte sich, daß er nie andere Dienste als Kriegsdienste nehmen, und auch im Kriege am liebsten als Freywilliger dienen würde. Man fand die Antwort übermüthig, und unterließ nicht, ein wachendes Auge auf die Jünglinge zu haben, die niemand kennen wolte, und die sich für niemand demüthigten.

Sie hatten bald Gelegenheit sich so sehr durch ihre Tapferkeit auszuzeichnen, als sie bisher durch ihr stolzes Betragen thaten, woran doch, die Wahrheit zu gestehen, Friedrich den wenigsten Antheil hatte, der nicht unterließ, Konra-

din täglich zu erinnern, daß er hier nicht den künftigen König von Sizilien, sondern nur einen deutschen Grafen vorstellte.

Zu Worms lebte eine verwitwete Gräfin von Falkenstein, die den Namen der schönsten Dame der Welt führte, und denselben durch einen guten Antheil Koketterie zu behaupten wußte, den sie von einer Reise nach Frankreich mitgebracht hatte. — Beatrix war so schön nicht, daß sie nicht von mancher andern, zum Beyspiel von der reizenden Gräfin von Tyrol, vielleicht selbst von der Markgräfin von Baaden, wenn man sie ihr gegenüber gestellt, hätte übertroffen werden sollen; aber sie besaß die Kunst, ihre Reize geltend zu machen, wußte sie durch üppigen Schmuck zu erhöhen, und behielt also den prahlenden Titel, den ihr ihre Verehrer beylegten. Nicht ohne Ursache hielt sie sich zu der Zeit, da Richard aus England erwartet wurde, zu Worms auf. Sie strebte nach der einigen Eroberung, die ihr noch fehlte, um ihre Siege vollkommen zu machen, und die deutschen Fürsten, die es nicht ungern gesehen hätten, daß eine deutsche Dame den Namen einer römischen Königin führte, bestärkten sie in ihren Hofnungen.

Es zeigte sich nur gar zu bald, daß sie glücklich in den Anschlägen war, die sie auf Richards Herz machte. Der König hatte sie kaum zweymahl bey öffentlichen Festen gesehen, als er an-

fieng sie zu bewundern, zu loben, zu besuchen, als kein Tag vergieng, da nicht ihr zu Ehren Lustbarkeiten angestellt wurden, und alsbald jederman die schöne Beatrix von Falkenstein als künftige römische Königin verehrte.

Fridrich und Konradin spielten eine große Rolle bey den Turnieren, welche Richard um ihrentwillen gab. Sie ließen sich unter die Zahl dererjenigen einschreiben, welche man Platzhalter nennte, und die gegen alle andere vertheidigen mußten, daß Beatrix den Preis vor allen Schönheiten der Welt verdiene. Sie konnten dieses ja wohl thun, da sie sich für zu jung hielten, über weibliche Schönheit zu urtheilen, und auch in der That noch außer ihren Müttern wenig Personen gesehen hatten, welche Ansprüche auf auszeichnende Reize machen konnten.

Sie verfochten die Schönheit der Gräfin von Falkenstein, um ihre eigene Tapferkeit zu zeigen, und sie thaten dieses mit so viel Eifer, mit so viel Glück, daß sie Richards und aller adlichen Ritter Bewunderung, des englischen Prinzen und einiger andern Neid, und die wärmste Dankbarkeit der Gräfin erwarben.

Aus ihren schönen Händen erhielten sie fast allemahl die höchsten Preiße, und zur Zugabe den freyen Zutritt in ihrem Hause, welches mit Recht der Schauplatz der Pracht und der an-

gesuchtesten Lustbarkeiten jener Zeit genannt werden konnte. Friedrich und Konradin hätten keine Jünglinge seyn müssen, wenn sie das Vergnügen gehaßt hätten. Konradin söhnte sich nach und nach mit dem aus, was ihm auf den ersten Anblick an den Sitten der Welt misfiel, und man sahe ihn und seinen Freund eben so oft bey den Festen der Gräfin von Falkenstein, als auf der ritterlichen Rennbahn.

Bey Konradin wars blos die seinem Alter eigene Liebe zum Vergnügen, die ihn den Palast der Gräfin Beatrix so fleißig besuchen ließ; er hielt sich im Ernst noch für zu jung zu zärtlichern Gefühlen, und verabscheute die Liebe als ein Hinderniß der großen Thaten, die seiner Seele vorschwebten. Aber Friedrich von Baaden von der Natur schöner gebildet als Konradin, und von einem viel weichern, fühlbarern Herzen, konnte nicht lange an dem Hofe der Gräfin von Falkenstein einen freyen Zutritt haben, ohne zu lieben und wieder geliebt zu werden.

Batrix hatte eine schöne Schwester, die, ob sie gleich von ihr erzogen worden war, ihr doch an Charakter so wenig gleichte als an Jahren. Angelika, ein Fräulein, von Friedrichs Alter, von einer Schönheit, die jede andere, selbst die ihrer Schwester, verdunkelt haben würde, wenn sie die Macht derselben gekannt hätte, von einem Herzen, welches bey den verführischen Lehren

der Gräfin von Falkenstein, und bey den noch verführerischen Sitten des Hofs doch so fromm und unschuldig blieb, als hätte sie nie das Kloster verlassen, in welchem sie ihre erste Kindheit zubrachte, konnte Friedrichs Herz nicht verfehlen. Man lebte in dem Hause der schönen Beatrix auf so einem ungezwungenen Fuß, daß es dem jungen Prinzen nicht an Gelegenheit fehlte, die Schönheit zu sehen, die ihn bezauberte; und Angelika, die sich sonst gegen einen jeden mit stolzer Zurückhaltung betrug, fühlte kein Bedenken, Friedrichen freundschaftlich zu begegnen, und auch seinem jungen Freunde, den man hier seinen Bruder zu nennen gewohnt war, den Zutritt zu verstatten.

Wäre es möglich gewesen, daß weibliche Schönheit schon damals einen Eindruck auf Konradins Herz gemacht hätte, so würde Angelika ihn besiegt haben. Wenigstens war das Wohlgefallen, das er an ihrem Umgange hatte, nicht gering; er sprach von ihr mit Entzücken, vermißte sie überall, und versäumte so wenig die Gelegenheit, in Friedrichs Gesellschaft ihren Umgang zu genießen, daß er oft seinem Freunde dadurch lästig ward. Auch Angelika hatte Friedrichen oft lieber allein als in Konradins Gesellschaft gesehen. Sie wolte sich die wahre Ursache nicht gestehen, und beredete sich, Konradins Jugend verhindere sie, die zutrauliche Freund-

schaft für ihn zu haben wie für seinen Bruder, indessen auch Friedrich zu wenig mit den Geheimnissen seines eigenen Herzens bekannt war, um es inne zu werden, warum er seinen Freund ungern an seinen Besuchen bey Angeliken Theil nehmen ließ.

Die Geschichte gedenkt zu wenig von dem Antheil, welchen die Liebe an den Begebenheiten der beyden Prinzen hatte, als daß ich über einen Punkt weitläuftig seyn könnte, bey welchem ich mich nur auf unvollkommene Winke gründen kann; so viel ist indessen gewiß, daß Angelika von beyden innig verehrt wurde, daß aber Konradins Neigung zu ihr, so wie alle seine Handlungen von mehrerer Thätigkeit begleitet waren als bey seinem Freunde.

Indessen Friedrich einige Stunden bey Angeliken verträumte, und sich freute, wenn er einen Vorwand finden konnte, sie allein zu besuchen, sann Konradin auf Mittel, sich verdient um sie zu machen. Die Gräfin Beatrix hatte ihre schöne Schwester nicht ohne Ursache mit nach Worms genommen, sie stellte ihre Reizungen nicht ohne Ursache den Augen derjenigen fleißig entgegen, deren Blicken sich das sittsame Fräulein lieber entzogen hätte. Ihre Absicht war, wenn sie selbst einst den Namen einer römischen Königin erlangte, Angeliken zur Prinzeßin von England zu machen, und sie schalt oft mit ihr,

daß sie sich so wenig bemühte, König Richards Sohn zu gefallen, so wenig Gebrauch von den buhlerischen Künsten machte, die sie ihr zu lehren strebte.

Du kannst dir, lieber Leser, aus den wenig Worten, die ich von Prinz Henrichen von England gesagt habe, einen Begrif machen, ob Angelika einen Wohlgefallen an ihm finden, oder in Versuchung gerathen konnte, ihn dem liebenswürdigen Friedrich von Baaden vorzuziehen. Sie verschloß ihre Ohren vor den Lehren ihrer Schwester, und es war zu bedauren, daß der Prinz von England nicht eben so seine Augen vor ihren Reizungen verschließen konnte.

Richards Sohn liebte Angeliken auf seine Art. Die spröde Zurückhaltung, mit welcher sie ihm begegnete, machte sie ihm noch interessanter; aber da er viel zu gering von der deutschen Nation dachte, als es sich in den Sinn kommen zu lassen, eine deutsche Dame zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu machen, so hielt er für gut, seine Leidenschaft für Angeliken so lange zu verhehlen, bis er sie auf eine Art in seine Gewalt bekommen könne, da sie genöthigt seyn würde, sich ihm auf jede Bedingung zu ergeben.

Angeliken zu entführen war nicht der einige Anschlag, den er insgeheim ausbrütete; er hatte noch einen zweyten, der ihm eben so wichtig

war. So innig wie er Angeliken liebte, so heftig ward ihre Schwester, die Gräfin von Falkenstein, von ihm gehaßt. Er sahe die Neigung, die sein Vater für diese Dame hegte, sahe, daß er dieselbe als ein Mittel brauchen wolte, sich die deutschen Fürsten durch eine Verbindung mit ihrer Nation geneigt zu machen. Henrich haßte in der Gräfin von Falkenstein seine künftige Stiefmutter, verachtete sie als eine Deutsche, sahe im Voraus, daß ihre Kinder, wenn sie römische Königin würde, dereinst im Stande seyn könnten ihm Eintrag zu thun, und sein Entschluß, sie seinem Vater zu entreißen, war fest gesezt.

Ihre und Angelikens Entführung solte an einem Tage geschehen; die eine solte in seine Arme geliefert, und die andere auf eine von den entferntesten orkadischen Inseln gebracht werden, wo König Richard vielleicht nie wieder etwas von ihr gehört haben würde.

Konradins Neigung für Angeliken schärfte seine Blicke auf alles, was eine Beziehung auf sie hatte. Er machte Entdeckungen, er forschte weiter nach, und an einen von den Tagen, da sich Friedrich glücklich dünkte, den Umgang seiner Geliebten ohne Konradins Gesellschaft zu genießen, kam dieser zur Gewißheit, was für Anschläge zu ihrem Unglück geschmiedet wurden. Er theilte Friedrichen seine Entdeckungen mit,

sobald dieser aus dem Hause der Gräfin Beatrix zurück kam; aber sie waren zu spät gemacht, das Unglück war vor der Thür, es konnte nicht mehr hintertrieben werden. Die nämliche Nacht war zu Entführung der beyden Schwestern angesetzt. Man wolte sie warnen, aber man fand ihren Palast leer, und mußte sie schon in den Händen ihres Verfolgers vermuthen.

Mit eben dem Eifer aber mit mehrerm Glück als Konradin ehmals in Preussen die Rettung der Unschuldigen auf sich nahm, strebte er jetzt nach der Befreyung der schönen Schwestern, und indessen sich Friedrich der stummen Verzweiflung über Angelikens Verlust überließ, hatte er schon eine kleine Anzahl von Freunden zusammen gebracht, ihm in seinem großen Unternehmen beyzustehen.

Man machte sich auf, man ereilte die Flüchtigen, und ehe der Morgen anbrach, waren ihre Entführer in die Flucht getrieben, und sie in den Händen ihrer Retter. Konradin kannte Angelikens Entführer; er haßte den Prinzen von England nicht allein wegen dieses Angrifs auf seine Freundin, sondern auch wegen des übermüthigen Ansehens, daß er sich bey allen Gelegenheiten über ihn zu geben pflegte, und doch ließ er ihn bey dem nächtlichen Treffen entwischen. Vielleicht wars Zufall, vielleicht Großmuth, was ihn zu dieser That brachte; Ueber-

legung gewiß nicht, denn diese hatte noch zu wenig Antheil an den raschen Handlungen des jungen Helden, und gleichwohl hätte er mit der reiflichsten Ueberlegung nicht klüger verfahren können. Die Damen waren gerettet, was kümmerte es die Welt, wer der Entführer war. Die Entdeckung desselben hätte den Prinzen nur Feinde gemacht. Selbst bey König Richarden würden die Freunde und die Bewunderung der That durch den Verdruß über die nachtheilige Rolle, die sein Sohn dabey gespielt hatte, nur vermindert worden seyn.

Dankbarkeit von Seiten der Damen, Lob und Beyfall von Seiten des Königs, und heimlicher Neid bey dem englischen Prinzen und seinen Kreaturen, war hier abermahls der Lohn unserer jungen Helden. König Richards Sohn verließ sich darauf, daß er nicht entdeckt worden sey, und war kühn genug, des andern Tages auf das Abentheuer wieder bey Hofe zu erscheinen, und sich mit heuchlerischer Freymüthigkeit in das Lob zu mischen, das man den Rettern der Damen ertheilte.

Er suchte die Rache im Herzen unter der Maske einer Freundlichkeit zu verbergen, die Friedrich und Konradin noch niemahls von ihm genossen hatten, und versparte seine giftigen Anschläge bis auf gelegnere Zeit. Er hatte Mittel in Händen, den beyden Prinzen nach-

drücklich zu schaden, und er fieng an, sie auf eine Art zu nützen, die ihnen in die Augen gefallen seyn müßte, wenn sie nicht so ganz sorglos in der Unbefangenheit ihres Herzen dahin gegangen wären.

Es war augenscheinlich, daß man sie seit einiger Zeit auf andere Weise betrachtete als vordem. König Richard beobachtete, statt der Freundlichkeit wegen der Rettung seiner geliebten Beatrix, ein gewisses kaltes gezwungenes Wesen gegen sie; wo sie erschienen, entstand ein geheimnißvolles Flüstern; ihre bisherigen Freunde unter den Rittern nahten sich ihnen nur von ferne, und an deren Statt umrängte sie beständig eine Schaar von Leuten, die jeder anderer als die unschuldigen Jünglinge an dem geschärften Falkenblicke, und an der schleichenden Zudringlichkeit für Aufmerker würde erkannt haben. Selbst bey der Gräfin Beatrix und ihrer Schwester ließ sich einige Aenderung merken; die erste schien Konradin nicht mehr gewogen zu seyn, und die andere klagte Friedrichen oft des Mangels an Zutrauen an, und sprach mit seinem sogenannten Bruder, in einem fremden ceremonischen Ton, der ihm mißfiel.

Was der Prinz von England eigentlich für hämische Anschläge wider die beyden Freunde haben mochte, ist nie kund worden; denn sie scheiterten vor der Ausführung an seiner eigenen

Unvorsichtigkeit, und waren Ursache, daß er selbst sich von dem Orte entfernen mußte, von welchem er so gern seine Feinde verdrängt hätte. Bey einem Turniere, wo Konradin nach Gewohnheit wieder den besten Dank davon getragen hatte, gab es hartnäckigen Streit zwischen ihm und einem von den Rittern des englischen Prinzen. Man beredete sich nach geendigtem Ritterspiel noch zu einem scharfen Rennen, und sezte einen nah an den Schranken gelegenen Ort zum Kampfplatz aus. Man ward einig, sich ohne alle Gesellschaft daselbst einzufinden, und Konradin kam, wie man denken kann, der Abrede mit aller Treue nach. Nicht so sein Gegner. Er erschien nebst noch zweyen Rittern, die Konradin erstes Blicks für den englischen Prinzen und den jungen Herzog von Brabant erkannte.

Konradin bereute, nicht wenigstens seinen Freund Friedrich mit sich genommen zu haben, und konnte sich nicht enthalten, einige Beschwerden über verlezte Kampfbedingungen zu führen. Ihr habt nichts von uns zu besorgen, antwortete der englische Prinz mit verachtendem Stolz, denn ihr könnt wohl ermessen, daß wir uns nicht in eure Fehde mischen werden. Wohl wahr, erwiederte Konradin, wie solte es denen, welche bey keinem Ritterspiel anders als Zuschauer erscheinen, heute eben einfallen, ein Schwert zu ziehen.

Der Prinz von England stellte sich diese schimpflichen Worte nicht zu hören, und mischte sich nicht eher in den Kampf, bis er sahe, daß Konradin seinem Gegner völlig überlegen war, und im Begrif stand, ihm den Helm zu entreissen. Halt ein! schrie der englische Henrich, und hüte dich, dessen Gesicht zu entblößen, welcher unerkannt seyn will. Der gebietende Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, nöthigte Konradin ein verächtliches Lächeln ab, er vollführte sein Vorhaben, und — o Himmel, wie ward ihm, als er unter diesem Helm ein Gesicht entdeckte, welches er so lange nicht gesehen, seit seinem letzten Zuge nach Preussen so oft zu sehen gewünscht hatte. — O Henrich! mein Henrich von Monte! schrie er, indem er seine Waffen hinweg warf, und seinen sinkenden Gegner in seine Arme faßte, was bewegt dich, das Schwert wider deinen Herrn, was sage ich, wider deinen Freund zu zucken?

Ha! fuhr er fort, indem er den erkennten Henrich von Monte, den er für todt hielt, sanft auf das Gras sinken ließ, und sein Schwert von neuem ergrif, um auf den Prinzen von England loszugehen. Ha, das ist einer von deinen Streichen, Verräther! Du hast mir das Herz meines liebsten und treuesten Dieners gestohlen, ihn wider mich ausgerüstet, und meine Hand mit seinem Blute gefärbt. Vertheidige dich,

denn jetzt eben besinne ich mich, daß ich dich auch noch wegen Angelikens Entführung nicht hinlänglich gezüchtigt habe.

Du denkst doch nicht, erwiederte Henrich von England, daß ich ein Schwert wider einen Menschen deines Standes zücken werde? Ein deutscher Graf, schrie Konradin, darf sich mit jedem Fürsten messen. Ein deutscher Graf? rief der andere mit höhnischem Lachen. Ha, wenn du das wärest, so möchte der Streit wohl noch nicht so ungleich seyn, aber ein Fürst ohne Land, ein kleiner Abentheurer, ein Betrüger ein Konradin! — Du kennst mich, schrie der junge Held mit fast von Zorn erstickter Stimme, und wagst es, meinem Namen Beschimpfungen anzuhängen? Ha! jetzt sollst du mich noch besser kennen lernen!

Der Prinz von England war genöthigt sein Schwert zu ziehen, aber wenig Streiche von Konradin, und er lag im Staube, und der junge Herzog von Brabant, der sein Schwert zitternd entblößte, und einige Drohungen stammelte, wurde zugleich von dem Ueberwinder in die Arme gefaßt, und ohne Hülfe einiger Waffen, oder ohne den zarten Jüngling weiter zu beschädigen, ganz sanft neben seinem Freund auf die Erde gelegt. Da, rief Konradin mit bitterm Hohn, da liegt ihr feigherzigen Seelen, Euer Blut ist

zu unedel, das Schwert eines Enkels Kaiser Friedrichs zu beflecken.

Der Kampf war nicht so einsam geendet worden, als man ihn angefangen hatte. Das Geräusch der Waffen hatte Leute herbey gezogen, welche sich dazwischen legten, und Konradin wehrten, seinen Sieg weiter zu treiben. Der Augenschein wies, daß der Kampf auf Konradins Seite redlich gewesen war; was konnte man dem Ueberwinder dreyer Feinde anhaben? Man ließ ihn also, nach der Weise jener Zeiten, ohne weitere Rücksicht darauf zu nehmen, daß er sein Schwert wider den Sohn des Königs gezückt hatte, in Frieden ziehen, führte ihm auf seine Bitte den überwundenen Henrich von Monte, der sich ein wenig zu erholen schien, nach, und brachte die beyden andern Henriche, denen weiter kein Leid geschehen war, auf das königliche Schloß.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Es vergingen einige Tage die Konradin und Friedrich mit der Pflege Henrichs von Monte zubrachte, ehe sie erfuhren, ob der Kampf bey

Hofe einige Sensation erregt hätte, oder für den Ueberwinder von Folgen seyn könne.

Henrich von Monte, der sich indessen wieder erholte, wußte die Neigung, die die Prinzen gegen ihn bezeugten, so gut zu nutzen, wußte alle Schuld des Kampfs mit seinem Herrn so wahrscheinlich auf den Prinzen von England zu schieben, und seine Zuhörer in Ansehung des Uebrigens mit so künstlich ersonnenen Geschichten zu täuschen, daß sie ihn für den treuesten, redlichsten Menschen hielten, und sich herzlich freuten, ihn wieder, nicht sowohl zum Diener als zum Schildgenossen bekommen zu haben.

Henrichs eigentliche Geschichte, und auf was für Art er nach seiner Verrätherey in Preussen, in des englischen Prinzen Dienste gerieth, dieses gehört so wenig hieher, als das Mährgen, das er den leichtgläubigen Jünglingen vorlog. Henrich von Monte war ein Abentheurer, den man, ohne Befremden, heute in Süden, und das Jahr darauf in Norden erblicken konnte. — Die Prinzen jauchzten über ihn als über eine eroberte Beute, freueten sich ihn dem Prinzen von England entrissen zu haben, und schwuren, ihn nie von sich zu lassen. — Indessen breitete sich das Gerücht aus, König Richard habe seinen Sohn nach Rom geschickt, um daselbst ein Begleitung einiger rechtserfahrnen Anwälde seine Gerechtsamen vor dem heiligen Stuhl gegen sei-

nen Mitwerber um die römische Krone, den König Alphonsus von Arragonien, zu verfechten; ein Gerücht, dessen Bestätigung Konradin bald aus Richards eigenem Munde vernahm.

Der König ließ einige Tage nach dem Kampfe Konradin in sehr gnädigen Ausdrücken vor sich fodern. Nicht euch Vorwürfe zu machen, redete er ihn an, als er sich mit ihm allein sah, nicht euch meine Ahndung anzukündigen, daß ihr euer Schwert gegen meinen Sohn zücktet, ließ ich euch zu mir berufen, sondern euch zu danken, daß ihr es mit so viel Schonung thatet, da euch der Augenschein überreden mußte, daß man böse Absichten auf euch habe. — Ich weis, warum mein Sohn euch haßt, ich weis seine Anschläge auf meine künftige Gemahlin, die Gräfin Beatrix; ihr zernichtetet sie, und ich habe ihn unter einem schicklichen Vorwand entfernt, um ihn zu verhindern, neue wider sie zu schmieden. — Daß ich euch kenne, daß nichts gespart worden ist, mir euren heimlichen Aufenthalt an meinem Hofe unter einem gehäßigen Lichte vorzustellen, hättet ihr merken können, wenn ihr hättet die Augen öfnen wollen. Was ihr auch bey Verheimlichung eures Namens für Absichten möget gehabt haben, so gebe ich euch Erlaubniß, ohne Furcht vor meiner Ahndung hinzugehen wohin ihr wolt, oder zu bleiben. Ich bin euch noch ein

mehreres für die Treue, die ihr an meiner Geliebten, für die Schonung, die ihr an meinem Sohne erwiesen habt, schuldig.

Ja, Konradin, ihr thut unrecht, wenn ihr mich für euren Feind haltet. Die römische Krone, die ich euch nahm, war ein Gut, das ihr, zu jenen Zeiten noch ein Kind, nicht hoffen konntet zu tragen; kann ich euch bey Erlangung derer, auf welche ihr bessere Rechte habt, dereinst nützen, so rechnet auf meine Hülfe; ich liebe euch, und euer edles Betragen, selbst euer kleiner Stolz, hat mich ganz mit den deutschen Fürsten, welche ich bisher nur auf der niedrigen, eigennützigen Seite kannte, ausgesöhnt.

König Richard sagte noch viel, und Konradin antwortete so, wie man es von seinem edeln dankbaren Herzen erwarten konnte. Der Schluß des Gespräches war eine Bitte, die Konradin an seinen grosmüthigen Feind ergehen ließ, ihm zu erlauben, noch einige Zeit an seinem Hofe zu verweilen, um durch tapfere Thaten sich seiner Gewogenheit würdig zu machen. So gern Richard hierein willigte, so schnell ward diese Erlaubniß aufgehoben. Den Prinzen ward nach einigen Tagen unter der Hand zu verstehen gegeben, sie möchten sich durch nichts von der Rückkehr nach ihrem Lande abhalten lassen, sondern unter Gottes Geleite Worms so schnell als möglich verlassen.

Was den König zu dieser Wankelmüthigkeit bewegte, ist in keinen Geschichten ausdrücklich gemeldet; doch berichtet eine zuverläßige Sage, die Gräfin Beatrix, welche gleich auf das erste Gerücht von Konradins wahrem Stande, einen Widerwillen gegen den Sohn ihrer ehemaligen schönen Nebenbuhlerin empfand, habe von einem Kämmerlinge Richards vernommen, wie er bey Konradins letzter Audienz ein Bildniß seiner Mutter, der Gräfin von Tyrol, welches er bey ihm sahe, sehr aufmerksam betrachtet, und endlich gar mit einem tiefen Seufzer geküßt habe. Ursache genug für eine Dame, wie die Gräfin von Falkenstein, Konradin, ohne weitere Rücksicht auf geleistete Dienste, zu entfernen.

Auch Friedrich von Baaden mußte sich von seiner Angelika trennen, die ihn nun unter dem Namen des Herzogs von Oesterreich kannte, und ihm schwur, nie eine andere Wahl als die, unter ihn, dem Tode, oder dem Kloster zu kennen. Man sagt, der junge Konradin habe dieses Gelübde, bey welchem er gegenwärtig war, nicht ganz ohne Kummer anhören können, und sey traurig mit seinem Freunde von Worms geschieden.

Dreyßigster Abschnitt.

Doch wie kann der Kummer in einer so jungen, so feurigen Seele wie Konradins, feste Wurzel fassen! Neue Auftritte, neue Freuden erwarteten sein an dem Orte, an welchen er zurückkehrte; nicht allein die Freuden des Wiedersehens, sondern ganz unerwartete, die ihm den ersten Vorschmack von einem Glück gaben, welches er nie erreichen, oder nur darum erreichen solte, um es zu verlieren.

Darf ich dir es sagen, lieber Leser, daß jetzt das große unserm Helden so wichtige 1268. Jahr angebrochen war, in welchem das Schicksal die Krone und das Schwert, das Leben und den Tod für ihn aufwog, und die letzte Schaale sinken ließ? Das Glück schmückte sich mit allem seinem falschen Lächeln, um ihn desto schrecklicher zu fällen, zeigte ihm Kronen, auf welche er längst hätte die Hofnung aufgeben sollen, um ihn desto schrecklicher, desto unversehener ins Grab zu stürzen.

Konradin und Friedrich verließen Worms mit ihrem kleinen Gefolge, unter welchem sich auch Henrich von Monte befand, in großer Stille. Keiner von den Rittern, welche auf dem letzten

Turnier den beyden Prinzen unter den Namen der Grafen von Hochberg, so große Verehrung erzeigt hatten, ließ sich blicken, um ihnen, nach damaliger Sitte, freundschaftliches Geleite zu geben. Es schien, als ob die Namen Konradin von Schwaben, und Friedrich von Oesterreich ganz widrige Empfindungen erregt hätten, die sich anfangs durch scheue Ehrfurcht oder Zurückhaltung, und nun durch gänzliche Verlassung offenbarte.

Die beyden Prinzen waren nicht gleichgültig bey dieser Sache. Konradin hatte unter den edeln Jünglingen, die er auf den Turnieren zu Worms kennen lernte, manchen tapfern Ritter gesehen, den er sich zum Freunde gemacht zu haben glaubte, und dessen Schwert er einst zu Ausführung seiner Anschläge zu brauchen dachte, und dessen Treulosigkeit er ungern muthmaßte.

In Gesprächen über diesen Gegenstand hatten sie die Bergstraße erreicht, bedauerten, daß sie diese in den damaligen Zeiten so gefährliche Gegend, mit so wenig Leuten paßiren mußten, und hielten ihre guten Schwerter bereit, um sich gegen Gewaltthätigkeiten schützen zu können, welche der raubsichtige Adel, ungeachtet der nahen Gegenwart des römischen Königs, ohne Scheu im öden Gebirge zu verüben pflegte.

Eine Menge Gewapneter, welche sich in der Ferne aus verschiedenen Gegenden hervorthaten,

hier aus dem Schatten des Bergs hervorzogen, und dort aus einem getbürmten Schlosse den Hügel herab ins Thal stiegen, mehrte die Besorgniß der einsamen Ritter. Man machte sich zum Streit gefaßt, man rückte näher, die verschiedenen kleinen Haufen der Feinde zogen sich zusammen, und versperrten den Weg, und die Prinzen wolten schon mit allem Muth ihres Zeitalters, ohne Rücksicht auf die Ueberlegenheit des Feindes, ihren Gegnern mit verhängtem Zügel begegnen, als sie an ihrer Spitze zween von ihren wormser Schildgenossen, Engelberten von Jülch, und Reinalden von Redern erkannten, die ihnen mit aufgeschlagenem Helm und dargebotener Hand, dem Zeichen des Friedens, entgegen kamen. Kommt ihr als Freunde? fragte der zweifelnde Konradin, und blickte ihnen scharf ins Auge. Als Freunde, riefen die Ritter, indem sie von den Pferden sprangen und ihm mit der Ehrerbietung entgegen traten, wie sein Stand foderte. Lange schon hätten wir unsere Gesinnungen gegen Friedrichs Enkel geäußert, wenn man unserm Vorhaben nicht Einhalt zu thun gewußt hätte. Wir verließen Worms, um dem großen Konradin hier unser Herz und unser Schwert anzubieten. Wir und alle, die mit uns sind, wollen unter seinem sieghaften Schwerte streiten, und sein und unser Glück bauen. In dem Augenblicke erschallte

aus dem Munde der Schaar, die hinter ihnen war, der Heldengesang, mit welchem man zu jener Zeit dem Fürsten, den man diente, die Huldigung zu leisten pflegte, und der daher das Lied der Treue genannt wurde. Wer kennt nicht den Gesang, mit welchem einer der Helden der graußten Vorzeit von den Seinen begrüßt wurde?

Dein sind wir, sangen die Krieger, oder vielmehr, so riefen sie: (denn Gesang wurde in so unmelodischen Kehlen bald zum wüsten Geschrey.) „Dein sind wir, Konradin! und mit dir halten „wirs, du Sohn Friedrichs! Friede, Friede sey „mit dir! Friede sey mit deinen Helfern!„ ꝛc. Was für eine Ueberraschung für Konradin! Ihm, der sonst wenig von Thränen wußte, giengen die Augen über, er schloß Engelberten und Reinolden in seine Arme, und dankte ihnen für den unerwarteten Beweiß treuer Freundschaft, er hies sie aufsitzen und eilte in ihrer Mitten dem kleinen Heer zu, das ihn mit verneutem Jubel umringte. — Heil dir, Konradin! Dein sind wir Konradin! erschallte aus jedem Munde, jede Hand bot sich ihm zum Handschlag der Treue dar, und alle schwuren, nicht zu ruhen, bis sie den tapfern Enkel Kaiser Friedrichs auf den Stuhl seiner Väter erhoben hätten. Nicht allein der Name eines Königs von Neapolis, Sizilien und Jerusalem, sondern auch der, eines

Königs des deutschen Reichs wurde ihm zugerufen.

Richard suchte die Freyheiten des deutschen Adels zu sehr zu beschränken, als daß er von ihm konnte geliebt werden; und wenn der kleine gutmüthige Haufe, der Konradin umringte, das ganze deutsche Reich gewesen wäre, für dessen Repräsentanten er sich hielt, so ist kein Zweifel, daß Konradin ohne einen Schwertschlag augenblicklich das erlangt hätte, wonach er seit seinen verständigen Jahren nicht mehr zu streben wagte, und Sizilien und Neapolis wäre vielleicht, einer bessern Krone zu Liebe, kaum in Betrachtung gekommen.

Der entzückte Konradin sah sich fast unter lauter Bekannten. Er und Friedrich ritten von einem Gliede zum andern, grüßten ihre alten Freunde und nannten sie mit Namen. Sie erstaunten nicht wenig, als sie unter ihnen auch manchen erblickten, der an ihrer Seite in Preussen wider die Litthauer gefochten hatte, und ihnen jetzt durch Erinnerung an ehemalige tapfere Thaten, hohen Muth ins Herz goß. Aber Freude und Verwunderung erreichten den höchsten Gipfel, als sie sich tief in dem kriegerischen Gewühl von einem behelmten Ritter umarmt, und mit der Vertraulichkeit alter Freundschaft, die nichts von ehrerbietiger Zurückhaltung wußte, behandelt sahen.

Heil mir, meine Söhne, rief ihnen eine bekannte Stimme zu, daß ich euch wieder in meine Arme schließen kann. Ich vermochte ohne euch nicht zu leben; sobald es mir meine Schwachheit vergönnte, bin ich euch gefolgt. Wie ein Schutzengel habe ich um euch geschwebt, und nur die Furcht, mich durch mein Kleid zu verrathen, welches hier *) nicht sehr geliebt wird, und das Verlangen, zu sehen, wie ihr euch ohne euren alten Führer betragen würdet, bewegte mich unsichtbar zu bleiben.

Friedrich und Konradin sprachen mit einem Munde den Namen Hirzhals aus, und der abgenommene Helm zeigte, daß sie nicht geirrt hatten. Engelberg und Reinald traten herzu, und gestanden, daß der gute Alte, der sich bisher unbekannt zu Worms aufhielt, sobald Konradins Geburt ruchtbar geworden, sich mit ihnen vereinigt, und eigentlich die ersten Anschläge zu dem gegeben habe, was den Prinzen jetzt so viel Freude machte.

Was für Danksagungen gegen den alten redlichen Preussen! Was für Freundschaftsbezeugungen gegen die guten Ritter Engelbert und Reinald, und was für Freude, endlich einmal

---

*) Es wird König Richarden nachgesagt, daß er kein besonderer Freund der deutschen Ritter gewesen sey.

den Anfang von dem Glück zu sehen, damit Konradin sich so lange vergeblich geschmeichelt hatte! Von einem nicht unbeträchtlichem Heeren junger Krieger sich die Namen zurufen zu hören, die ihm gebührten, war kein geringer Triumpf für den jungen Prinzen, war ihm das Vorzeichen des Zurufs ganzer Nationen. Ein Herz, wie das seinige, brauchte nichts weiter als dieses, sich schon am Ziel seiner Wünsche zu glauben, und alle Hindernisse für unbeträchtlich, für schon überwunden zu achten. Engelbert und Reinald führten die Prinzen und den alten Hirzhals in eines der benachbarten Schlösser, welches einem ihrer Freunde gehörte, und für die andern ward ein kleines Lager im Thal aufgeschlagen, um daselbst zu übernachten.

Die jungen Prinzen verbrachten die ganze Nacht mit Planen für die Zukunft, und Hirzhals, welcher bey ihren Rathschlägen präsidirte, lachte zuweilen über die sanguinischen Hofnungen der Jünglinge, und schob dann und wann ein Wort der Ermahnung ein. O meine Söhne, sagte er, weil ihr euch an der Spitze von einer Anzahl tapferer Krieger sehet, so habt ihr in euren Gedanken schon das römische Reich, und alle Erblande des guten Konradins erobert, und Konradin, um nach seinen geträumten Siegen doch nicht müßig zu seyn, belehnt seinen Friedrich bereits mit den Landen, auf die ihm

der prächtige Name, Herzog von Oesterreich, Anspruch giebt. Er entreißt sie dem mächtigen König von Böhmen, und sieht sich nach mehrern Eroberungen für seinen Busenfreund um. Ganz gewiß wird er den König Ottokar aus seinem Reiche treiben, oder dem alten Mendog Litthauen entreißen, daß der geliebte Friedrich ja nicht zu tief unter dem großen Konradin stehe.

Mir dünken diese Anschläge lächerlich, ich habe lange genug gelebt, um ihre Nichtigkeit einzusehen, und ich hielt dafür, wir fiengen die Sache behutsam und bey dem leichtesten Ende an. Richard ist euch zu mächtig. Karl von Anjou wird von Frankreich und St. Peters Bannstrahl vertheidigt. Wolt ihr ja eins von den Reichen erobern, von denen ihr den Namen führt, so wählt euch Jerusalem. Die ganze Christenheit, selbst eure Feinde, werden sich zu euren Anschlägen vereinigen, der Pabst wird den Segen darüber sprechen, und Hülfsvölker werden euch von allen Orten zufliegen. Euer kleines Heer wird euch lieber nach dem heiligen Lande als an jeden andern Ort folgen, und seyd ihr dann glücklich, kehrt ihr sieghaft zurück, so wollen wir sehen, was wir mit Sizilien und dem römischen Reiche anfangen; der König von Jerusalem wird freylich alsdenn mehr Macht haben als Konradin von Schwaben.

Die beyden Prinzen glaubten hier die alte Sprache des geistlichen Ritters zu hören, der nur auf die Demüthigung der Ungläubigen sann, und einen Kreuzzug, er mochte nun wider die morgen- oder abendländischen Feinde der Christenheit gehen, allen andern Kriegsverrichtungen vorzog. Sie antworteten wenig auf seine Vorschläge, stellten sie aber des andern Tages mit Engelberten und Reinalden in Rath. Sie hatten geglaubt, diese eben so abgeneigt von Hirzhalsens weitausgeholten Entwürfen zu sehen, als sie es waren, und sie erstaunten nicht wenig, daß nicht allein sie, sondern bey weitem der größere Theil der andern Krieger auf einen Zug wider die Sarazenen stimmten.

Ich halte es hier für nöthig, lieber Leser, dir einigen Aufschluß über die Gesinnungen des kleinen Heers zu geben, das sich Konradin unterworfen hatte. Der Name eines verfolgten verkannten Enkels Kaiser Friedrichs, eines Erben großer Reiche, welche erst erobert werden mußten, konnte in jenen Zeiten der Abentheuer nicht anders als einem jeden tapfern Ritter interessant und wichtig seyn, besonders mußte er diejenigen reizen, welche in ihrem Vaterlande wenig zu verlieren hatten, und ihr ganzes Glück auf ihr Schwert und ein gnüstiges Ungefähr bauen mußten. Ruhm und Beute da zu suchen, wo sie am leichtesten zu finden waren, war der

Hauptzweck dieser Helden, und Konradin nur das Mittel derselben zu erreichen. Nach den reichen Morgenländern stand vornehmlich ihr Sinn; die Beute der Sarazenen, der Ruhm wider die Feinde des Kreuzes gestritten zu haben, der Ablaß und Segen des heiligen Vaters mußte ihnen nothwendig theuerer seyn, als alle europäischen Eroberungen; doch waren sie fest entschlossen, auch diese nicht zu versäumen, sondern Konradin zu allen den hohen Benennungen zu verhelfen, mit denen sie ihm schmeichelten, wenn er erst die unbeträchtlichste und ungewisseste derselben, den Namen eines Königs von Jerusalem würde erkämpft haben.

Viele der Ritter, die sich zu Konradin versammelt hatten, selbst Engelbert und Reinald, waren bereits im gelobten Lande gewesen, und sie erfüllten durch ihre romantischen Erzählungen den Kopf des feurigen Jünglings so sehr mit Durst nach sarazenischen Siegen, daß er sich endlich fest entschloß, die Ausführung seines Plans nach dem gemeinschaftlichen Gutachten anzufangen. Ein Entschluß, welchem Friedrich, der keinen Willen hatte als den seinigen, gern beytrat. Man brach bald aus den Gebirgen auf, setzte den Weg mit großen Tagereisen fort, und langte endlich an dem Orte an, von welchem Konradin für die Wünsche seiner Mutter bereits zu lange entfernt gewesen war, und

den er nothwendig vor Ausführung seiner Anschläge sehen mußte.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Konradin und Friedrich suchten ihre Mütter vergeblich auf den Schlössern Auerbach und Hohenstein, wo sie sich sonst am liebsten aufzuhalten pflegten; man berichtete ihnen, daß die Gräfinnen mit ihren Gemahlen, dem Graf Hochberg, und den Herzogen von Bayern nach Regenspurg aufgebrochen wären, weil daselbst eine große Gesandtschaft aus Italien erwartet würde.

Konradin sahe seinen Freund bedeutend an, er konnte leicht muthmaßen, daß diese Gesandtschaft sein Schicksal betreffen würde; ob auf glückliche oder unglückliche Art, war freylich zweifelhaft, aber das Herz der jungen Prinzen war jetzt zu voll von frohen Hofnungen, als daß ihnen etwas schlimmes hätte ahnden sollen; auch schmeichelte ihnen alles was sich ihnen vorstellte. Die Einwohner der Gegend empfiengen ihren Prinzen mit Jauchzen, der Bischof von Bamberg sandte Boten, sie zu bewillkommen, und aus jedem Auge, das ihnen begegnete, sprach tiefere Ehrfurcht als vordem. — Das

ansehnliche Heer, das Konradin begleitete, konnte vielleicht Ursache an diesen günstigen Aspekten seyn; es gab freylich dem Prinzen ein wichtigers Ansehen, als das kleine Gefolg, das ihn vordem zu begleiten pflegte.

Konradin verlegte seine Begleiter mit möglichster Schonung seiner Unterthanen in die Städte Adelnberg und Weiden, und machte sich, blos von Friedrich, Hirzhals, Henrich von Monte, Engelbert von Jülch, und Reinald von Redern begleitet, nach Regenspurg auf, wo man noch nichts von seiner Ankunft wußte, und ihn mit Entzücken empfieng. O mein Sohn, rief Elisabeth, indem sie ihn an ihre Brust drückte, wie haben sich die Aussichten in deiner Abwesenheit zu deinem Besten verändert! Graf Hochberg, der neben der Gräfin von Tyrol stand, drückte Konradins Hand, und wolte etwas sprechen woran ihn Thränen verhinderten. Graf Meinhard beugte sich tief vor seinem Stiefsohn, der Markgraf von Baaden umarmte ihn und wünschte ihm Glück, und seine Oheime, die Herzoge von Bayern, welche eben hereintraten, näherten sich ihm mit so viel Höflichkeit, als sie sonst nie gegen ihn zu brauchen pflegten. Mein theurer Neffe, sagte Herzog Ludwig, wie glücklich ist eure Ankunft! Wir waren verlegen, wo wir euch aufsuchen solten, da man uns eure Abreise von Worms berichtete, euch im Gebirge

mit einer starken Anzahl von Gewapneten gesehen haben wolte, und uns doch nicht berichten konnte, welchen Weg ihr genommen hättet. Mir war bange, die bisherige traurige Lage eurer Sachen würde euch zu einem verzweifelten Schluß gebracht haben, und ich bin entzückt, euch so ganz eures großen Hauses und eurer glänzenden Erwartungen würdig wieder zu sehen.

Es würde zu weitläuftig seyn, dir das Erstaunen der Prinzen über die räthselhaften Dinge, die sich ihnen vorstellten, zu beschreiben. Man ließ sie nicht lange in Zweifel, und die Gräfin von Tyrol entdeckte ihrem Sohne bald was es war, das diesen Glanz von Freude auf den Gesichtern aller seiner Freunde ausbreitete.

Endlich, sagte sie, endlich, mein Sohn, kann ich hoffen, dich auf dem Throne zu sehen, der dir zukommt. Die Italiäner sind endlich der Regierung Karls überdrüßig, sind es müde, seine und die Sklaven des Pabstes zu seyn, und rufen dich, ihren angebohrnen Herrn zur Krone. Der treue Marco Uberti kündigte mir schriftlich die Ankunft einer Gesandtschaft an, die dir das umständlich sagen wird, was ich aus Uebermaas der Freude in wenig Worte zusammen fassen muß. Ja, mein Sohn, Rom, Pisa und Siena sind auf unserer Seite; die treuen Gibellinen erwarten Kaiser Friedrichs Enkel mit

Ungeduld, und selbst die lombardischen Städte, die alten Feindinnen deiner Väter, eröfnen die Arme dich zu empfangen. O Konradin, dich den Sieger deiner Feinde, dich in der Krone deiner glorwürdigen Ahnen zu sehen, welch ein Triumpf für deine Mutter! Was hält mich ab, dich sogleich zu begleiten, und den Fortgang deines Glücks Schritt vor Schritt zu beobachten?

Elisabeth konnte nicht weiter sprechen, Konradin stand wie betäubt, und wußte nicht, ob er glauben solte, was er nie hatte erwarten dürfen, freywillige Unterwerfung der Reiche, die ihm gehörten. Der Herzog von Bayern schien etwas sagen zu wollen, das er verschwieg, und Graf Berthold von Hochberg fiel mit der Erinnerung ein, sich die Sache ja nicht zu leicht vorzustellen. Karl von Anjou wäre bey dem allen noch nicht vom Throne verdrängt, und man würde behutsam gehen müssen, um seines Endzwecks nicht zu verfehlen.

Es ward diesen und die folgenden Tage noch viel über diesen Punkt gesprochen; auch erzählte Konradin von seinem Abentheuer an König Richards Hofe, und von der ansehnlichen Begleitung, in welcher er zurückgekehrt wäre. Die Gräfin von Tyrol jauchzte, daß man den Verdiensten ihres Sohns auch in fremden Landen hätte Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die

Herzoge und Grafen wünschten die mitgebrachten Völker zu sehen, und Hirzhals nebst Reinalden und Engelberten murrten heimlich, daß aus dem Zuge ins heilige Land nichts werden würde; doch hoften die beyden letzten, es würde in Sizilien auch Gelegenheit geben, Ruhm und Beute zu erwerben, und der erste ließ sich endlich alles gefallen, wenn nur das Glück des geliebten Konradins befördert wurde.

Aber die Markgräfin von Baaden, Frau Gertraud, hatte bey den glänzenden Aussichten, die sich für Konradin eröfneten, ganz ihre eigenen Gedanken. Nie hat es wohl eine zärtlichere Mutter gegeben, als sie den Kindern ihres Gemahls war; die Gründung ihres Glücks war der einige Endzweck ihres Lebens, und sie glaubte im Geiste zu sehen, daß beyde, sowohl Friedrich als seine Schwester, durch Konradins Erhöhung ganz das werden würden, wozu sie sie zu machen wünschte. Was konnte Friedrich von Oesterreich nicht alles von seinem Freunde erwarten? Und wie konnte sie ihre Stieftochter, die junge Agnes besser anbringen, als wenn sie so zu Konradins Gemahlin machte?

Viel geheime Konferenzen wurden über diesen Punkt mit der Gräfin von Tyrol gehalten. Elisabeth fand alles gut, was die geliebte Gertraud sagte, und es ward beschlossen, dem jungen Prinzen, der jetzt mit den Herzogen und

Grafen nach Adelnberg und Weiden gereist war, ihnen sein kleines Heer zu zeigen, bey seiner Rückkunft die Sache auf eine verständige Art vorzutragen.

Konradin erstaunte, zu einer Zeit, da seine Seele mit weit wichtigern Dingen erfüllt war, solche befremdende Anträge zu hören, welche ihn in der Lage, in der er sich jetzt befand, kaum Angelika annehmlich gemacht haben würde. Die zwölfjährige Agnes war ein holdes, schönes Fräulein, mit Engelsunschuld im Blick, und Engelsgüte im Herzen, aber Liebe konnte sie in dem Busen des kriegerischen Konradin nicht erregen.

Die Gräfinnen drangen hart in ihn, und die Vorstellung, daß Agnes die Schwester seines Freundes Friedrich war, daß es also Wonne seyn müßte, seine Krone mit ihr zu theilen, und alles aufzubieten, sie, und in ihr ihren Bruder glücklich zu machen, bestimmte ihn endlich zur Einwilligung in alles, was man von ihm verlangte. Sein Herz war ja frey, und wäre ihm auch die schöne Schwester der Gräfin von Falkenstein in den Sinn gekommen, so wußte er ja, daß diese nur für Friedrichen lebte, dem er gern alles aufgeopfert hätte.

Die Markgräfin Gertraud begnügte sich nicht mit Konradins feyerlichem Versprechen, sich keiner andern als der jungen Agnes zu ergeben,

sie drang auf öffentliche Verlobung, und nichts konnte sie von dieser Foderung abwendig machen. Die Schwierigkeiten waren nicht klein, die man hiebey zu überwinden hatte, und sollen wir es gestehen, daß sich eine fand, welche Konradin zu gestehen erröthete, und die wir wahrscheinlich nicht wüßten, wenn nicht noch einige alte *) Urkunden davon sprächen.

Der Aufenthalt an König Richards prächtigen Hofe hatte alle Beute aufgezehrt, welche die Prinzen aus dem litthauischen Kriege mit sich gebracht hatten. Die Einkünfte von Konradins Besitzungen waren gering, und wurden jetzt durch die mitgebrachten Völker, ungeachtet sie sich mit einem sehr kleinen Zuschuß begnügten, und meistens auf eigene Unkosten lebten, sehr geschmälert. Sein Stand, seine großen Erwartungen foderten einigen Aufwand an seinem Ehrentage, und er war genöthigt, um denselben zu bestreiten, das Städtgen Adelnberg seinem Stiefvater Graf Meinharden zu verpfänden, welcher ihn nicht bereden konnte, auf andere Art Unterstützung von ihm anzunehmen.

Konradin ward also mit großem Pomp der versprochene Gemahl der jungen Agnes, und

---

*) Aettin Schwers Geschichte der Herzoge von Bayern.

hütete sich wohl, seiner Mutter oder irgend jemand, als dem der es wissen mußte, den obgemeldeten Umstand zu entdecken, der ihm so schimpflich dünkte, und so klein er auch im Grunde für sein grosmüthiges Herz war, doch nicht unterließ, ihm einigen Kummer zu machen. Wie solte es bey der italiänischen Reise werden? Wer solte ihm auf die sizilianischen Schätze pränumeriren, deren Erlangung nicht in eines jeden Augen so gewiß war als in den seinigen? Graf Meinhards Grosmuth war mit zu viel Umständen verbunden, welche es dem stolzen Prinzen widerlich machten, sie in Bewegung zu setzen, und seine Oheime, die Herzoge von Bayern — kannte er, und solte sie bald noch besser kennen lernen.

Zwey und dreyßigster Abschnitt.

So voll guter Hofnung auch Konradin in die Zukunft blickte, so gab es doch Augenblicke, in welchen er sich die Möglichkeit vorstellte, daß diese Hofnungen könnten getäuscht werden, und der Gedanke, was dann aus seiner Mutter werden würde, fiel oft mit fürchterlicher Schwere auf sein Herz. Ihres Sohnes beraubt, ganz

der Gnade ihrer Brüder und ihres Gemahls überlassen, der sich da am gefälligsten gegen sie erzeigte, wenn das Glück ihrem Sohne am meisten lachte, was würde ihr Schicksal gewesen seyn!

Konradin sann auf Mittel, sie wenigstens einigermaßen unabhängig zu machen; hätte er Königreiche gehabt, er hätte sie ihr aufgeopfert, aber, ach! der Bezirk, den er sein eigen nennen konnte, war klein, und hieng zum Theil von andern ab. Was konnte er der Gräfin von Tyrol hinterlassen, das seinen Gedanken nach, ihrer Annehmung nur einigermaßen würdig war? Der Bischof von Bamberg, von welchem der junge Prinz Auerbach und einige andere Schlösser zu Lehn hatte, war ein sanfter gutmüthiger Mann, der mit sich handeln ließ, und es gelang Konradin, das erstgenannte Schloß mit einiger Aufopferung anderer Vortheile erblich an sich zu bringen. Auerbach lag in einer reizenden Gegend, Elisabeth entfernte sich nie gern von diesem Ort, wenn sie ihn nicht auf einige Zeit mit Hohenstein am Fichtelberge vertauschte, und Konradin glaubte ihr kein angenehmeres Geschenk machen zu können, als mit diesen beyden Schlössern. Auch das Kloster Neuburg am Walde versicherte er ihr auf die bündigste Art. Es giebt Zeiten im menschlichen Leben, sagte er, wo man sich gern

der Welt entzieht, und wie würde es mich kränken, wenn ihr, theure Mutter, wenn euch hohes Alter, oder tiefer Gram, vielleicht der Gram um euren Sohn, in die Einsamkeit triebe, dieselbe unter fremden Schutze suchen soltet. Nehmet dieses kleine Geschenk von Konradin von Schwaben an, der König von Sizilien wird euch schon besser bedenken; solte aber diese Krone mir nicht beschieden seyn, solte ich — — ihr versteht mich; ich will euer zärtliches Herz nicht durch das schreckliche Wort kränken. — Weinet, wenn das Aergste erfolgt, nicht zu sehr um mich, und nehmet euch der unschuldigen Seele an die ich meine Gemahlin nenne. Ich habe ihr das Städtgen Weiden zugeschrieben, welches ihr vielleicht zu einem kleinen Heyrathsgut dienen kann, wenn ein Glücklicherer als ich, sie dereinst seine Gattin nennet.

Den Herzogen von Bayern blieben diese Schenkungen nicht verborgen; auch erfuhren sie nur gar zu bald, daß sich das Städtgen Adelnberg Pfandsweise in Graf Meinhards Händen befand. Sie nannten Konradins Verfahren Unbesonnenheit eines unmündigen Jünglings, und da der junge Prinz durch Graf Hochbergs Vorschub längst für volljährig erklärt war, und sich also nichts wider seine Verfügungen anfangen ließ, so brauchten sie andere Mittel, das übrige seines Vermögens vor ähnlichen Veräuße-

rungen sicher zu stellen. Es war von jeher, sagten sie mit Achselzucken, die Sitte seiner Väter, durch unüberlegte Schenkungen und andere Dinge, die man Beweise der Grosmuth nennt, ihre Besitzungen so zu schmälern, wie jetzt am Tage liegt. Ihnen hat Konradin seine jetzige Armuth zu danken, und die Klugheit erfodert, daß wir den Schaden, den er uns, so Gott will, seinem künftigen Erben auf gleiche Art anthun könnte, bestmöglichst zu verhüten suchen. —

Es ist unbekannt, wie die Oheime ihrem Neffen diese Gedanken, ohne zu erröthen, kund thun konnten; aber so viel ist gewiß, daß Konradin ihnen auf dem Sterbefall alle seine übrigen Güter, bis auf etwas weniges, daß er noch zum Besten seiner Mutter und seiner jungen Braut rettete, verschrieb, und dagegen tausend Liebkosungen, tausend glänzende Versprechungen, und schmeichelnde Aussichten in die Zukunft von ihnen erhielt.

Um diese Zeit, da Konradin seine häuslichen Angelegenheiten so völlig zur Richtigkeit gebracht hatte, daß er fast über nichts mehr disponiren konnte, war es, da die italiänischen Gesandten ankamen.

Rom, Pisa und Siena sandten Männer aus ihren edelsten Geschlechtern, Konradin zur Krone zu fodern. Die lombardischen Städte ver-

sicherten ihn ihres Beytritts wider Karln von Anjou, durch einen Mann, der durch sein hohes Alter und durch seinen Namen ehrwürdig gemacht wurde; es war der alte Thaddeus de Sessa, Kaiser Friedrich des ersten Oberhofrichter, welcher vor beynahe dreyßig Jahren die Sache seines Herrn so redlich vor dem heiligen Stuhle verfochten hatte, er, der ihm in den lombardischen Angelegenheiten so manchen heilsamen unbefolgten Rath gab, und nach seinem Tode das Land zu seinem Aufenthalte wählte, dessen Seite er allemal zu halten pflegte. Ihm hatte es Konradin zu danken, daß die Lombarden vergaßen, daß er ihres alten Gegners, Kaiser Friedrichs Enkel war, und in den Bund wider Karln von Anjou zu seinem Besten eintraten.

Keine von den italiänischen Gesandten waren dem jungen König von Sizilien, wie man nun anfieng Konradin zu nennen, angenehmer als die florentinischen, die edeln Amidei und Donati, der stolze Bondelmonte, den man bisher nebst seinem ganzen Geschlecht nicht ohne Grund für Konradins Feind gehalten hatte. Der alte Marco Uberti, und ach! sein Sohn, der so lange entbehrte, so innig geliebte Tebaldo, Konradins erster Lehrer, der durch Bosheit seiner Feinde ihm einst entrissen wurde, und durch eine Verkettung von seltsamen Begebenheiten

nun wieder frey und im Stande war, seinem geliebten Prinzen in Gesellschaft der andern den Anbruch der Morgenröthe seines Glücks zu verkündigen.

Wie soll ich Konradins freudige Bestürzung bey dem unvermutheten Anblick seines Tebaldo, wie das Erstaunen des edeln Gibellinen über dasjenige beschreiben, was Zeit und ritterliche Uebungen aus seinem jungen Schüler gemacht hatten? Konradin lag in Ubertis Armen, ein völlig ausgebildeter, zur Krone reifer Jüngling, und dieser vergaß den Stand, vergaß den Königstitel seines ehemaligen Zöglings, um ihn ohne Rückhalt mit den Liebsokungen einer väterlichen Zuneigung überschütten zu können.

Nicht alle Abwesende sahen diese Scene, die sich freylich besser ins Kabinet als in den Audienzsaal geschickt hätte, mit gleichem Wohlgefallen an. Der alte Marco Uberti war entzückt, seinen Sohn so von dem jungen Könige bewillkommt zu sehen, einige andere beugten sich tief vor Tebaldo Uberti, und sahen in ihm den erklärten Günstling des künftigen Monarchen; aber weit mehrere, vornehmlich der hochäugigte Bontelmonte, warfen den Kopf auf, und sammelten geheimen Unwillen in ihren Herzen wider den Herrn sowohl, als wider den begünstigten Diener.

Noch eine andere Ursache zu verschwiegenem

Verdruß war die junge Agnes, die man nicht ermangelte, den Gesandten mit möglichster Pracht als versprochene Königin von Sizilien vorzustellen. Die Art, mit welcher Konradin seine Braut vor ihnen aufführte, foderte Achtung, und niemand wagte es, einen Schatten von Misbilligung zu äußern; aber gewiß war es, daß einige in der holden Agnes nicht das sahen, was sie von einer italiänischen Königin foderten, andere es für Konradins Jugend, und seine kritische Lage unzeitig nannten, schon an Liebe zu denken, und noch andere vielleicht geheime Absichten hegten, denen die frühzeitige Verlobung des Prinzen entgegen war.

Die Lage der Sachen foderte nach dem Bericht der Gesandten die schleunige Gegenwart des Prinzen in Italien; alle Anstalten wurden zur Reise gemacht, alle nöthige Berathschlagungen gepflogen, und obgleich die Italiäner es für unnöthig hielten, daß Konradin einige Mannschaft mit in das Land brächte, wo Tausende bereit waren, sich unter seinem Panier zu sammeln, so war es ihm doch unmöglich, seine tapfern Krieger zu verabschieden, die sich zu ihm fanden, da er noch von jedermann verlassen war, und also billig jetzt einen Antheil an seinem Glücke fodern konnten. Sie wurden nach Regenspurg berufen, und der Unwille, den einige unter ihnen bezeugten, einen andern Heerzug

als nach dem heiligen Lande zu unternehmen, wurde durch Hirzhalsens Beredsamkeit, der ihrer ganz mächtig war, gemindert, und ihre Hoffnung auf Ruhm und gute Beute gestärkt.

Die Gräfin von Tyrol konnte nimmer ein gutes Herz zu den Italiänern fassen. Sie zitterte, ihren Sohn nun bald ganz in ihrer Gewalt zu sehen; die Begleitung der wormser Ritterschaft war ihr nicht hinlänglich. Sie suchte sein Gefolge auf alle Art zu vermehren; eine Sache, die jetzt um so viel leichter war, da die Italiäner so verständig gewesen waren, dem künftigen König von Sizilien beträchtliche Summen als ein Angeld auf die Schätze seines Landes zu überbringen. Er wendete einen Theil derselben an das verpfändete Adelnburg von Graf Meinharden zu lösen, und dasselbe als das einige, was er seinen Oheimen noch nicht verschrieben hatte, der Gräfin von Tyrol als Eigenthum zu hinterlassen Der größere Theil der übrigen italiänischen Gelder wurde zu Anwerbung eines kleinen Heers aus den benachbarten Gegenden angewandt, und die Städte Regenspurg, Nürnberg, Lauingen und Nördlingen, machten sich anheischig, Kaiser Friedrichs Enkel ihr Kontingent auf eigene Kosten zu liefern.

Immer noch war Elisabeth nicht zufrieden. Auf ihre Veranlassung ließ man ein Cirkular an alle europäische Fürsten ergehen, um ihnen

die Lage von Konradins Angelegenheiten vorzulegen, und sich ihres Beytritts zu versichern. Bey dieser Gelegenheit war es, daß der junge König von Sizilien sich der merkwürdigen Worte bediente, welche auf alle Herzen einen so tiefen Eindruck machen, und davon uns noch einige Fragmente übrig sind. „Ich, schrieb er, ein „verlassener Waise, der einige übrige Zweig eines „kaiserlichen Hauses, mußte den Lenz meines „Lebens in Dunkelheit und Verachtung zubrin„gen. Ich war zur Verzweiflung gebracht, es „war mir unmöglich, länger unter dem Drucke „zu leben, man verkannte meine Rechte, oder „man gestand sie ein, ohne mir die Hand zur „Vertheidigung derselben zu bieten. Wird die„ses zum zweytenmal mein Loos seyn? — Doch „ich verlange keine Unterstützung, nur Aner„kennung meiner Rechte, nur Beytritt auf den „höchsten Nothfall ꝛc.“

Es ist nicht zu beschreiben, was für vortheilhafte Wirkungen dieses Schreiben that; selbst König Richard und König Alphonsus von Aragonien, vor deren Augen es kam, sie, die auf gewisse Art sowohl Konradins Feinde, als Feinde unter einander waren, dachten darin überein, daß man Konradin nicht verlassen, und ihn, wenn er es bedürfte, wider seine Feinde schützen müsse. So dachten auch alle übrigen Mächte; nur die Herzogin von Brabant trat mit ihrem

alten Spruch hervor: Sie kenne keinen andern Konradin als ihren verstorbenen Pathen; auch erwähnte sie, daß ihr lieber Sohn vor einiger Zeit von einem gewissen Konradin zu Worms vom Pferde gehoben, und, ohne von ihm eines Schwertschlags gewürdigt zu werden, auf den Erdboden gelegt worden sey. Eine ähnliche Erklärung ließ auch die böhmische Königin Margarethe von sich hören, welcher von ohngefähr etwas von diesen Dingen in ihrem Kloster zu hören bekam. Sie bekannte öffentlich, daß, man möchte Konradin nun König oder Kaiser nennen, ihm doch ihres Erachtens nie der Name eines gesitteten und frommen Prinzen zukommen würde, weil er solche Damen, welche gute Absichten für ihn hätten, ohne Abschied zu verlassen pflegte, und allezeit einen hartnäckigen Abscheu bezeugt habe, der Kirche auf einige Art, es sey nun mit dem Munde oder mit dem Schwerte zu dienen.

Drei und dreißigster Abschnitt.

Diese Zubereitungen hatten schon alle zu viele Zeit hinweggenommen; endlich mußte man auf den Abschied denken. Konradin letzte sich mit seiner Mutter, wie die sich letzen, welche beym

Abschied, Vorgefühl ewiger Trennung befällt. Er umarmte seine junge Braut, und umarmte sie wieder, von den Thränen des holden Mädchens, das mit ganzer Seele an ihm hieng, zu gleicher Wehmuth hingerissen. — Agnes trocknete ihre Augen und suchte sich zu fassen. Mein Herr und König, sagte sie, — so hatte man sie gelehrt ihren Bräutigam zu nennen, gewähret mir vor eurem Abschied noch eine Bitte: Ich bin eurer in aller Absicht unwürdig, bin fast noch ein Kind, diene euch bey Besteigung eures Throns zu nichts als zu einer niederdrückenden Last. Kehrt euch nicht an den Eid, den ihr mir geschworen habt, ich erlasse ihn euch. Sehet ihr einst ein Fräulein, die den Namen eurer Königin besser verdient als ich, so wählet sie für mich, und verlaßt die arme Agnes; ich will mich mit dem Namen eurer Schwester begnügen, und in einem Kloster unabläßig für das Wohl meines Königs, erlaubt mir diesen Namen noch einmahl, meines Konradins beten.

Schüchtern sah sich das holdselige Fräulein um, ob ihre Mutter etwas von diesen Worten gehört habe, die sie ihr nie hätte verzeihen können; darauf legte sie ihre kleine Hand auf Konradins Mund, um ein neues Gelübde der Treue zu verhüten, küßte noch einmahl seine Wange, und verbarg sich unter dem Gedränge, das ihn umgab, um ihm den letzten Kuß, den lezten Händedruck zu ge=

ben. Elisabeth hieng weinend an seinem Halse, ihre kleine Tochter hielt die Hand ihres Bruders, und suchte ihn zum Abschiedskuß zu sich herabzuziehen. Gertraud, der Markgraf von Baaden, der Graf von Hochberg, alle gesegneten ihn mit Thränen in den Augen; aber die Herzoge von Bayern, seine Oheime und sein Stiefvater, Graf Meinhard, gedachten ihn noch nicht zu verlassen, sondern ihn wenigstens bis an die italiänischen Gränzen zu begleiten.

Er reiste ab, sein tapferes Heer folgte ihm, Friedrich von Oesterreich, Hirzhals, Tebaldo und Henrich von Monte, waren seine nächsten Gefährten, und die italiänischen Gesandten nebst den Herzogen und Grafen, umringten ihn so nah als möglich, ließen ihn so wenig als sie konnten aus den Augen, um ihm den vertrautern Umgang mit seinen Busenfreunden zu erschweren und zu verbittern, damit er beyzeiten lernte, wie wenig sich Kronen und irrdische Hoheit mit den stillen Freuden des Privatlebens vertragen.

Um ihm die Reise, die ihn zu seinem Glück führen solte, noch unangenehmer zu machen, entspannen sich mancherley Zwistigkeiten unter den Seinigen, die im Stande gewesen wären, ihn mit Mistrauen gegen alle zu erfüllen. Die Deutschen warnten ihn für den Italiänern, und diese redeten ihm viel von Schicklichkeit und den

Sitten des Landes vor, das ihn erwartete, welche ihm nicht erlauben würden, inskünftige auf den alten vertraulichen Fuß mit seinen Landsleuten zu leben. Die Herzoge von Bayern entzweyten sich, so daß nur Ludwig bey ihm blieb, und der andere hin in sein Land zog. Ludwig spottete über Graf Meinharden, und dieser ermangelte nicht, seinen Stiefsohn Konradin fleißig daran zu erinnern, wie Herzog Ludwig sich nie gegen ihn als ein rechtschaffener Oheim bewiesen habe, und wie der künftige König von Sizilien dem Grafen von Tyrol mehr zu danken habe als den stolzen Herzogen von Bayern.

Der Geist der Zwietracht drängte sich noch näher zu Konradins Herzen. Mein Sohn, sagte eines Tages der alte Hirzhals zu ihm, denn wenn ihr König der ganzen Welt wäret, so würde ich euch nie anders nennen; ihr habt einen gefährlichen Menschen unter euren Leuten, den ihr von euch entfernen müßt. Ihr habt euch oft gewundert, daß ich, seit ihr Henrichen von Monte zu Worms wieder fandet, nie mehr das Herz zu ihm fassen konnte, als wie vordem; aber es dünkte mich unverzeihlich, daß er sich überreden ließ, damals sein Schwert wider seinen Herrn zu ziehen, auch ists nicht blosser Verdacht, daß das Gerücht von eurem wahren Stande an Richards Hofe durch ihn auskam. Ursache genug für mich, den ich leider ehemals

sehr genug liebte, um ihn zu eurem Gefährten zu machen. Ich kann diesen Fehler nicht besser vergüten, als wenn ich euch jetzt vor ihm warne. Ich habe neuerlich wieder Ursachen zum Mistrauen gegen ihn erhalten, und die Zeit wirds aufklären, ob ich irre.

So sprach Hirzhals von Henrichen von Monte, und auf ähnliche Art redete dieser von ihm, nur daß er seine Worte fein genug einzukleiden wußte, um sich außer Verdacht der Undankbarkeit gegen seinen alten Wohlthäter zu setzen. Er suchte Hirzhalsen von Konradin zu entfernen; aber die Ursachen, die er dazu angab, waren nicht Verdacht der Untreue, der bey dem redlichen Preussen lächerlich gewesen seyn würde, sondern etwa sein Alter, seine zunehmende Schwachheit, sein Eigensinn, die Unbekanntschaft mit den italiänischen Sitten, und sein hartnäckiger Widerstand, sich nach ihnen zu bequemen. Henrich von Monte wagte sich zuweilen auch mit seiner spitzigen Zunge an Friedrichen von Oesterreich, dessen Platz in Konradins Herzen er beneidete; aber sein Sitz daselbst war zu fest, um durch irgend etwas verdrängt zu werden, und Henrich mußte schweigen, wenn er sich nicht selbst schaden wolte.

Tebaldo hatte das Glück, von keiner von diesen streitigen Partheyen angetastet zu werden. Die Italiäner und die Deutschen schätzten, der

Herzog und der Graf fürchteten ihn. Friedrich liebte ihn wie seinen Vater; Hirzhals hielt ihn für einen guten leidlichen Menschen, und Henrich von Monte machte sein Wohlwollen zu einer Stütze wider Hirzhalsen. Aber er war gewohnt, alles aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, und daher kam es, daß er mit keinen von allen hier genannten ganz zufrieden war; selbst mit Friedrichen und Henrich von Monte nicht, welcher letzte ihn doch sehr einzunehmen wußte; an dem ersten tadelte er seine zu wenige Thätigkeit, und an dem andern das wilde Feuer, das ihn oft zu unüberlegten Handlungen hinriß. Auch Hirzhalsen hielt er für einen unnützen Begleiter, und hätte ihn gern entfernt gesehen.

Konradin, der gern alle die ihn umringten, glücklich gewußt hätte, war unmuthig über ihre gegen einander streitenden Gesinnungen, und kannte endlich kein Glück mehr, als zuweilen eine Stunde ungestört, an seines Friedrichs Seite zuzubringen, dessen heitern, freyen, ungetrübten Charakter er öfters mit dem reinen, wolkenlosen Himmel zu vergleichen pflegte.

Die Reise gieng durch Tyrol, und neue Unannehmlichkeiten warteten sein daselbst. Graf Meinhard hatte nichts gespart, seinen Stiefsohn in seinen Landen mit königlichem Pompe einholen zu lassen. Eine lästige geräuschvolle Lustbarkeit jagte die andere. Der Graf von Tyrol

wolte, um auch den Fremden seine Herrlichkeit zu zeigen, sie auf alle seine neuerbauten Bergvesten führen; auch sprach man viel von ausgeschriebenen Turnieren und Wettrennen, welche noch abgewartet werden müßten.

Den Italiänern war so viel an der eiligen Fortsezung der Reise gelegen als Konradin; er riß sich fast mit Gewalt von seines Stiefvatters zudringlicher Höflichkeit los, und legte dadurch den ersten Grund zu dem Unwillen in jenem Herzen, welcher bald hernach ausbrach.

Endlich betrat man die Gränzen von Italien. Der Zug gieng nach Verona, und der Name Konradin, welcher sich nun nach allen Gegenden ausbreitete, machte sein Gefolge von Tag zu Tag größer. Der Zuruf: Dein sind wir Konradin! der ihn ehemahls in den deutschen Gebirgen so sehr entzückte, hörte er jezt von tausend Lippen ertönen, und sein Muth, fast hätten wir gesagt, sein Stolz bekam dadurch mächtigen Zuwachs.

Es war nöthig, das Heer zu theilen. Konradin trug den Befehl über die eine Hälfte desselben Friedrich von Oesterreich auf; aber diesem war es unmöglich, sich von seinem Freunde zu scheiden, und Henrich von Monte erhielt die Stelle des Heerführers. Hirzhals murrte laut, nicht über den Vorzug, den der Jüngling vor ihm erhielt, denn wir wissen wie er im

Punkt weltlicher Ehrenstellen gesinnt war, sondern daß seine Warnungen bey Konradin so wenig gefruchtet hatten.

Es gab bald Gelegenheit, die Wahrheit von den Reden des geistlichen Ritters einzusehen. Man hielt sich einige Zeit zu Verona auf, theils um von der mühseligen Reise auszuruhen, theils über die klügsten Maasregeln einig zu werden, welche man zu Ausführung des großen Vorhabens ergreifen müßte. Der kühne Konradin war geneigt, den geraden Weg, mitten durch die Lande seiner Feinde, nach Kalabrien zu nehmen, dem heiligen Vater unterwegens, um nicht müßig zu seyn, die Mark Ancona und Spoleto hinweg zu nehmen, welche dieser ehmals Kaiser Friedrichen entrissen hatte, und dann mit verstärkter Macht Karln von Anjou in Neapel anzugreifen. Seine klügern Rathgeber empfahlen ihm die Behutsamkeit, und den sichern Weg durch die Lande seiner Freunde, eine Hauptberathschlagung mit den Gibellinen zu Pavia, den Weg aus dem Hafen von Genua über Meer nach der treuen ihm ergebenen Stadt Pisa, und von da aus den ersten Angrif auf seinen mächtigen Feind, der nicht ermangeln würde, ihm aus Höflichkeit entgegen zu ziehen.

Diesem Rath zufolge ward Henrich von Monte mit der Hälfte des Heers den Weg nach Pavia

vorausgeschickt, unter der Verwarnung, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, und ob man seinen Durchzug nicht aller Orten gleich gern sehn würde, sich doch überall freundlich und nachgebend zu verhalten. Wie treu Henrich diesem Befehl nachkam, zeigte sich in wenig Tagen. Der größte Theil der Völker, welche um der sarazenischen Beute willen, den Zug nach dem heiligen Lande so gern gesehen hätten, befand sich unter seiner Anführung. Sie sowohl als ihr Führer schienen gänzlich zu vergessen, daß sie nicht unter den Ungläubigen waren, und Verona war bald von dem Gerücht erfüllt, welchen Unfug die Krieger auf ihrem Wege trieben. Ein solches Verfahren war für Konradins noch unbevestigten guten Ruf keine Kleinigkeit: Die Italiäner drangen auf strenge Ahndung, und es wurden Henrichen Boten nachgeschickt, ihn zur Vernunft zu bringen; aber ehe diese noch zurückkamen, so breitet sich schon das Geschrey zu Verona aus, Henrich habe fürchterlich in den Gegenden von Pavia gewüthet, wo man einige Schwierigkeiten gemacht hatte, ihm den Durchzug zu verstatten. Das Kloster San Komo und der daran stoßende Flecken sey durch ihn ein Raub der Flammen geworden, und ohne schleunige Hülfe würde es dem Städtgen Marguerita, auf welches er eben anrücke, nicht besser ergehen.

Nie hat man Konradin ergrimmter gesehen.

Seine Ehre stand hier auf dem Spiel, sein zartes Gefühl für Tugend und Menschlichkeit war beleidigt. Wäre es nach ihm gegangen, er hätte sich in Person aufgemacht, um das begangene Unrecht zu rächen und zu vergüten; auch würde ein Theil der Italiäner, die bey ihm waren, ihn nicht sehr daran verhindert haben; aber der treue Marco Uberti und sein Sohn, fanden es bedenklich, den Prinzen, auf dessen Person hier alles ankam, den Gefahren auszusetzen, die seiner in einer durch Gewaltthätigkeiten aufgebrachten Gegend, mitten unter heimlichen und öffentlichen Feinden, warten konnten. Tebaldo nahm es auf sich, mit einem Theil des Heers dem unbesonnenen Henrich von Monte nachzuziehen. Hirzhals drang darauf ihn zu begleiten, und Konradin nahm alles zusammen, was ihm von den sizilianischen Schätzen übrig war, die er in Deutschland aus den Händen der Gesandten erhielt, um Tebaldo in Stand zu setzen, den angerichteten Schaden zu vergüten, und wo möglich Anstalt zu Wiederaufbauung des eingeäscherten Fleckens und Klosters zu machen.

Die Italiäner nannten dieses Verfahren edel, und söhnten sich wieder mit Konradin aus; die Deutschen murrten darüber, und meynten, man hätte diese Gelder lieber zu besserer Unterhaltung der Völker verwenden können, und der Herzog von Bayern hielt es für das non plus ultra

aller Unbesonnenheit und knabenmäßigen Verschwendung.

Seine Achtung gegen Konradin hatte schon merklich abgenommen, als er bey der Ankunft in Italien sahe, daß die sizilianische Krone sich nicht von selbst seinem Neffen darbot, sondern erst erkämpft werden mußte; und nun, da er wußte, daß der edle Konradin durch seine Grosmuth in die alte Dürftigkeit zurück gesunken war, und vielleicht bald Geldhülfe bedürfen würde; da starb vollends alle Ehrfurcht für einen künftigen König dahin, und er wagte, was er lange nicht gethan hatte, ihm Vorwürfe zu machen.

Die Geschichte hat dieses merkwürdige Gespräch zwischen Oheim und Neffen nicht aufbehalten, aber so viel ist gewiß, daß Konradin am Ende gestand, daß er sich von allen Mitteln entblößt habe, und daß der Herzog von Bayern gleich einen Anschlag bereit hatte, seinem Mangel abzuhelfen. Die wenigen Schlösser und Städte, welche Konradin schon in Deutschland auf dem Sterbefall seinen Oheimen verschrieben hatte, wurden jetzt gegen Erlegung einer ansehnlichen Geldsumme, dem Herzoge von Bayern gleich für den gegenwärtigen Augenblick erb- und eigenthümlich überlassen, so daß Ludwigs Vortheil, sein Neffe mochte leben oder sterben, gesichert war, und Konradin im eigentlichen Ver-

stande nun nichts eigenes mehr hatte, als eine Summe Geld, die zu Unterhaltung seiner Völker angewendet werden mußte, und ein klein wenig Hofnung auf bessere Zeiten.

Der Herzog von Bayern jauchzte über den Meisterstreich, den er gespielt hatte; Graf Meinhard zürnte, daß Konradin sich nicht lieber an ihn gewandt habe, auch war es ihm nicht gleichgültig, alle Besitzungen seines Stiefsohns in den Händen Herzog Luwigs zu sehen, da er doch gehoft hatte, seine Gemahlin, als Konradins Mutter, würde, wenn ihr Sohn sterben solte, ein näheres Recht auf seine Verlassenschaft haben, als der Herzog von Bayern. — Es gab verschiedene verdrüßliche Wortwechselungen über diesen Gegenstand, und der Herzog sowohl als der Graf, nahmen endlich kaltsinnigen Abschied von Konradin, und zogen ein jeder seinen eigenen Weg wieder in ihr Land.

Vier und dreißigster Abschnitt.

Konradin trauerte nicht sehr über die Entfernung zweyer Fürsten, deren keinen er hochschätzen konnte. Des Herzogs niedriger Eigennutz, und Graf Meinhards ruhmrediger Stolz, flößten ihm einige Verachtung ein, deren Ausbruch nur die nahe Verwandschaft hindern konnte.

Die Rückkunft seines Tebaldo verdrängte bald alle widrige Empfindungen aus seinem Herzen. Er hatte seine Aufträge wohl ausgerichtet, und kehrte von den Segenswünschen der Gegenden, die er verlassen hatte, begleitet zurück. Konradins Freygebigkeit hatte den angerichteten Schaden mit Wucher ersetzt; tausend Stimmen nannten ihn ihren Wohlthäter und prießen das Volk glücklich, daß er einst regieren solte. Tebaldo hatte den größten Theil des Heers jenseit Pavia unter Hirzhalsens Anführung zurück gelassen, und brachte den schuldigen Henrich von Monte, und die Vornehmsten des deutschen Heers mit sich, ihre Strafe zu empfangen, oder ihre Entschuldigungen vorzubringen.

Henrich, dem es nie an gleißenden Worten fehlte, hatte seine Unschuld nicht allein zu Konradins, sondern selbst zu Befriedigung der Italiäner gar bald erwiesen. Die bösen Thaten waren geschehen, aber er hatte keinen Theil daran, hatte sie nicht hindern können. Die andern wurden vorgefodert, aber sie waren entweder nicht so beredt wie Henrich von Monte, oder schuldiger als er, und erhielten das sehr gemäßigte Urtheil, Italien zu verlassen, und in ihr Vaterland wiederzukehren.

Henrichs von Monte Begnadigung und das strengere Verfahren gegen seine Mitschuldigen, machte alle deutsche Völker aufrührisch. Nicht

allein die, welche zum Abzuge verurtheilt wurden, sondern auch der größte Theil derjenigen, welche bey Konradin zu Verona geblieben waren, und keinen Antheil an den bestraften Verbrechern hatten, entschlossen sich, Italien zu verlassen. Sie sahen hier nichts von der gehoften Beute; Konradins Glück war noch im weiten Felde. Sie beschuldigten ihn der Partheilichkeit gegen die Italiäner, zu welchem Volke sie Henrich von Monte, durch seinen Namen getäuscht, auch zählten, und trennten sich ohne Kummer von dem, bey welchem sie gelobt hatten zu leben und zu sterben.

Nur Reinald von Redern und Engelbert von Jülch, nebst noch ein paar hundert treuen Rittern, die sich über die Denkungsart des Pöbels erhuben, blieben bey Konradin, und schwuren ihm aufs neue, sich nur durch den Tod von ihm trennen zu lassen.

Der begnadigte Henrich von Monte wurde indessen unter neuer Verwarnung zu kluger Vorsichtigkeit mit einem Theil des Heers nach Thuscien vorausgeschickt, indessen sich Konradin mit dem andern auf den Weg machte, nach Pavia zu gehen.

Nie hat wohl ein Fürst eine angenehmere Reise gethan als diese war. Konradins Betragen bey der letzten Verdrüßlichkeit wurde himmelan erhoben; man nahm ihn überall mit Jauchzen auf;

sein Heer wuchs, so wie er seinen Weg weiter fortsetzte, denn jeder tapfere Mann wünschte unter dem edeln Fürsten zu fechten, der angethanes Unrecht zu vergüten, Verbrecher zu bestrafen, und Verdienste zu belohnen wußte.

Es war keine Kleinigkeit in den Augen der Italiäner, daß er seine Deutschen ihnen zu Liebe entließ, und sich ihnen ganz vertraute. Der verhaßte Henrich von Monte ließ sich nicht mehr an seiner Seite sehen, man wußte nicht, daß er ohne weitere Strafe nach Thuscien geschickt worden war, und muthmaßte, Konradin habe diesen seinen Liebling nicht zu theuer geachtet, ihn der Gerechtigkeit aufzuopfern.

Die Worte: Es lebe Konradin, der Große, der Gerechte, der Weise, der Gütige, ertönten aus jedem Munde, und erfüllten das Herz des jungen Helden mit Entzücken. Er langte glücklich zu Pavia an, wo sich seinen Augen Stof zu neuer Freude zeigte. Aus der Asche des verheerten Fleckens stiegen bereits neue Gebäude empor; die Einwohner der Gegend eilten ihm entgegen, und nannten Konradin ihren Wohlthäter, der ihnen anstatt ihrer verfallenen Hütten kleine Palläste erbaute. Sie gaben dem Orte den Namen Prova reale, weil sie ihn für den redendsten Beweis von Konradins königlicher Denkungsart hielten.

Die Mönche von San Romo hatten sich nicht wieder in dieser Gegend anbauen wollen. Sie hatten das Geld genommen, das Konradin ihnen zur Schadloshaltung reichen ließ, und waren zum heiligen Vater gezogen. Sie konnten also dem Geber nicht danken; vielleicht werden wir aber in der Folge sehen, ob sie ihm nicht ihre Dankbarkeit auf irgend eine andere Art zu beweisen beflissen waren.

Pavia war der Ort, wo Konradin die letzte Hauptberathschlagung mit den Freunden seines Vaters halten wolte. Alle Häupter der treuen Gibellinen hatten sich bereits daselbst versammelt, und man erwartete nur noch den alten Ezzelin de Romano, der zu Zeiten Friedrich des andern eine so große Rolle spielte, ihm seine Siege erfechten half, und durch seine schädlichen Rathschläge oft das wieder verderbte, was seine streitbare Faust Gutes geschaft hatte. Er war der Machiavell seiner Zeit. Das Glück seines Herrn auf die Trümmern des Wohls und der Freyheit der Unterthanen zu bauen, war sein Hauptbestreben, und kein Mittel schien ihm unerlaubt, die Größe eines Fürsten zu befördern. Er war es, der Kaiser Friedrichs Absichten auf die freyen lombardischen Städte am meisten unterstützte; es gelang ihm damahls, verschiedene derselben zu demüthigen; aber Uebermuth und Tyranney des Siegers entrissen ihm meistens dasjenige

sehr bald wieder, was er mit vielem Blut erobert hatte.

Es läßt sich denken, daß dieser Ezzelin bey den Lombarden, die angethanes Unrecht nicht so leicht zu vergessen pflegten, wenig Liebe hatte, und daß sie diesen bey Staatslist und Intriguen graugewordenen Hofmann, ungern um den jungen Prinzen sahen, dem sie die Krone von Sizilien aufsetzen wolten. Aber sie machten doch immer nur die Hälfte von Konradins Rathgebern aus; die andere Hälfte derselben sagte ihm unablässig vor, daß niemand die innere Beschaffenheit der italiänischen Reiche so gut kenne als Ezzelin, daß seine Macht und sein Einfluß groß, und seine Treue gegen das Haus seines alten Herrn, Kaiser Friedrichs, unerschütterlich sey; und es gelang ihnen, den jungen Prinzen für den alten Freund seiner Väter einzunehmen.*

Konradin sahe seinen Beytritt als unumgänglich nothwendig an, und empfing ihn, als er zu Pavia eintraf, mit der Ehrfurcht, die sein Alter und die Meynung, die er von ihm hatte, erfoderte. Wenn es meine Absicht wär, eine Staatsgeschichte von Italien, und nicht vielmehr das Leben eines unglücklichen Jünglings, und die Wege, auf welchen er sich seinem Verderben nahte, zu beschreiben, so würde ich mich etwas länger bey der Berathschlagung aufhalten, welche gleich am Tage von Ezzelins An-

kunft gehalten wurde, und bey derselben Gelegenheit genug finden, die italiänischen Angelegenheiten und die Rathschlagenden, vornehmlich den alten de Romano, in ihrem wahren Lichte vorzustellen; aber der Erfolg mag lehren, was ein jeder war, und ich begnüge mich zu melden, daß man sehr unzufrieden aus einander gieng, daß Ezzelins Vorschläge nur von den wenigsten gebilligt wurden, und daß man Konradin vor diesem bösen Statisten insgeheim warnte. Der junge Prinz sah selbst ein, daß, wenn auch Ezzelins Entwürfe im Stande wären, ihn ganz sicher zu seinem Ziel zu führen, sie doch zu wenig mit seinen Begriffen von Gerechtigkeit und Fürstenpflicht übereinstimmten, um nur eine Betrachtung zu verdienen. Er verbarg seine Meynung, entschloß sich alles anzuhören, und zu thun, was er wolte.

Ein Brief von der Gräfin von Tyrol, gab über dieses seinen Gedanken eine ganz andere Wendung, und erinnerte ihn, daß er noch gar nicht an eine Sache gedacht habe, deren Ausführung ihm seine Mutter, so oft es die Rede von den sizilianischen Angelegenheiten gab, eifrigst zu empfehlen pflegte. Hier ist Elisabeths Brief, wie Konradin denselben erhielt, und wie er den Hauptinhalt desselben seinen vertrautesten Räthen mittheilte.

„Mein Sohn! Die ängstliche Sorgfalt deiner

„Mutter begleitet jeden deiner Schritte, meine „Gedanken umschweben dich unabläßig, und ich „traure, daß meine Augen nicht scharf genug „sind alles auszuspähen, was dir in dem gegen„wärtigen Augenblicke begegnet, und ach — was „dir einst begegnen wird.“

„Soll ich der Vorsicht danken, daß sie eini„ge ihrer Erwählten mit der Gabe in die Zukunft „zu schauen ausrüstete, oder soll ich mir Vor„würfe machen, daß ich es wagte, verborgenen „Dingen den Schleyer zu entreißen, mit wel„chem sie nicht ohne Ursache verhüllt sind?“

„Ja, Konradin! dies that ich, ich sahe viel, „und was ich sahe, mußt auch du erfahren.“

„Du bist in bösen Händen; heimliche und öf„fentliche Feinde drohten dir den Untergang, „böse Rathgeber streben dich zu stürzen, indem „sie dein Bestes zu suchen scheinen. Falsche „Freunde, die dir aus Eigennutz folgten, wer„den dich verlassen, und trügt die Prophezeyhung „nicht, so wirst du vielleicht zu der Zeit, da du „dieses liesest, schon einen Beweis von der Wahr„heit dieser Sage erhalten haben.“

„Dein Glück in Italien beruht darauf, daß „du trachtest, einen erlauchten Gefangenen seiner „Bande zu entnehmen, dessen Befreyung ich dir, „so oft wir von Italien sprachen, vornehmlich „einschärfte. Es ist dein Oheim, der Held Enzius, „der nun seit zwanzig Jahren in Bononien sei-

„ner Freyheit beraubt lebt, und dir mit seinem „Schwert das, was du für ihn wagen mögtest, „danken wird. Vertraue keinem andern dieses „wichtige Geschäft; denn auch hier drohen dir „Betrug und Arglist.“

„Laß dich durch keinen Anschein des Glücks „zu Stolz und Unvorsichtigkeit verleiten; ein „angefangner Sieg muß durchgesetzt werden, ohne „sich mit Theilung der Beute aufzuhalten; denn „oft lauscht das Unglück im Hinterhalt. Ein „Engel wird dir die Hand bieten, dich auf den „Thron zu heben; du schlägst sie aus, und — „ists Glück, ists Unglück, ists Recht, ists Un„recht, daß du dich weigerst, ich weis es nicht, „Tiefe Dunkelheit ruht auf dieser Stelle deiner „Schicksale.“

„Hüte dich, Karln von Anjou persönlich zu „begegnen, auch hüte dich, so lange er lebt, „Neapolis zu betreten. Das Gefängnis, in wel„chem dich das Schicksal gebohren werden ließ, „öfnet sich, dich zu empfangen, und die Gegend, „wo ich zuerst deine Ankunft in die Welt ahn„dete, lechzte nach deinem Blute; auch schreyen „die Gebeine deines Oheims, des unglücklichen „Henrichs, Rache wider das Haus desjenigen, „der ihn im Lenz des Lebens, ach beynahe in „dem Alter, in welchem du jetzt bist, von der „Erde vertilgte. Hüte dich für der Gegend zu „Melfi; bey Henrichs Grabe wird dich Todes-

„ahndung überfallen und den Muth schwächen, „den du zu Ausführung großer Dinge nöthig „hast.“

„Es ist unmöglich, daß du fallen oder über„wunden werden kannst, wenn du keins der „Worte der Weissagung aus den Augen lässest. „Wir werden uns wiedersehen, mein Sohn, wer„den uns wiedersehen an dem Orte, wo ich dich „gebahr, und die Hand deiner Mutter wird „deine Krone mit Rosen umwinden. — Doch „ists, indem ich dieses schreibe, als würde es „dunkel vor meinen Augen, als wandelten sich „die Rosen in Blut. Zittre nicht, mein Sohn, „es ist das Blut deiner Feinde!“

Elisabeth, Gräfin von Tyrol.

Konradin war ein Jüngling; ungeachtet der Vorurtheile seiner Zeit, die sich, fast wie die unsrigen, nach allem Wunderbaren lenkten, hatte er doch so wenig Glauben an Weissagung und Vorzeichen, als man gemeiniglich in dem Alter, da der Verstand sich noch nicht abwärts neigt, an dergleichen Dinge zu haben pflegt. Er achtete wenig auf den mystischen Inhalt dieses Briefs, beachtete in demselben nur den Ausdruck innigster Mutterliebe, und die Regeln seines Verhaltens, welche ohne Rücksicht auf verborgene Dinge nicht zu verachten waren. Behutsamkeit gegen böse Rathgeber und falsche Freun-

de, Eifer und Vorsichtigkeit in Durchsetzung seiner Anschläge, waren es freylich allein, die ihn zum Ziel führen konnten; das übrige schlug er in den Wind, und nahm nur den Punkt zu Herzen, der die Befreyung seines Oheims des tapfern Enzius betraf. Er konnte nicht begreifen, wie er eine Sache von solcher Wichtigkeit, die ihm so oft empfohlen worden war, und die ihm sein eigenes Herz genugsam empfahl, bisher hatte aus dem Gesicht verlieren können, und er entschloß sich, keinen Augenblick länger zu säumen, um sie ins Werk zu richten.

Dieser Punkt war es vornehmlich, den er in der gemeinen Rathsversammlung vortrug; er wurde allgemein gebilligt, und nur Ezzelin hatte Einwendungen dawider. Nie hatte er den tapferu Enzius geliebt, und seine Befreyung, die er, wenn er gewolt hätte, so oft zu bewirken vermocht hätte, schien ihm auch jetzt eine ganz überflüßige Sache zu seyn.

Konradins Widerstreben gegen Ezzelins Ausspruch wäre fast der Grund zu einer gänzlichen Entzweyung gewesen. Man suchte die Sache beyzulegen, aber es zeigte sich noch vor Abends eine ganz neue Ursache zur Uneinigkeit, welche den gemachten Frieden zernichtete. Man stellte Konradin den jungen Grafen Berto Celano vor, welcher in seine Dienste zu treten wünschte. Konradin war nicht gewohnt eine Bitte zu ver-

sagen, und Celano hatte zu viel vor sich, um abgewiesen zu werden; sein Reichthum, seine Macht, seine hohe Abkunft sprachen für ihn, und seine Person, sein Betragen, seine Beredsamkeit waren so einnehmend, daß man ihn nur sehen durfte, um ihn zu lieben, und seinen Umgang zu wünschen. Konradins Herz klopfte dem edeln Jüngling entgegen; er sah in seinen sanften Zügen das Ebenbild des geliebten Friedrichs von Oesterreich, und in seinem feuervollen Auge etwas, das ihn noch übertraf. Er empfieng ihn nicht wie einem Diener, wie einen Freund, und seine Räthe hatten alle Mühe, ihn abzuhalten, daß Celano nicht augenblicklich jede Stelle erhielt, die er verlangen konnte, sondern daß der völlige Schluß auf den nächsten Tag ausgesetzt wurde.

Konradin handelte offenbar unvorsichtig, sich von der schönen Aussenseite eines Menschen einnehmen zu lassen, den er nicht kannte; die Verweise die er von seinen Räthen erhielt, waren nicht unbillig; auch würde er vielleicht geneigt gewesen seyn, sich zurecht weisen zu lassen, wenn nicht Ezzelin, der ihm heute schon einmahl in einer Sache entgegen gehandelt hatte, die ihm am Herzen lag, denjenigen beygetreten wäre, welche sich wider Celanos Aufnahme setzten.

Alles, was Ezzelin sagte, war richtig. Celano war in Italien nicht in dem guten Ruf, den

man ihm nach seinem Aeußerlichen hätte zutrauen sollen; diese sanfte, reizende Hülle verbarg einen wilden unruhigen Geist. Celano war stolz, jähzornig, ein Sklave seiner Lüste, denen er alles aufzuopfern pflegte, und doch war dieses noch nicht die gefährlichste Seite, von welcher Ezzelin glaubte, ihn dem Prinzen vorstellen zu müssen. Daß der junge Berto, welcher Konradin so wohl gefiel, ein Sohn des Grafen Celano war, der Kaiser Friedrichen ehmals in Apulien so viel zu schaffen machte, ein Neffe des alten Molise, welcher ehdem vor Kaiser Friedrichen fliehen mußte, und der wahrscheinlich den Groll gegen sein Haus nur mit dem Leben ablegen würde; dieses waren die Punkte, die Ezzelin besonders berührte, und darauf den Schluß baute, Berto Celano müsse nie in besondere Vertraulichkeit aufgenommen, nie mit Stellen von einiger Wichtigkeit begabt, sondern höchstens kaltsinnig aufgenommen, und bey erster Gelegenheit entfernt werden.

Ob der alte schlaue Staatsmann recht hatte, wird sich in der Folge zeigen; aber Konradin, der einmahl wider ihn aufgebracht war, weil er seinen Vorschlag wegen der Befreyung seines Oheims gemisbilligt hatte, verwarf Ezzelins guten Rath, so wie er den bösen verworfen hatte, und schwur, daß er des nächsten Tages Anstalten zu Enzins Erledigung und zu Celanos

Aufnahme, und Erhöhung zu irgend einer ansehnlichen Stelle machen wolle.

Celano hatte diesen Abend noch eine besondere Audienz bey Konradin; er stahl sich ganz in das Herz des jungen leichtgläubigen Prinzen, und nahm von nun an den zweyten Platz nach Friedrichen von Oesterreich in seiner Gewogenheit ein.

Enzius Befreyung, auf welche nun ernstlich gedacht wurde, war keine so leichte Sache, als man meynte. Tebaldo und alle gutgesinnte Italiäner, welche Konradins Wünschen hierin beytratten hatten Mühe, den eigentlichen Ort ausfündig zu machen, wo dieser Held gefangen gehalten wurde. Man wußte, daß er in den letzten zehn Jahren von einem Schlosse zum andern gebracht worden war, und der junge Celano war es endlich, durch den man erfuhr, daß er sich gegenwärtig auf dem Schloß Fano am adriatischen Meer aufhielt.

War wohl etwas wirksameres auszudenken, dem Grafen Berto einen höhern Grad in des jungen Prinzen Neigung zu verschaffen als diese Entdeckung? Nichts wurde ihm von diesem Augenblick an verschwiegen, man zog ihn zu allen Berathschlagungen, und als man es nach reiflicher Ueberlegung zu gefährlich fand, daß Konradin, der nach dem Befehl seiner Mutter die Befreyung seines Oheims gern selbst übernehmen

wolte, den Weg nach Enzius Gefängniß, queer durch die Lande seiner Feinde machte, und jeder andere zu umschweifend war, so erbot sich Berto Celano dieses Geschäft selbst auszurichten, dem er, seinem Vorgeben nach, sich mit desto größerer Freude unterzog, da Enzius von jeher ein Freund der Häuser Molise und Celano gewesen sey. Es waren zwar viele die das Gegentheil wußten, aber wer durfte Konradins Liebling widersprechen?

Konradin wußte davon nichts, bekümmerte sich auch nicht darum, sondern war zufrieden, seine beyden Wünsche, die Befreyung seines Oheims, und die Beybehaltung des jungen Celano befördert zu sehen.

Zwar zürnte Ezzelin, und ließ es nicht an bedeutenden Warnungen fehlen; aber welcher Jüngling hört die Stimme des Alters, wenn es seinen Wünschen widerspricht? Um den alten de Romano doch einigermaßen zu schonen, entschloß man sich, die Dinge die ihm entgegen waren, so viel als möglich vor seinen Augen zu verbergen. Enzius wurde, so war es beschlossen, insgeheim durch Celano seiner Bande entledigt, und dieser kam bey dieser Gelegenheit seinem Feinde Ezzelin aus den Augen.

Fünf und dreyßigster Abschnitt.

Die Berathschlagungen zu Pavia waren zu Ende, man verließ diese Stadt, um zu Genua zu Schiffe zu gehen; da aber sich einiger Verdacht äußerte, daß den Genuesern nicht gänzlich zu trauen sey, so wählte man den Hafen bey Finale zur Abfahrt, um die Reise nach Pisa anzutreten.

Ich übergebe die Abentheuer dieser Reise; auch den Angrif der Luccaner, die Konradins Schiffen an der Spitze von Massano auflauerten. Sie wurden gedemüthigt, und Konradin langte glücklich in dem Hafen vor Pisa an, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde.

Diese Stadt war bestimmt, dem Prinzen aufschluß über manches zu geben, was ihm bisher verborgen gewesen war.

Nie hatte er den Sinn gewisser geheimnißvoller Reden seiner Italiäner, unter denen sich auch Tebaldo befand, errathen können. Man hatte ihm oft Pisa als den Anfang seines Glücks genannt, da sich ihm ohne einen Schwertschlag ganze große Landschaften unterwerfen würden, da Schönheit und Liebe auf seinen Wink warteten, ihm die Krone von Sizilien aufzusetzen; jetzt solte sich ihm alles auf einen Blick enträth=

seln, jetzt solte sich ihm eine Aussicht in die Zukunft eröfnen, die den Eindruck auf sein Herz nicht verfehlte, aber — ihm durch das Gefühl ritterlicher Treue und Redlichkeit verschlossen wurde.

Zu Pisa lebte eine bejahrte Dame, die einige schlechthin Donna Alconza, andere, die ihr schmeicheln wolten, die Königin von Jerusalem nannten. Ein Name, den sie nicht ganz ohne Grund führte: Sie war einst die Gemahlin König Johannes von Jerusalem, der sie auf seiner Reise nach Europa kennen lernte, sich mit ihr vermählte, und von ihrer Seite gerissen wurde, ohne ihr die Krone aufgesetzt zu haben, mit welcher er ihr schmeichelte.

Es ist bekannt, daß Kaiser Friedrich der andere die Prinzeßin Jolatha, die Tochter König Johanns von Jerusalem zu seiner Gemahlin machte, und daß also die Dame Alconza auf gewisse Art den Namen einer Schwiegermutter Kaiser Friedrichs und einer Verwandtin seines Enkels Konradin verdiente; wenigstens mußte diese Verwandschaft der Vorwand seyn, daß man den Prinzen bey seiner Ankunft in Pisa zuerst bey dieser Dame einführte.

Konradin erinnerte sich aus den Erzählungen der Gräfin von Tyrol, daß Kaiser Friedrich nie viel Achtung gegen die Stiefmutter seiner Gemahlin gehabt habe. Sie war eine Spanierin

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

von gemeinem Adel, und in den Augen des stolzen Fürsten zu gering einige Aufmerksamkeit zu verdienen; auch waren ihre Talente von der Art, daß sie nur einem Könige wie Johann von Jerusalem gefallen konnte, und die Reste von der Schönheit und Lebhaftigkeit, die ihr in ihrer Jugend eine Krone erwarben, dienten jetzt in ihrem siebenzigsten Jahre, da Konradin sie kennen lernte, nur dazu, sie zu einer unbeschreiblich lächerlichen Alten zu machen.

Der junge Prinz konnte nicht einsehen, warum man ihn mit so vielem Pomp zu einer Person von so weniger Bedeutung führte, und er würde sie wahrscheinlich sehr schnell verlassen haben, wenn ihn nicht eine junge Schönheit zurückgehalten hätte, welche er an ihrer Seite sah, und die ihm als eine Gräfin Molise vorgestellt wurde. Laura Molise übertraf alles was Konradin jemahls von weiblicher Schönheit gesehen hatte, und so wenig auch sein Herz gegenwärtig den Eindrücken einer zärtlichen Neigung offen war, so konnte er sich doch nicht enthalten, an ihren Reizen mit einem Blick voll staunender Verwunderung hangen zu bleiben. Er rufte in seinen Gedanken alles zurück, was ihn an der schönen Angelika entzückte, und an der jungen Agnes gefiel; aber er fand es unmöglich, hier nur eine Vergleichung zu machen. Laura hatte keine Aehnlichkeit mit den beyden Damen, die bisher

die einigen gewesen waren, die eine Art von Aufmerksamkeit in ihm erregten. Sie war ein Wesen höherer Gattung war ganz das, was Konradins Herz das Urbild aller Vollkommenheit nannte, und dessen Existenz es nie zu hoffen gewagt hatte.

Er blickte Lauren noch einmahl an, und dieser Blick, der von Angeliken mit einer spröden Miene, und von Agnes mit sanft niedergeschlagenen Augen beantwortet worden wäre, ward von der schönen Italiänerin auf eine Art erwiedert, die Konradin vollends in Verwirrung stürzten.

Laurens feurige schwarze Augen, die im Stande gewesen wären, unabgewendet in die Mittagssonne zu blicken, vermieden die seinigen nicht, sie schienen sein Innerstes durchschauen zu wollen, und sie wendete sie endlich auf eine Art ab, die ihn unmuthig machte, weil er nicht errathen konnte, ob es aus Ueberdruß oder aus Wohlstand geschah.

Er wußte nicht, was ihm an einer Person gelegen seyn konnte, die er heute zum erstenmahl sahe; wußte nicht, was ihm bey der Dame Alconza zurückhielt, die auf keine Art seinen Beyfall hatte, aber sein Besuch verlängerte sich von einer Viertelstunde zur andern. Er schied ungern, und sann im Gehen schon auf einen Vor-

wand, Alconzens Haus sobald als möglich wieder zu betreten.

Laurens Schönheit schien einen ähnlichen Eindruck auf alle gemacht zu haben, die um ihn waren. Konradin hörte den ganzen Abend nichts als den Namen Laura. Nur Celano beobachtete ein düsteres Stillschweigen; aber Tebaldo, der sonst nie einen Sinn für weibliche Reize geäußert hatte, führte das große Wort. Er schien Lauren zu kennen, und pries an ihr nicht allein das, was die andern alle entzückte, sondern auch den Geist, der diesen Körper bewohnte, und der sich weit über die Gränzen erhob, die Natur und Gewohnheit der Seele des Weibes vorzeichneten. Konradin, der bisher nur stille Unschuld, Sanftmuth, Eingezogenheit und Häuslichkeit als weibliche Tugenden hatte preißen hören, erstaunte vor Lauren, der Weisen und der Heldin. Er horchte aufmerksam auf Tebaldos Zaubertöne, und getraute sich kaum zu athmen; denn eben erzählte er, wie Laura an der Seite ihres Großvaters des alten Molise einst wider die Bononier fochte, wie sie sich selbst zur Mauer machte, um die Pfeile von der Brust des Greises zurückzuhalten, wie sie ihn, selbst schwerlich verwundet, aus dem Gedränge brachte, und ihm, als die Feinde ihn in seinem Schloß belagerten, und er unfähig war dasselbe zu vertheidigen,

durch Muth und Vorsichtigkeit einen vortheilhaften Frieden erwarb.

Tebaldo war unerschöpflich in dergleichen Geschichten, aber keine machte mehr Eindruck auf den Prinzen, als wie Karl von Anjou der Lauren liebte, sie heimlich entführte, und nach dem Schloß Otranto am jonischen Meer brachte. Karls Frechheit, mit welcher er das schöne Mädchen verfolgte, machte ihn noch zehnmal mehr zu seinem Feinde als er vordem war, und der Muth, mit welchem Laura ihm widerstand, und sich endlich seinen Händen entriß, erhub sie in seinen Augen zum Range einer Göttin.

Tebaldo schloß mit der Anmerkung, daß der alte Molise seit dieser Begebenheit der erbittertste Feind Karls von Anjou sey, und geschworen habe, alles für denjenigen zu thun, der seine Enkelin an ihrem Verfolger rächen würde. Er wolte noch etwas hinzuthun, aber er schien durch eine geheime Bedenklichkeit zum Schweigen genöthigt zu werden.

Konradin war in tiefes Nachdenken versunken, und das Gespräch ward für diesesmahl abgebrochen, aber nur um den andern Tag wieder angefangen zu werden. Besuche bey Alconzen und Gespräche von Lauren wechselten von dieser Zeit an ununterbrochen ab. Konradin hatte Gelegenheit sich von demjenigen selbst zu überzeugen, was das Gerücht von der schönen Molise

sagte; die Bewunderung machte nach und nach zärtlichen Empfindungen Platz, sein ganzes Herz schien an ihr zu hängen, und das ihrige, sie war zu offenherzig es zu verhehlen, hieng noch viel fester an ihm.

Dieses war der Zeitpunkt, den Tebaldo und die treuen Italiäner erwartet hatten, mit der Wahrheit hervorzutreten, die sie dem Prinzen bisher schlau genug verschwiegen. Laura ists, sagte Tebaldo eines Tages, da Konradin ganz im Anschauen eines Bildes von ihr versunken war, Laura ists, die das Geschick der Königin von Sizilien, zu Konradins Gemahlin bestimmte. Nie werden wir Karln von Anjou besiegen, wenn der alte Molise uns nicht beytritt, und dieser hat geschworen, keinem die Krone von Sizilien und Neapolis zu gönnen, als dem Gemahl seiner Enkelin. Der Gedanke, daß Konradin dieser Glückliche seyn könnte, bewegte ihn seinen alten Haß gegen das Haus seiner Väter zu bemeistern, und alle Triebräder der italiänischen Reiche so zu stellen, daß Konradin nur ein Wort zu sagen braucht, so liegt Karl zu seinen Füßen, und Laura ist seine Königin. — Der alte Molise ist die einige Ursache, daß man Friedrichs Enkel zur Krone foderte. Rachgier gegen Karln, der Lauren beleidigte, und Wunsch diese angebetete Enkelin durch Konradin auf den Thron zu heben, veranlaßten diese Begebenheit, die sonst

wohl nie erfolgt seyn würde. Ich kenne das große Herz des künftigen Königs von Sizilien, das sich durch keine Staatsabsichten hätte gewinnen lassen, und ich bin entzückt, daß ihn eigene Neigung zu seinem Glück treibet.

Konradiu erstarrte über diese Rede. Er hatte es sich noch nie gestanden, was für Wünsche er in Ansehung Laurens hegte, und erst jezt, da man ihm die Erfüllung derselben vor die Augen mahlte, ihm den schönsten leichtesten Weg zur Krone zeigte, der sich denken ließ, jetzt schwand der Schleyer, und seine Liebe zu Lauren, und das Glück in ihren Armen stand unverhüllt vor seinen Augen.

Noch einmal, Konradin erstarrte, denn dicht an diese reizenden Gegenstände schmiegte sich sein bey Ritter- und Fürstentreue geleisteter Schwur, nie einer andern die Krone von Sizilien aufzusetzen, als seiner verlobten Braut der jungen Agnes von Baaden.

Es ist unmöglich zu bestimmen was er empfand, noch wenn und wie er sich endlich überwand, seinem Freund Tebaldo sein Herz zu entdecken; aber so viel ist gewiß, daß er einen fürchterlichen Kampf kämpfte, Lauren in vielen Tagen nicht sahe, und endlich fest entschlossen war, sein ganzes Glück dem Eide aufzuopfern, den er zu fromm, zu edel war zu brechen.

Tebaldo hatte vom Anfange einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die unüberlegte Verlobung mit der baadenschen Agnes bezeugt, welche weder durch Liebe noch durch Staatsabsichten, sondern blos durch den Einfall zwoer gutherzigen Mütter gestiftet worden war; aber jetzt artete sein Unwille fast in Wuth aus, als er sahe, daß Konradin diesen Schritt, der ihm wie Kinderspiel vorkam, zu einer unübersteiglichen Hinderniß seines Glücks machte.

Tebaldo war ein redlicher Mann, aber er zeigte bey dieser Gelegenheit, daß er keine schlimme Anlage zur feinsten Sophistik hatte. Keine Ausflüchte, keine Ueberredungen wurden gespart, den Prinzen zum Bruch eines Schwurs zu bewegen, dessen bindende Kraft der Italiäner nicht begreifen konnte. Jeder andere würde den Wünschen seines eigenen Herzens und den Ueberredungen der beredten Freundschaft gewichen seyn; aber Konradin stand fest und unerschüttert wie ein Fels im Meer.

Er sprach noch denselben Tag gegen Lauren von seiner verlobten Braut in Deutschland, verschloß seine Augen gegen die Bestürzung des edeln Mädchens, schwur ihr ewige Freundschaft, und verließ sie, um schleunige Anstalt zum Aufbruch aus Pisa zu machen. Man sahe es, was seine Seele litt, aber er war entschlossen überall

zu siegen, und hielt sein Herz für den ersten Feind, den er überwinden müßte.

Der junge Berto Celano hatte seit dem Tage, da Konradin Lauren zuerst sahe, und so unverkennbare Zeichen einer angehenden Leidenschaft für sie blicken ließ, sich seiner geflissentlich entäußert. Er selbst liebte Lauren, und vor Konradins Ankunft, wie er sich schmeichelte, nicht ohne Hofnung. Er wußte die Anschläge des alten Molise; Konradins von Liebe eingenommenes Herz war ihm Bürge, daß sie nicht ausgeschlagen werden würden, und von diesem Augenblick an empörte sich seine ganze Seele gegen den, dem er sonst vielleicht treu gedient haben möchte. Die edeln Ueberwindungen der Tugend waren ihm ein Mährchen, und er hielt es für unmöglich, Lauren besitzen, mit ihr einen Thron theilen zu können, und es auszuschlagen.

Die Befreyung des Helden Enzius diente ihm zum Vorwand, sich schnell von Pisa zu entfernen; ihm war, wie wir wissen, dieselbe aufgetragen worden, und man schickte ihn nach dem Heer, dessen Anführer Henrich von Monte war, um von ihm so viel Völker zu fodern, als ihm zu Ausführung seines Anschlags nöthig seyn würden.

Auch Konradin hatte Pisa verlassen. Karl von Anjou schickte ihm ein mächtiges Heer entgegen, und er hofte im Geräusch der Waffen den

vollen Sieg über die Leidenschaft zu erhalten, welche fürchterlich in seinem Herzen tobte. Der aufgebrachte Tebaldo, dessen Gegenwart nur dazu diente, seine Leiden zu mehren, wurde zurück gelassen. Seine gewohnte Sanftmuth, Klugheit und Rechtschaffenheit schien ihn ganz verlassen zu haben; er konnte es nicht gelassen ansehen, daß sein Herr vor seinem Glück flohe, er quälte ihn mit Vorwürfen und künstlichen Verdrehungen gesprochener Worte, die kein deutsches Herz versteht; er sprach ihm allen Erfolg der Waffen ab, da er sich den Grafen Molise durch Verschmähung seiner Enkelin zum Feinde machte, und es war in aller Absicht besser, daß Konradin sich von ihm trennte. Er litt ohnedem genug in seinem Innersten, ob er gleich weit entfernt war, darum muthlos zu werden, weil er sich durch Befolgung der Rechtschaffenheit Feinde zuzog. Er verließ sich auf seine gerechte Sache, und sein gutes Schwert, und gieng Karln von Anjou wie ein Held entgegen.

Konradin verließ Pisa gut besetzt. Er gieng mit schnellen Tagereisen ins Land hinein, seine Absicht war, Karln nicht zu nahe vor der Stadt zu begegnen, welche Lauren einschloß, um nicht, im Fall, daß sein Feind Sieger wäre, diejenige in Gefahr zu setzen, für welche er willig sein Leben gelassen haben würde. Endlich trafen sich die beyden Heere, und — doch wem ist die be-

rühmte Schlacht zwischen Guardistale und Lestignano unbekannt? Wer weis nicht noch jetzt in diesen Gegenden von Karls Niederlage und Konradins Siege zu sagen?

Karl war nicht in Person beym Heer, sonst würde ein einzelner Kampf, nach den Sitten der damahligen Zeit, die gerechte Sache bald entschieden haben. Karl schien Konradins Anblick zu scheuen, er war bey keinen von den Heeren, die dem jungen Sieger auf dem Wege nach Rom begegneten. Unaufhaltsam wie ein immer wachsender Strom, wälzte sich Konradins Heer nach der Stadt zu, welche man damals das Haupt der Welt nannte; alles ward verheert, alles in den Staub gelegt, was sich ihm widersetzte, aber Gnade und Schonung ward denen zu Theil, welche das Schwert niederlegten.

Der heilige Vater träumte in einer Nacht, als wenn ein kleines Reis eines verdorrten Stammes zum Baume würde, der ganz Italien überschattete; aus seinen Aesten fuhr Feuer und versengte die heilige Krone, und vor den Rauschen seines Laubes bebte St. Peters Stuhl. Ein solcher Traum, und die Post, daß der siegende Konradin Rom immer näher rücke war ja wohl im Stande, einen schwachen Greis, der keine Waffen zu führen wußte, als den Donnerkeil des Banns, zur Flucht zu bewegen.

Der Pabst floh nach Viterbo und ließ von da

aus bittere Klagen und Drohungen wider Karln von Anjou ergehen, daß er sich der wachsenden Macht seines Gegners so schläfrig widersetze. „Wähne nur nicht, schrieb er ihm, wähne nicht, „du ungehorsamer Sohn der Kirche, daß deine „Mutter ferner Gold und Mühe anwenden wer= „de, dich zu unterstützen; nein sie vertreibt „dich aus ihrem Schoos, und ist bereit, „denjenigen aufzunehmen, den du durch deinen „Schwachsinn und Zaghaftigkeit herbey gelockt „hast, die Mauern zu betreten. — Siehe, St. „Peters Nachfolger muß seyn wie ein Vertrieb= „ner; das hohenstaufische Haus triumphirt, und „du, der du diesem allen steuern könntest, schlägst „die Hände in den Schoos, ohne zu helfen!“

Ob Karl von Anjou sich durch diesen Hirten= brief zu seiner Schuldigkeit weisen ließ, werden wir in der Folge sehen. Rom eröfnete indessen dem Helden Konradin alle ihre Thore. Das Misvergnügen, in welchem die Römer damahls eben, wie zuweilen zu geschehen pflegte, mit dem heiligen Vater lebten, vermehrte ihre Freude über die Zukunft seines Widersachers Konradins.

Sie holten ihn wie im Triumpf ein. Sie nann= ten ihn König von Neapolis, Sizilien und Je= rusalem; nannten ihn, welche Musik in den Oh= ren des Jünglings! nannten ihn Kaiser. — Die Freude, die ihm diese glorreiche Aufnahme ver= ursachte, war nicht die Freude einiger Tage;

man lud ihn ein, hier in diesem Hauptsitz der Macht und Herrlichkeit festen Fuß zu fassen, und von da aus seine Eroberungen weiter fortzusetzen. Konradin nahm seine Wohnung auf dem Vatican, und genoß daselbst, nach langen Mühseligkeiten, einige Augenblicke der Ruhe, des Lohns seiner Heldenthaten.

Er fühlte nur gar zu bald, wie gefährlich diese Ruhe seinem Herzen war. Sie erweckte Laurens Andenken, welches bisher im Geräusch des Kriegs geschlafen hatte, und er mußte sich losreisen, mußte sich von neuen beschäftigen, um seiner Leidenschaft nicht unterzuliegen; auch war noch lange nicht die Zeit erschienen, in welcher er auf daurende Ruhe hoffen konnte. Karl von Anjou lebte noch, und nur wenige gestanden ihm die Namen zu, die ihm die gutmüthigen Römer gaben. Es kam jetzt darauf an, erfochtene Siege zu behaupten, und das Wesen von demjenigen zu erkämpfen, wovon er jetzt nur noch den Namen führte.

Wenige Tage waren auf diese Art in Rom verstrichen, als zu den eben angeführten Bewegungsgründen zu verneuter Thätigkeit, noch Ursachen von außen kamen ihn in die Bewegung zu setzen, die seinem feurigen immer geschäftigen Geiste das natürlichste war.

Aus Thuscien, von dem Heer, welches Henrich von Monte führte, breiteten sich verwirrte

Gerüchte aus, welche im Stande waren, neue Zweifel wider die Treue desjenigen zu erregen, dem man schon längst nicht mehr hätte trauen sollen. Von Berto Celano hörte man gar nichts, doch gieng das Geschrey, ein großer Staatsgefangener, welcher bisher auf dem Schlos Fano am adriatischen Meer aufbewahrt worden sey, wäre nach einem schlecht angefangenen fruchtlosen Versuch ihn zu befreyen, weiter, und wie Konradin nach genauer Nachforschung erfuhr, nach den termolischen Gebirgen gebracht worden. Auch fehlte es nicht an Muthmaßungen, daß die Luccaner sich mit den Genuesern vereinigen und nächstens einen Anfall zur See hinter Rom wagen würden.

Konradin wurde durch alle diese Nachrichten, vornehmlich durch die beyden ersten überrascht. Henrich von Monte, vielleicht auch Celano untreu zu wissen, seinen Anschlag zu der Befreyung eines Helden, den er so sehr schätzte, vereitelt zu sehen; was für unerwartete Streiche für den, der jedermann für so redlich wie sich selbst hielt, und sich noch keinen Begrif von einem fehlgeschlagenen Unternehmen machen konnte, wenn es mit Vorsicht und Muth angegriffen wurde.

Seine Entschlüsse waren bald gefaßt. Hirzhals foderte fast mit Ungestüm den Auftrag, Henrichen von Monte zu züchtigen, und wurde mit einem ansehnlichen Theil des Heers ihm

entgegen geschickt. Konradin gieng selbst nach Tivoli und Astura, um von da aus Gegenanstalten wider die Genueser und Luccaner zu machen, und Friedrich von Oestreich wurde zu Rom gelassen, um diese Stadt bey Guten zu erhalten, und allezeit bereit zu seyn, entweder Konradin oder Hirzhalsen aus den zurückbleibenden Völkern mit Entsatz zu versehen.

Die Geschichte meldet nicht ob Konradin zu Astura die Genueser und Luccaner zurückschlug, oder ob er durch seine klugen Verkehrungen, sie vom Ueberfall abschreckte; so viel ist gewiß, daß er ihnen auf die eine oder die andere Art überlegen war. Der Hafen bey Astura ward bevestiget. Es fehlte dem Prinzen nicht an Mannschaft, die ganze Küste hinlänglich zu besetzen, und er hatte alles bald in so guten Stand gesetzt, daß er die Bewahrung dieser Gegend, den treuen Gibellinen Donati, Amidei und Bondelmonte, welcher zur Gesellschaft auch mit für treu gehalten wurde, überlassen, und sich auf den Weg machen konnte, ein Vorhaben auszuführen, das er von nun an keinem als sich selbst vertrauen wolte.

Daß der tapfere Enzius jetzt auf einem Schlosse in den termolischen Gebirgen gefangen gehalten wurde, das ward durch alle ausgeschickte Kundschafter bestätigt. Er mußte frey werden, mußte durch Konradins Hand frey werden; Eli-

sabeth diese angebetete, nie durch Ungehorsam beleidigte Mutter befahl es. Man hatte schon erfahren, daß eine kleine Abweichung von ihrer Vorschrift in diesem Stück nicht gut abgelaufen war, und man wolte den Versuch nicht zum zweytenmal machen.

Ueberhaupt fing Konradin jetzt an, ihrem letzten prophetischen Briefe mehr Glauben beyzumessen; es war doch sonderbar, daß schon so manches davon eingetroffen war. Ein Theil seiner Begleiter, die ihn blos aus Eigennutz gefolgt waren, hatten ihn verlassen; an bösen Rathgebern, an falschen Freunden hatte es ihm nicht gefehlt. Er hatte die Hand eines Engels, der ihn auf den Thron heben wolte, ausgeschlagen, und die Befreyung seines Oheims war sehr wahrscheinlich durch Betrug und Arglist vernichtet worden. Was solte er von der Zukunft denken? Solte diese etwa auch der Prophezeyhung ähnlich seyn? Doch das Böse war ihm nur Bedingungsweise gedroht, er nahm sich vor, überall gut, rechtschaffen und vernünftig zu handeln, und das Uebrige der Vorsicht zu überlassen.

Der Weg nach den termolischen Gebirgen ward eilig angetreten. Konradin hielt nach Beschaffenheit der Sachen, für das sicherste sich in geringer Begleitung und unter erborgten Namen aufzumachen. Ein großes Heer, und der Name

Konradin würde ihm, da der Weg durch das Land des alten Molise gieng, den er um Laurens willen nicht zu beleidigen dachte, nur hinderlich gewesen seyn; auch wußte er, daß das Schloß, wo Enzius lebte, mehr durch List als durch Gewalt oder große Mannschaft eingenommen werden mußte; es ward, wie man sagte, von einer geringen Anzahl Krieger bewacht, und seine Sicherheit bestand meistens in den Klippen, die es umgaben, und in der wenigen Kenntniß, die man von seiner Lage hatte.

Konradin wählte den sichersten Weg, um verborgen zu bleiben, und seinen Anschlag in möglichster Stille auszuführen; er betrat mit seinen Begleitern keine von den größern, volkreichern Städten die in seinem Wege lagen, zog hinter Isernia und Molise, der Residenz des alten Grafen, hinweg, und langte zu Larina an, welches damals nur noch ein kleines Bergschloß von schlechten Ansehen neben einem so unansehnlichen Flecken war.

Erfreut dem Ziel seiner Reise nun ganz nahe zu seyn, dachte Konradin hier einige Ruhe zu nehmen. Nacht und Sturm machten ohnedem die weitere Reise unmöglich, und er legte sich mit seinen Begleitern in den Flecken ein, dessen arme Einwohner denjenigen willig aufnahmen, der ihnen die Pflege einer einigen Nacht schon

im Voraus mit königlicher Freygebigkeit bezahlte.

Die damaligen kriegerischen Zeiten erfüllten jedermann mit Sorge und Behutsamkeit. Der Besitzer des Schlosses Larina vernahm nicht sobald, daß sich eine Anzahl Gewapneter in den Flecken eingelegt hätten, als er nähere Erkundigung einzog. Konradins Betheuerungen, daß er nichts feindseliges im Sinne habe, und die geringe Anzahl seiner Begleiter konnten ihn nicht vom Verdacht befreyen; man suchte sich seiner Person zu versichern, und lud ihn, unter dem Vorwande, daß er daselbst mehrere Bequemlichkeit finden würde, auf das Schloß ein.

Man mußte nachgeben, wenn man sich nicht noch verdächtiger machen wolte; Konradins furchtlose Seele ahndete keine Gefahr, und er machte sich von niemand als Reinald von Redern und Engelbert von Jülch begleitet, nach dem Orte auf, wohin man ihn foderte. — Er ward nach dem Schlosse geführt, und daselbst sehr ehrerbietig von einigen vornehmen Hausbedienten empfangen. Die Pracht, welche überall herrschte, und die große Anzahl der Diener ließ ihn auf den hohen Stand des Eigenthümers dieser Burg schliessen.

Man führte ihn in einen hochgewölbten Saal. Er wurde nebst seinen Begleitern einem Greise vorgestellt, der durch Konradins majestätisches

Ansehen überrascht, sich ein wenig von seinem Sessel erhob, und sein hohes Alter vorschützte, daß er ihn nicht ehrerbietiger bewillkommte. Konradin war hier kein König; auch waren graue Haare allemahl ein Gegenstand der Ehrfurcht für ihn gewesen, und er beantwortete die Rede des Alten auf die verbindlichste Art. — Der Greis nahm eine stolze Miene an, als wenn er sich der Entschuldigung schämte, die ihm die Erscheinung des Jünglings abgenöthigt hatte; er ließ ihn lange vor sich stehen, und that eine Menge Fragen an ihn, die Konradin auf eben die Art beantwortete als sie ihm vorgelegt wurden.

Es war unmöglich eine Viertelstunde mit Konradin zu sprechen, selbst dann, wenn er so wie hier, sich nicht ganz an seinem Orte fühlte, ohne ganz von ihm eingenommen zu seyn. Es dauerte nicht lange, so ward ihm ein Stuhl gesetzt; der Alte vergaß das hohe Wesen und sprach völlig so mit ihm, wie ein Freund mit dem Freunde, oder der Vater mit dem Sohne.

Er ward immer zudringlicher, er legte seinem jungen Gesellschafter Fragen vor, die hier nicht nach der Wahrheit beantwortet werden durften. Konradin half sich so gut als möglich aus den Erkundigungen nach seinem Namen, seinem Stande und seinen Verrichtungen in diesen wenig besuchten Gegenden; aber er war zu wenig an die Verstellung gewöhnt, um nicht zuweilen

durch ein kleines Stocken eine schnelle Röthe oder ein unüberlegtes Wort verrathen zu werden.

Auf einmahl schwieg der Alte und begnügte sich, den Jüngling unablässig mit einem Blicke anzusehen, der ihm nicht ganz gefiel, ob er gleich in diesen Augen etwas zu sehen glaubte, das ihm nicht unbekannt war, das ihn an einen Gegenstand erinnerte, der seinem Herzen nur gar zu theuer war.

Man bereitete zur Tafel. Der Greis foderte, als er sahe, daß man nur für zwey Personen zuschickte, daß seine Tochter auch gegenwärtig seyn solle. Sie soll mit unbedecktem Gesicht erscheinen, rufte er dem Edelknaben nach, mein Gast verdient die Ehre, sie unverhüllt zu sehen.

Konradin achtete wenig auf diese Vermehrung der Gesellschaft, sondern war eben beschäftigt, Reinalden und Engelberten, welche man in ein Nebenzimmer zur Tafel führte, einige Warnungen zur Behutsamkeit an diesem verdächtigen Orte zu geben.

Indessen war die Dame, welche man erwartete, eingetreten. Konradin schlug die Augen auf, nnd ward durch das, was er sahe, so erschüttert, daß er genöthigt war, sich rückwärts an eine Säule zu lehnen. Laura Molise, mit allem Zauberreize geschmückt, mit welchem sie

ihm seine Einbildungskraft ständlich mahlte, stand ihm gegenüber, und heftete jenen Blick auf ihn, mit welchem er vorher in dem Auge des Alten eine Aehnlichkeit geahndet hatte.

Wie ist das? fragte der Greis, ich wolte euch diese Dame als meine Enkelin vorstellen, und ihr scheint einander bereits zu kennen? Beyde schwiegen. — Sprich Laura, fragte der alte Molise, denn sein Name läßt sich nun leicht errathen; sprich, wer ist dieser junge Ritter, der sich mir vielleicht aus Bescheidenheit falsch genennt hat.

Laura zog ihren Blick mit möglichster Gleichgültigkeit von Konradin zurück, und versicherte, daß sie zu wenig Umgang mit Jünglingen gehabt habe, um hier einen Bekannten erwarten zu können. — Und ihr, junger Mensch, fragte der Alte, indem er sich gegen Konradin wandte, auch ihr seht Lauren zum erstenmal? Oder ist diese Bestürzung ein Zeichen von dem Gegentheil?

Konradin suchte sich zu fassen. Er fühlte in was für einer bedenklichen Lage er sich befand; Laurens geschraubte Antwort war ihm ein Modell für die Seinige. Wer kann das Meisterstück der Natur ohne freudige Bestürzung betrachten, erwiederte er, und schlug die Augen nieder.

So? versetzte der Graf, indem Wolken des

Unwillens sich auf seiner Stirn zusammen zogen, Laura dünkt euch schön, und doch — — — Ein starkes Husten verschlang das, was der Alte hinzusetzen wolte. Verzeihet, fuhr er mit etwas mildern Blick fort, verzeihet der Schwachheit des Alters, welches oft das Wort mitten im Sprechen vergißt. — Wir wollen Platz nehmen. —

Sechs und dreyßigster Abschnitt.

Was kann man von einer Mahlzeit erwarten, welche von allen Seiten mit so viel Verwirrung und augenscheinlichem Zwange angefangen wurde. Man speißte wenig, sprach noch weniger, und von allen Seiten wurden Blicke gewechselt, welche keins von allen sich ganz erklären konnte. Was solte Laura von der schüchternen Art denken, mit welcher Konradin von Zeit zu Zeit die Augen auf sie heftete. Wars Verachtung ihrer Reize, die aus seinen Blicken sprach, oder die Anhänglichkeit an dieselben, die sie sich ehemals träumte? Und er? — Lag Unwillen oder Bekümmerniß in diesen Blicken, die der schönen Molise zuweilen entwischten? Was sprach aus der forschenden Miene des alten Grafen? Bloße Neugier oder boshafte Anschläge?

Man hies die Bedienten sich entfernen. Das Gespräch ward lebhafter. Der Alte nahm einen zutraulichen Ton an; er sprach mit Konradin wie mit einem Freunde. Die Begebenheiten der damaligen Zeit waren der Gegenstand der Unterhaltung. Konradins Ansprüche an Sizilien, seine Abforderung zur Krone, die Mittel ihn auf den Thron zu heben, kamen an die Reihe, und Himmel, endlich sogar anfangs auf eine verblümte, dann auf eine deutlichere Art, die Absicht der Italiäner, ihn durch Lauren zum Besitz seiner Erbreiche zu bringen. Der Greis sprach mit so hinreißender Beredsamkeit, als wenn er wüßte, daß der Jüngling, den er vor sich hatte, eben der Konradin wäre, dessen Glück er so malerisch schilderte. — Laura brach in Thränen aus, sie bat den Grafen, ihrer zu schonen, oder ihr zu erlauben, daß sie sich entfernen dürfe.

Gehe hin, mein Kind, erwiederte er, indem er sie an seine Brust drückte, gehe hin und verbirg deine Thränen vor dem, der dich nicht kann ungerochen weinen sehen!

Nach Laurens Abtritt erfolgte eine lange Pause. Der Alte spielte gedankenvoll mit dem Grif seines Schwerts, und arbeitete den Zorn zu verbergen, der auf seinen Wangen glühte. Konradin saß halb außer sich da, und dachte nichts als Laurens Thränen, die augenscheinlich wegen seines vermeynten Kaltsinns flossen.

Glaubt ihr wohl, fragte der Graf nach einer Weile, daß es möglich für Konradin seyn könne, dieses Mädchen zu sehen ohne sie zu lieben? O Gott! schrie der Prinz mit zusammengeschlagenen Händen: Alle Welt muß sie anbeten. Nichts, nichts ist, das sich mit ihr vergleichen ließ! Ihre Thränen fallen brennend auf mein Herz, und —

Und sprecht, fuhr Molise fort, indem er vertraulicher zu ihm rückte — mich dünkt, ihr seyd ein Deutscher, und kennt vielleicht Konradin — sprecht, was ihn zu dem Unsinn verleitet, diesen Engel in Menschengestalt, nebst der Krone, die sie allein, ich sage es noch einmal, sie allein, ihm versichern kann, auszuschlagen? Sehet, ich hebe hier meine Hände auf zu dem Allerheiligsten, und schwöre: Mitten auf dem Throne soll meine Rache Konradin finden, wenn er fortfährt, Lauren zu verschmähen. Gesetzt, er besteigt ihn ohne meine Hülfe, wie er jetzt in der Trunkenheit seines Glücks wähnt, so soll er schnell unter ihm zum Grabe werden, weil er ihn nicht mit einem Engel theilen will, der ihn würdigt, um ihn zu weinen.

Thränen stunden selbst in dem Auge des Greises, da er dieses sprach, und minderten den Zorn, den verschiedene seiner Ausdrücke in Konradins Herzen entzündeten. Er stand auf und maß den Saal einigemal mit langsamen Schritten. Graf, sagte er endlich, indem er vor Molise

stehen blieb, ihr kennt Konradin nicht, wenn ihr meynet, eure Drohungen oder eure Versprechungen könnten ihn dahin bringen, wohin ihr wolt. Ein Blick von Lauren ist mächtiger, als alles was ihr sagen oder thun könnt, und da sie, die mit einem Lächeln, mit einer Thräne die ganze Welt bezwingen könnte, die Fesseln eines heiligbeschwornen Bundes nicht zu brechen vermag, so könnt ihr ausrechnen, wie armselig mir — wie armselig Konradin, sage ich, alles andere vorkommen müsse, was ihr erdenken könnt, ihn zu zwingen.

Zwingen? wiederholte Molise, Konradin Laurens Hand aufzwingen? Ha! der soll nicht leben, der sich rühmen könnte, man habe ihn gebeten, eine Gräfin Molise nicht zu verschmähen, man habe ihn gezwungen, sein Glück anzunehmen.

Ein lautes Gelächter des Alten beschloß diese Rede. Verzeihet, junger Mensch, fuhr er nach einer kleinen Pause gegen Konradin fort, der mit in einander geschlagnen Armen vor ihm stand, und ihn mit Augen ansah, welche Feuer zu sprühen schienen, verzeihet, ich sprach mit euch, als wenn ich diesen Konradin vor mir hätte, den ich wohl mit Unrecht beschuldige, daß er eine Laura verschmähen könne. Die Zeit wird lehren, daß er klüger ist, und ihr werdet sehen, daß ihr euch ganz an ihm geirrt habt.

Wenigstens darin nicht geirrt, erwiederte Konradin, daß er seinen Thron nie auf Weiberliebe, allein auf sein Schwert, und die Gerechtigkeit seiner Ansprüche zu bauen gedenkt. — Mag wohl seyn, versetzte der Alte lächelnd, laßt uns das doch nur jetzt auf die Seite setzen, und den Rest dieses Abends in Fröhlichkeit genießen. Ich denke, eure Gefährten sind tapfre Ritter und von so gutem Adel, als ihr selbst; laßt uns sie herbey rufen, daß sie mit uns die Freuden des Bechers, und eines traulichen Gesprächs theilen.

Konradin schwieg, der Graf entfernte sich; er blieb eine gute Viertelstunde, kehrte mit einem vergnügten Gesicht zurück, und bald darauf erschienen Engelbert von Jülch und Reinald von Redern, die sich durch die Einladung des großen Molise, welcher sich mit manchem König hätte messen können, geehrt achteten, und ihm seine Herablassung, durch die angenehmste Unterhaltung, die sie ihm gewähren konnten, zu vergelten suchten.

Molise war ein tapferer Krieger; Engelbert und Reinald warens auch. Der Alte erzählte von den Thaten seiner Jugend, die beyden Jünglinge sprachen von ihrem Zuge ins heilige Land, und die Mitternachtsstunde brach an, ehe man das Ende eines Gesprächs finden konnte, an welchem Konradin fast keinen Antheil nahm, als

daß er die Erzählungen des Alten von seinen Heerszügen zu Kayser Fridrichs Zeiten zuweilen berichtigte, wenn sie seinem glorreichen Anherrn unrühmlich werden wolten.

Konradin stand endlich auf, um sich zu beurlauben. Ihr müßt mir vergönnen, Graf, sagte er, euch jetzt für die erwiesene Gastfreyheit zu danken; denn ich gedenke morgen mit anbrechendem Tage eure Gegend zu verlassen, und muß noch diese Nacht bey meinen Leuten seyn, um das Nöthige zu befehlen.

Ich glaubte, erwiederte Molise mit höhnischem Blick, ihr hättet versprochen, diese Nacht ein Lager auf meinem Schlosse nicht zu verschmähen. Sendet eure tapfern Freunde nach den Flecken, sie werden in eurer Abwesenheit schon das Nöthige versehen; oder soltet ihr einige Furcht vor demjenigen fühlen, welcher vielleicht vorhin zu hart mit euch redete?

Furcht fühlen? fragte Konradin mit ergrimmtem Blick, ich Furcht fühlen, so lange ich noch Hände und ein Schwert habe? —

Engelbert und Reinald, welche nicht wußten, was in ihrer Abwesenheit zwischen ihrem Herrn und dem Grafen vorgegangen war, und die viel Zuneigung für den freundlichen Alten fühlten;

legten sich dazwischen, baten Konradin, die freundschaftliche Einladung nicht auszuschlagen, und erboten sich, seine Befehle bey den Völkern so gut auszurichten, daß man seine Abwesenheit nicht spüren könne.

Konradin willigte ein; er nahm mit einem kalten Händedruck von dem Alten Abschied, empfahl seinen Freunden, mit welchen er wegen der Edelknaben, die ihm auf sein Zimmer leuchteten, nicht viel sprechen konnte, in wenig Worten die Vorsichtigkeit, und entließ sie.

Sieben und dreyßigster Abschnitt.

Du wirst schon gemerkt haben, lieber Leser, daß unser Held sehr selten Selbstgespräche zu führen pflegte, und wir wissen dir also nicht zu sagen, welches eigentlich seine Gedanken waren, nachdem er die Bedienten entlassen hatte, und sich auf seinem einsamen, im entferntesten Theil des Schlosses gelegnen Zimmer allein befand.

Seltsame Gedanken mochten wohl seine Seele durchkreuzen, Muthmaßungen, die der Wahrheit ziemlich nahe kamen, und Anschläge, deren Ausführung ihm unmöglich oder schimpflich dünkte. Er warf sich endlich, vom Nachdenken er=

müdet, auf einem Sessel neben dem Bette nieder, das er nicht zu betreten gedachte, und der Schlaf begann seine Augen zu beschleichen. Schon fiengen die Träume an ihn zu umgaukeln; schon mahlte sich seine Seele die Bilder, die er wachend sahe, von Feinden, von Entdeckung, von drohenden Gefahren, denen er durch die Flucht entkam; er bebte vor dem schimpflichen Worte Flucht zurück, aber ihm dünkte, ein Engel faßte ihn mit Gewalt, und trug ihn davon.

Da flüsterte eine leise Stimme vor seinem Ohr, und eine sanfte Hand rührte ihn an. Konradin! sprach sie, fliehe! fliehe! oder du bist verlohren! Er glaubte noch die Stimme des Traums zu hören, aber der wiederholte Ruf Konradin! Konradin! erweckte ihn völlig. Er schlug die Augen auf, und erblickte Lauren, die zitternd vor ihm stand und ihn zu erwecken strebte. Fliehe! fliehe! rief sie mit ängstlichem Ton, fast ists schon zu lange geharrt! Der Flecken schwimmt von dem Blute der Deinen, und bald wird die Reihe an dir seyn!

Konradin hörte nicht die Worte der Warnung, die aus ihrem Munde giengen, sahe nur sie, drückte ihre Hand an seine Brust, und wollte sprechen.

Nicht ein Wort! rief Laura, bis ihr in Sicherheit seyd! Sie faßte seine Hand fester, und zog ihn durch eine Nebenthür auf einen gewölb-

ten Gang, öfnete eine kleine Pforte, drängte sich mit ihm hinaus, und schlug sie gewaltsam hinter sich zu.

Hinter ihnen erhob sich Geräusch der Waffen und wilde unvernehmliche Stimmen! Denkt Laura, schrie der Prinz, und riß sich von ihr los, daß Konradin vor seinen Feinden fliehen wird? — Er versuchte die Thüre zu öfnen, die sie eben geschlossen hatte; die Schlösser, welche Laura absichtlich zusprengte, spotteten seiner Stärke, und sie ergrif seine Hand zum zweytenmal, um ihn mit sich in den Garten hinabzuziehen.

Das Versprechen, das sie ihm gab, alles anzuhören was er ihr sagen wolte, wenn er sich von ihr leiten ließ, machte ihn folgsam. Sie brachte ihn durch den Garten an eine Thür, welche aufs Feld führte, und er ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder, um ihr das Bekenntniß seiner Liebe und seines Unglücks, des heißen Wunsches sie zu besitzen, und der Unmöglichkeit ihn erfüllt zu sehen, abzulegen. Ich habe versprochen, antwortete sie, als er schwieg, dich anzuhören, und ich mußte es halten, sonst hätte ich diesem unnöthigen Geschwätz längst ein Ende gemacht. Ich müßte keine Italiänerin seyn, wenn noch ein Funken Zuneigung für dich in meinem Herzen glimmte. Bilde dir ja nicht ein, daß die Thränen, die du gestern sahest, für

dich flossen; höchstens beleidigter Stolz wars, der sie mir auspreßte, oder daß ich dich aus Liebe der Gefahr entriß; nein, nichts als Mitleid und Gerechtigkeitsliebe brachte mich zu diesem Schritt. Du siehst mich heute zum letztenmahl, neue Gefahr müßte mich dann nöthigen, dir beyzustehen. Denn schützen werde ich dich allemahl, ob du mir gleich so gleichgültig bist, als jeder andere, dessen Namen ich nie hörte.

Hervorquellende Thränen widersprachen den Reden des stolzen Mädchens. Sie fürchtete, sich noch mehr zu verrathen, riß sich von ihm los, und entfloh in den Garten, den sie sorgfältig hinter sich zuschloß, und Konradin in Nacht und und Sturm seinem Schicksal überließ.

Es läßt sich kaum eine fürchterlichere Nacht denken als diese war. Der Regen strömte unaufhörlich vom Himmel, vom Gebirg her heulte der Sturm, und nur dann und wann erhellte ein Blitzstrahl die düstre Gegend. So lange Konradin bey diesem bläulichen Lichte noch zuweilen einige Züge von Laurens holdem Gesicht sahe, so lange er noch ihre Stimme hörte, merkte er nicht, was für Schrecken ihn umgaben, achtete er nicht darauf, daß sich das holde Mädchen ihm zu Liebe der unfreundlichen Witterung aussetzte, vergaß sogar ihr zu danken, als sie sich entfernte; und wie hätte er ihr auch dafür danken sollen, was seinem Heldenmuth so schimpflich

dünkte, Flucht vor seinen Feinden? — Laura ließ ihn ganz betäubt zurück.

Noch wußte er nicht, was er aus dem allen machen solte. Daß der alte Molise ihn kannte, war ihm schon des vorigen Abends mehr als wahrscheinlich gewesen, daß böse Anschläge wider ihn geschmiedet wurden, hatte ihm sein Herz gesagt, nur konnte er den ganzen Zusammenhang noch nicht begreifen. Stumm und unschlüssig stand er da, was er vornehmen solte, bis ihm Laurens Worte: Der Flecken schwimmt von dem Blute der Deinigen! wieder in den Sinn kamen. Halb wüthend riß er sein Schwert aus der Scheide! Ha, ihr solt nicht ungerochen sterben! schrie er, und eilte nach der Gegend des Fleckens zu, wo er wahrscheinlich seinen Tod gefunden haben würde, wenn sich das Schicksal nicht dazwischen gelegt und ihm den Weg dahin versperrt hätte.

Der Strom, der zwischen ihm und dem Aufenthalt seiner Leute floß, war vom Regen angeschwollen; der Weg, der über denselben führte, war verschwemmt, und es war nöthig, den Tag zu erwarten, um an den Ort zu gelangen, wohin er gedachte, wenn er nicht ein Raub der Wellen werden wolte; aber war es alsdann auch noch Zeit, die Unschuldigen vom Schwerte zu erretten? Voll Unmuth warf sich Konradin auf die Erde, um hier sein Schicksal zu erwarten.

Er dachte nicht daran, daß sein Leben hier so nahe bey Molisens Schloß in Gefahr sey; ahndete nicht, daß das Geräusch jenseit des Stroms der Fußtritt seiner Verfolger war. Er verwünschte das angeschwollene Wasser, welches allein dasjenige war, was ihm Sicherheit gab, und der anbrechende Tag hätte ihn vielleicht noch an dieser gefährlichen Stelle gefunden, wenn ihn nicht die Stimme der Freundschaft geweckt, und ihn ermahnt hätte, ein Leben zu schonen, an welchem der Welt so viel gelegen war.

Das Ungewitter hatte sich gelegt. Im Gebüsch hinter ihm erhob sich ein Geräusch, das er für das Aufspringen eines Wilds hielt. Es waren Menschen, die sich vor dem Sturm verborgen hatten; jetzt kamen sie näher, und er hörte bekannte Stimmen.

Hier, ließ sie uns sagen, sprach der eine würden wir ihn finden; aber o Gott, er ist nirgend, Dort im Schlosse ist bereits alles dunkel. Ach! die schreckliche Mordthat ist geschehen, und Laura kam mit ihrer Rettung zu spät!

Konradin erkannte Reinalds Stimme, er sprang auf, und eilte den Kommenden entgegen. Mit Entzücken empfiengen die Ritter ihren Herrn; er entdeckte ihnen die Begebenheiten dieser Nacht, und seinen Entschluß, sobald als möglich seinen Leuten im Flecken zu Hülfe zu eilen.

Ach! mein König, sprach Engelbert mit traurriger Stimme, bey jenen Unglückichen wäre Rettung zu spät; gestern, als uns der heimtückische Alte beym Wein mit frohen Gesprächen unterhielt, fielen sie bereits unter dem Schwert ihrer Henker. Die grosmüthige Laura erfuhr es, ohne es hindern zu können. Sie ahndete für euch, und uns, ein gleiches Schicksal. Uns ließ sie auf dem Wege zum Flecken aufhalten, und in diese Gegend führen, mit dem Versprechen, unser Herr solle auch gerettet, und von ihr selbst in unsere Hände geliefert werden. Wir erwarteten euch vergebens, bis uns endlich der Sturm ins Gebüsch trieb, und der Zufall euch unsern Armen wiederschenkte. Ohne Zweifel vergaß das Fräulein über eure letzten Reden, euch etwas von uns zu sagen, und überließ euch eurem Schicksal, welches nicht das beste seyn wird, wenn wir länger in dieser Gegend verweilen.

Die gesunde Vernunft kehrte endlich in Konradins zerrüttetem Gehirn wieder; er folgte seinen Freunden tiefer in den Wald, und verschob die Rache wegen den Grausamkeiten jener Nacht bis auf bessere Gelegenheit. Die Ritter waren klug genug, seine Schritte, die sich unwillig von Laurens Aufenthalt zu entfernen schienen, dadurch zu beschleunigen, daß sie ihm den Namen Enzius nannten, und ihn an seine Befreyung erinnerten, die er seit den lezten Abentheuern

ganz aus dem Gesicht verlohren zu haben schien. — Nachdem sein Gemüth wieder zu einiger Ruhe gekommen war, fieng er an, von seinen Freunden Aufklärung über die Begebenheiten auf Molisens Schloß zu fodern; aber sie konnten ihm außer dem, was sie ihm schon gemeldet hatten, wenig mehr sagen, als daß nicht sowohl die Bewafneten, mit denen er in dem Flecken Larina ankam, als vielmehr die königliche Freygebigkeit, mit welcher er seine armen Wirthe belohnte, und die diese nicht unterließen auszubreiten, Molisens Aufmerksamkeit erregt habe. Sein Anblick hatte ihn etwas Großes in seiner Person muthmaßen lassen, und sein stolzes Betragen, nebst seiner schlechten Gabe sich zu verstellen, hatten einen Theil der Wahrheit verrathen. Der alte Molise war schlau genug, ihm Fragen vorzulegen, bey deren Beantwortung Konradin, seiner vermeynten Behutsamkeit ungeachtet, sich, ohne es zu merken, beynahe mit Namen nannte. Laura wurde herbeygerufen, um ihm durch ihren Anblick eine neue Schlinge zu legen; ihr gegenseitiges Betragen verrieth die Wahrheit völlig. Molise machte noch einen Versuch, Konradin, den er sich nicht zu kennen stellte, zu Annehmung seines Glücks zu bereden; und als dieser mislang, so war das Todesurtheil über ihn und alle seine Leute gesprochen. Man durfte freylich keinen entkommen lassen,

wenn man der Rache ausweichen, wenn man jede Spur der bösen That austilgen wolte. Laura erfuhr dieses, wie wir bereits erwähnt haben, zu spät, um alle zu retten. Sie sandte den beyden Rittern einen von ihren treusten Kämmerlingen nach, sie der Gefahr zu entreißen, und dieser war es, von dem sie diese Umstände erfuhren.

Konradins Rettung wolee das edle Mädchen keinem andern als sich selbst vertrauen, und der alte Molise hielt sie, nachdem er seine Gäste von sich gelassen hatte, so lange mit Gesprächen auf, daß sie den unglücklichen Prinzen dem Schwerte fast erst in dem Augenblicke entreißen konnte, da es ihn treffen solte. Eine Minute später, und keine Bitten, keine Thränen Laurens würden ihn gerettet haben.

Acht und dreyßigster Abschnitt.

Die drey Ritter suchten Eilfertigkeit und Behutsamkeit so gut als möglich zu verbinden. Sie langten des andern Tages zu Guardia an; die termolischen Gebirge dehnten sich bereits vor ihnen aus, und die Frage war nur, ob drey einsame Ritter es wagen dürften, die Befreyung des erlauchten Gefangenen zu unternehmen, der in diesen Klippen aufgehalten wurde.

Doch was schien einem Ritter in jenen Zeiten der Heldenthaten und der Abentheuer unmöglich! Die Helden Davids und die tapfern Hasmonäer, welche einzeln gegen Hunderte zu siegen gewohnt waren, dienten den damaligen Rittern zum Modell; auch fehlte es nicht an neuern Beyspielen, was Stärke und Entschlossenheit gegen eine überlegene Anzahl vermöge!

Eine weit größere Bedenklichkeit war, wo man den Aufenthalt des Helden finden wolte, den man zu befreyen gedachte. Sie waren hinter dem Orte, den man jetzt Guardia nennt, behutsam hinweggezogen, um hier nicht zum zweytenmal die Abentheuer von Larina zu erfahren. Sie kamen in eine öde, gebirgige Ge-

gend, welche Konradin die Begebenheiten in der Wüste Waldou wieder in den Sinn brachte, obgleich ein heiterer Himmel und ein milderes Klima diesen Bezirk weniger grauenvoll machte, als die preußischen Wolkengebirge.

Fast eben so verlassen und verirrt wie damals, durchstrich Konradin mit seinen Gefährten die wüste Landschaft. Kein Gebäude, das der Wohnung eines Staatsgefangenen ähnlich sah, begegnete ihren Blicken; hier und da einzelne Schäferhütten, näher nach dem adriatischen Meer die Wohnungen armer Fischer, auf einem von den höchsten Bergen die Trümmern eines Schlosses, welches kürzlich vom Feuer verheert worden war, aber keine Stelle, wo Konradin hätte die Gegenwart dessen muthmaßen können, den er suchte. Auch keine Nachricht war von den wenigen menschlichen Geschöpfen, die man hier erblickte, zu erhalten. Sie bekümmerten sich außer den Ziegen, die sie hüteten, und den Fischen des Meers, um nichts in der ganzen Schöpfung; für gewisse Worte schien ihnen sogar der Begrif zu mangeln. Sie starrten die Fragenden verwundert an, und ließen sie unbelehrt von sich gehen. Die vernünftigste Antwort, die sie erhielten, war: Der Mann im Gebirge würde wohl um diese Dinge wissen. Wo aber dieser Mann anzutreffen sey, dies blieb unerläutert.

Es war der Abend des sechsten Tages ihrer fruchtlosen Nachsuchungen, als das Ungefähr sie an eine Hütte brachte, welche tief in den Klippen versteckt lag, und die, da sie ein etwas besseres Ansehen hatte, als die elenden Wohnungen der Landleute in dieser Gegend, ihre Hofnung erregte, hier vernünftigere Belehrungen als gewöhnlich zu finden.

Sie stand im Glanz der Abendröthe vor ihnen, und ein Mann, vermuthlich der Besitzer des kleinen Hauses, saß an der Thür, und schien seine Augen an der untergehenden Sonne zu weiden. Er schien kaum die Hälfte des gewöhnlichen menschlichen Lebens zurück gelegt zu haben, aber die Züge des Unmuths, die seinem Gesicht eingegraben waren, gaben ihm die Miene des hohen Alters. Er würdigte die Ankommenden, welche um Erlaubniß baten, in seiner Hütte zu übernachten, kaum eines Blickes, und auch in diesem Blicke lag die Versagung des Gebetenen so offen da, daß Konradins beyde Gefährten schon im Begrif waren sich zu entfernen, und die Wohlthat der Ruhe, die ihnen hier abgeschlagen ward, im nächsten Gebüsch zu suchen.

Der Prinz hielt seine Freunde zurück; es war etwas in den Zügen des unfreundlichen Mannes, das seine Aufmerksamkeit und den Wunsch näherer Bekanntschaft zu erregen schien.

Wenn eure Hütte zu klein ist, uns aufzunehmen, redete er den Sitzenden an, der sich nicht von seiner Stelle bewegte, so gönnt uns wenigstens auf einige Augenblicke die Stelle an eurer Seite.

Der Raum wird kaum für mich und noch einen zureichen, erwiederte der andere, und rückte ein wenig zu.

Meine Gefährten können ihren Platz dort am nächsten Bache nehmen, antwortete Konradin. Er setzte sich an die Seite des finstern Mannes, und nach einer kleinen Pause erhub sich folgendes Gespräch zwischen ihm und seinem Beysitzer.

Woher kommt ihr? Und was sucht ihr in diesen Gebirgen?

Aus Larina, wir suchten einen Bekannten, der aber nirgend zu finden ist.

Aus Larina? Und suchet einen Bekannten? Kennt ihr die Gräfin Laura Molise?

Sie ist unsere größte Wohlthäterin.

Schickte sie euch vielleicht an mich ab? Sucht ihr vielleicht mich? Um dieses letzte zu beantworten, müßte ich erst euren Namen wissen.

Konradins Beysitzer bedachte sich ein wenig. Die Welt ist falsch, antwortete er endlich, ich kann euch meinen Namen nicht sagen.

Sagt mir deutlicher, wen ihr sucht.

Wir sind von einem Fürsten ausgeschickt, einen unschuldig Gefangenen zu befreyen.

Ha! schrie der andere mit einem bittern Lachen, vielleicht von Konradin, Kaiser Friedrichs Enkel? Entfernt euch aufs eiligste, und täuschet einen Unglücklichen nicht zum zweytenmal mit betrüglicher Hofnung, um ihn in größeres Elend zu stürzen.

Liegt in meinen Blicken etwas Betrügliches? fragte Konradin mit einer Thräne im Auge. Sprechet, ihr wisset Konradins Namen; ohne Zweifel ist euch auch der Name des Freunds, des Anverwandten kund, den er sucht; sagt mir, wo er ist, sagt, wo ich den Helden Enzius finden soll.

O! ich glaube ohne Zweifel, daß ihr Konradin selbst seyd, rief der andre mit bitterm Lachen, aber ich bitte, entfernt euch, ehe ich, so schwach ich bin, einen Versuch mache, mich eurer zu entlasten. Sehet, diese gelähmten Arme habe ich seinem trügerischen Namen zu danken, um seinetwillen ward ich zum zweytenmal hinterlistig überfallen, und würde in den Flammen umgekommen seyn, wenn mich nicht ein Engel gerettet hätte.

Ein junger Mensch von einfältigem Ansehen trat aus der Hütte, und foderte den Eigenthümer zur Mahlzeit, er reichte ihm beyde Arme dar, um sich aufhelfen zu lassen, und Konradin sahe, da er aufgestanden war, daß er an dem einen Fuße so gelähmt war, wie an den

Armen, welche schlaff und ohne Gefühl an seiner Seite herab hiengen.

Konradin sahe ihm mit starrer Verwunderung nach; seine Gesichtszüge hatten auf den ersten Anblick Ahndungen in ihm erregt, welche durch einen Theil seiner Reden bestätigt wurden, und die er mit dem andern Theil derselben, und mit dieser elenden verstümmelten Gestalt nicht zusammen reimen konnte.

Er mußte mehr hiervon wissen, er eilte nach der Thüre des Hauses, in welche der Herr und der Diener eingegangen waren, er fand sie verschlossen, und sein Rufen und Bitten, dieselbe zu eröfnen, blieb unbeantwortet.

Voll Unmuths kehrte Konradin nach seinen Freunden zurück, die seiner am Bache erwarteten. Halb außer sich, entdeckte er ihnen seine Gespräche mit dem Unbekannten, dessen seltsame Antworten und seine Muthmaßungen. Ein Bild Kaiser Friedrichs, das Konradin bey sich hatte, und welches die trefendste Aehnlichkeit mit dem Bewohner der Hütte zeigte, entschied allen Zweifel.

Ja, schrie Konradin, er ists! Ich bin am Ziel meiner Nachforschungen. Aber was soll ich zu dem traurigen Zustande sagen, in dem ich ihn finde? Daß diese Heldenzüge durch Unmuth entstellt, die Locken vor der Zeit durch Gram gefärbt wurden, ist natürlich; aber was

soll ich zu den andern mir noch schrecklichern Dingen, was soll ich vornehmlich zu der Abneigung vor meinem Namen sagen, den er, wie er spricht, schon mehr gehört, ihn zu seinem Nachtheil gehört hat?

Fast die ganze Nacht wurde mit Muthmaßungen und Berathschlagungen über diesen Gegenstand zugebracht, und Konradin entschloß sich, des andern Morgens, sobald die Hütte geöfnet werden würde, sich allein in dieselbe zu begeben, um durch seine Begleiter kein Mistrauen bey seinem unglücklichen Oheim zu erregen, sich ihm zu entdecken, ihm seine eigenen Schicksale abzufragen, und ihn dann mit sich aus dieser traurigen Gegend zu nehmen, um ihm in den Gegenden, die Konradin bereits für ihren Herrn erkannten, ein besseres Glück zu verschaffen.

Neun und dreyßigster Abschnitt.

Der Anschlag war nicht so leicht ausgeführt, als man dachte. Die Hütte ward weder diesen noch den folgenden Tag geöfnet, und erst am dritten wagte sich der junge Diener schüchtern heraus, um Wasser am Bache zu holen. Konradin schlich sich, indessen Engelbert und Reinald

den Wasserträger aufzuhalten suchten, in die Hütte, und stand vor seinem Oheim, ehe er sich dessen versahe. — Habe ich denn nirgend Ruhe vor euren Verfolgungen? schrie Enzius. Es ist unfreundlich von euch, junger Mensch, euch an Orte einzudringen, wo man euch nicht zu sehen verlangt.

O, mein Oheim, schrie Konradin, und warf sich ihm um den Hals; was habe ich verbrochen, daß ihr euch mir entziehet? Ich komme zu eurer Rettung, und ihr stoßet sie muthwillig von euch? —

Es würde zu weitläuftig seyn, dir, lieber Leser, zu schildern, auf was für Art es dem Prinzen endlich gelang, Gehör bey dem zu erlangen, der ihm dasselbe so hartnäckig verweigerte; genug, er ergab sich endlich darein, vielleicht durch langes Widerstreben ermüdet, Konradins Erzählung zu hören; aber das Bekenntniß, daß er Enzius sey, konnte ihm auf keine Art entrissen werden.

Konradin erzählte das Hauptsächlichste von dem, was du, mein Leser, bisher gelesen hast. Er hielt sich am längsten bey dem letzten Theil seiner Geschichte, seinen Nachforschungen, nach demjenigen auf, den er jetzt vor sich zu sehen glaubte; er sprach mit so viel Wärme und Wahrheit, daß es ihm glückte, seinen hartherzigen Zuhörer einigermaßen zu erweichen.

Gut, junger Mensch, sagte er, einen großen Theil dieser Dinge, die ihr mir erzählt, habe ich bereits aus dem Munde eines Menschen gehört, der sich wie ihr für Konradin ausgab, der vorgab mich retten zu wollen, und mich dann verrätherisch in den Händen meiner Feinde verließ, die mich so zurichteten, wie ihr mich vor euch sehet. Was wollet ihr, daß ich nach diesen Dingen für ein Vertrauen auf denjenigen setzen soll, der unter eben dem Namen, unter eben dem Vorwand, vielleicht ebenfalls kommt mich zu täuschen? Wenn ich euch nun auch gestehe, daß ich Enzius bin, wie wolt ihr mir beweisen, daß ihr Konradin seyd? — Oder wenn ihr mir dieses bewiesen habt, wie wolt ihr mich überreden, daß ihr bessere Gesinnungen gegen mich hegt, als die übrigen des Hauses, aus dem ihr und ich entsprossen sind? Mein Vater, Kaiser Friedrich, ließ mich im Gefängniß verschmachten. Mein Bruder, euer Vater, König Konrad, kam nach Italien, und Hofnung der Freyheit entglomm von neuem in meiner Seele; aber nie habe ich gehört, daß er nur nach mir gefragt habe. Wie soll ich nun glauben, daß der Sohn und der Enkel mehr Liebe für mich haben werde, als seine Väter, vornehmlich, da ich schon solche Proben von dem Gegentheil gesehen habe? — Ich bitte euch, überlasset mich meinem Schicksale, das jetzt er=

träglicher ist als seit zwanzig Jahren. Ich kenne euch nicht, darf und will euch nicht trauen, und werde nicht eher ruhig seyn, als bis ihr euch entfernt habt.

Ihr fodert Beweise, wer ich bin, rief Konradin! Sehet, dieses Bild und dieser Brief können eure Zweifel heben! — Enzius nahm Kaiser Friedrichs Bild aus seinen Händen, betrachtete es und benetzte es mit seinen Thränen. Diesem Kleinod hatte es der Jüngling zu danken, daß ihn sein kalter Oheim mit einiger Zärtlichkeit umfieng, und ihn Konradin nannte.

Der Brief that noch bessere Wirkung; es war derjenige, den Elisabeth an ihren Sohn schrieb, um ihn zur Befreyung seines Oheims zu ermahnen.

O! schrie Enzius mit aufgehobenen Händen, hättet ihr dem Befehl eurer Mutter gefolgt, und meine Rettung selbst unternommen, wie glücklich könnten wir jetzt seyn! Ich fange an alles zu begreifen: Ein Betrüger hat mich mit eurem Namen getäuscht; durch ihn gerieth ich in den elenden Zustand, in welchem ihr mich findet, und was sollen euch nun diese gelähmten Arme, welche nicht mehr im Stande sind ein Schwert zu führen? Lasset mich in meiner Ruhe, ich kann euch nichts mehr nützen, und ich bin hier wenigstens nicht unglücklich.

Wer kann alle die traurigen Reden wiederholen, die hierauf zwischen Konradin und Enzius vorfielen. Es gelang dem Prinzen endlich, auch für seine Freunde Zutritt zu erhalten. Man ward vertrauter, und der unglückliche Sohn Kaiser Friedrichs bequemte sich, des andern Tages seine Zuhörer mit seiner Geschichte bekannt zu machen, die ich dir, mein Leser, hier nicht mit seinen Worten, sondern nur im Auszuge liefere.

Vierzigster Abschnitt.

Daß der Held Enzius in einer Schlacht von den Bononiern gefangen wurde, daß sein Vater Kaiser Friedrich, und sein Bruder König Konrad, durch Manfreds, und des alten Ezzelins böse Staatsklugheit verleitet, Enzius Befreyung von einer Zeit zu der andern verschoben, und daß dieser Ezzelin auch Konradin an der Rettung des Helden hinderte, der nun schon zwanzig Jahr das Glück der Freyheit entbehrt hatte, das habe ich bereits erwähnt.

Konradin blieb, wie uns bekannt ist, fest auf seinem Entschluß; nur begieng er den Feh-

ler, die Ausführung desselben dem jungen Celano aufzutragen, der nicht allein ihn um Laurens willen haßte, sondern auch, so wie alle Molisen und Celanos, Enzius ergrimmter Feind war. Wer kann die Ursachen alle enträthseln, die in den damaligen Zeiten die Feindschaft in ganzen Familien erblich machten!

Celano wurde, wie wir wissen, nach dem Heere geschickt, welches Henrich von Monte führte. Gleiche Charaktere und gleicher Haß gegen den unschuldigen Konradin machte beyde zu Freunde. Henrich von Monte gieng mit dem unseligen Anschlag um, sich in den Gegenden, wo man Konradin nicht persönlich kennte, für den Erben von Neapolis und Sizilien auszugeben, und sich an seiner statt auf den Thron zu schwingen. Celano kannte kein besseres Mittel, Konradin unglücklich zu machen, und die Verbindung mit Lauren, von welcher er träumte, zu hindern, als wenn er Henrichs Entwürfe unterstützte, und dann, wenn die Welt nicht mehr wußte, was sie glauben solle, beyde Konradine, den wahren und den falschen, dem Untergange überließ; ein Anschlag, den er Henrichen freylich nicht mittheilte.

Celano entdeckte Henrichen seinen Auftrag, den Helden Enzius zu befreyen, der damals zu Fano gefangen saß. Diese beyden niedrigen Seelen, welche nicht wußten, was Grosmuth

und Verwandschaftsliebe war, muthmaßten unter dem Eifer, mit welchem Konradin die Befreyung seines Oheims trieb, geheime Absichten. Enzius mußte, nach ihrem Vermuthen, geheime Familiennachrichten oder verborgene Schätze wissen, welche die Besteigung des sizilianischen Throns erleichtern konnten.

Um sich derselben zu bemächtigen, wurde das Schloß Fano überfallen und erobert. Henrich von Monte erschien vor Enzius unter Konradins Namen, und ward mit Entzücken empfangen. Alle Zärtlichkeit, die der getäuschte Mann dem wahren Konradin versagte, war in Uebermaas an den Betrüger verschwendet worden; aber als Henrich von Monte sahe, daß Enzius weder Geheimnisse noch Schätze mit ihm zu theilen hatte, so verließ er ihn in Celanos Händen, der die Stärke der Arme fürchtete, die er aufs neue mit Fesseln belegte, und sie, um ihnen auch die Möglichkeit der Rache zu benehmen, auf die grausamste Art unfähig machen ließ, ein Schwert zu führen.

Celano brachte seinen unglücklichen Gefangenen auf ein Schloß, das er in den termolischen Gebirgen hatte, unentschlossen, was er mit ihm vornehmen wolle. Konradins Nachforschungen machten es ruchbar, daß ein vornehmer Gefangener in diesen Klippen aufgehalten würde. Auch der alte Molise erfuhr es; erfuhr, daß

dieser Gefangene sein alter Feind Enzius sey. Er strebte nach seinem Besitz, um seine Rache an ihm zu kühlen; und da es unmöglich war, ihn aus Celanos wohlverwahrtem Schlosse zu entführen, so bediente sich der Unmensch des Feuers zu Ausführung seiner Absichten.

Enzius ward in einer Nacht durch die Flammen erweckt, welche von allen Seiten in sein Zimmer schlugen. Alle Rettung war unmöglich; er wagte einen Sprung auf den Felsen herab, die Verletzung eines Schenkels hinderte ihn weiter zu kommen, und er hätte in der Glut verderben müssen, wenn ihn nicht ein Engel in Menschengestalt, ein fremder Jüngling davon gebracht hätte. Dieser Jüngling war es, der sich von diesem Augenblick an seiner mit kindlicher Zärtlichkeit annahm, ihm in der Wohnung, in der er sich jetzt befand, Heilung, Pflege, Ruhe und Freyheit verschafte; Güter, auf welche er keine Ansprüche mehr zu haben glaubte.

Brauche ich dir wohl erst zu sagen, daß dieser verkleidete Jüngling niemand anders war, als Laura Molise? Dieses edle Mädchen schien auf dieser Welt kein anderes Geschäft zu haben, als die Grausamkeiten des alten Grafen, die sie nicht verhindern konnte, zu vergüten. Tausend Beyspiele aus ihrer Geschichte, denn wenigen gleich, die dir lieber Leser bekannt sind, könnten dieses beweisen; aber du weißt genug,

um einzusehen, wer Laura war, daß sie des Jünglings ganz würdig war, der ihre Neigung mit so heißer Gegenliebe vergalt, und doch Muth und Redlichkeit genug besaß, einem Gelübde treu zu bleiben, das zu seinem Untergang erdacht zu seyn schien.

O Konradin, wie glücklich hättest du in Laurens Armen auf dem sizilianischen Throne seyn können! Die Versprechungen und die Drohungen des alten Molise waren keine Träume! Er besaß Kraft beydes wahr zu machen! Warum mußte es der schwachsinnigen Markgräfinn von Baaden in einer unglücklichen Stunde einfallen, die Mutter einer Königin zu werden, und ein Bündniß zu knüpfen, das selbst einem Kinde, wie die unschuldige Agnes war, so ungereimt vorkam, daß sie ihren Bräutigam von seiner Verbindlichkeit loszählte!

Konradin belohnte die Vertraulichkeit seines Oheims mit Gegenvertraulichkeit. Nichts von allem, was ihn und Lauren angieng, ward ihm verschwiegen; auch das nicht, was ihn und die die er liebte, auf ewig trennte.

Enzius dachte über diesen Punkt wie alle Italiäner. Er fieng nach und nach an, sich mehr für seinen Neffen zu interessiren; der Gedanke an eine Verbindung zwischen ihm und seiner Retterin Laura war ihm ein Gedankenfest; er sparte nichts, Konradin auf Auswege zu

bringen, durch welche er seiner Verbindlichkeit entkommen konnte, aber seine Bemühungen waren so vergeblich als Tebaldos, und Konradin eilte ihnen zu entfliehen.

Konradin war schon zu lange von seinem Heer entfernt gewesen; man mußte auf die Rückkehr denken. Enzius ließ sich nicht erbitten, ihm zu folgen; auch würde es schwer gewesen seyn, ihn in dem Zustande, in dem er war, heimlich fortzubringen. Alles, wozu er sich bewegen ließ, war das Versprechen, wenn einst Konradin auf dem Throne sitzen würde, dann einen Aufenthalt von ihm anzunehmen, der seinem Stande angemessener wäre, als das einsame Haus in den Felsen. Jetzt, sagte er, habe ich Schutz und Freude genug an Lauren, die nicht selten kommt, ihren Vater, so nennt sie mich, zu besuchen; auch jetzt sehe ich ihr stündlich entgegen; ich sahe sie lange nicht, und hoffe, sie wird noch vor eurem Abschiede kommen, um das auszuführen, wozu ich mit meiner Beredsamkeit zu schwach bin.

Konradin zitterte vor einer nochmaligen Zusammenkunft mit Lauren; er hielt die Flucht für das sicherste, umarmte seinen Oheim nochmals, und schied nebst seinen Gefährten.

Ein und vierzigster Abschnitt.

Sie hatten die Gebirge noch nicht zurückgelegt, als sie von einem Reuter eingeholt wurden, den sie im Näherkommen für einen von Laurens Bedienten erkannten. Eilet, rief er ihnen zu, eilet der Gefahr zu entfliehen. Karl zieht ein fürchterliches Heer bey Palenza zusammen, die Gegenden rund umher sind unsicher, der gefahrloseste Weg ist mitten durch das Gebiet eurer Feinde. Wenn ihr in verstellter Tracht bey Melfi über den Strom setzt, und hinter Neapolis und Kapua hinwegreiset, so werdet ihr zu den Euren stoßen, und geborgen seyn. Laura und der Mann im Gebirge beschwören euch, vorsichtig zu handeln; eben ist sie bey ihm angelangt und hat von euch gehört. —

Der Bote verschwand aus ihren Augen, die Ritter giengen zu Rathe, man verhüllte noch selbigen Abend die ritterliche Rüstung in Schäfergewand, vertauschte die Lanze mit einem Stabe, und gelangte auf diese Art gesichert, nach einigen Tagen in der Gegend an, die Laura ihnen bezeichnen ließ.

Konradin gieng in Gedanken an Laurens unerschütterliche Treue, und an die Sorgfalt, mit welcher sie wie ein Schutzengel über ihn wachte,

und die Empfindungen, die bey dieser Betrachtung in ihm rege wurden, raubten ihm fast allen Sinn für das, was ihn umgab.

Seine Gefährten sahen mit freyerm Blick rund umher. Die ganze Gegend war so stille und ruhig, daß der Gedanke an Gefahr und Verfolgung gänzlich in ihnen erstarb, und die Gegenstände, die sich ihnen darboten, ihre volle Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten. Die Landschaft war arm an Abwechselungen. Hinter ihnen lag ein Wald, den sie diesen Tag durchwandert hatten; zur Rechten blaue Gebirge, zur Linken Melfi in einer großen Ebene, und vor ihnen der Strom, der seine röthlichen Wellen im Abendschimmer dahinwälzte. Ein kleines Gebäude dicht am Ufer, reizte Reinalds und Engelberts Aufmerksamkeit. Die untergehende Sonne ververgoldete es mit ihren letzten Strahlen, und gab ihm ein auffallend schönes Ansehen. Man gieng näher, um es zu betrachten; die Bauart war edel und einfach, und eine eingegrabene Inschrift zeigte, daß es ein Denkmahl sey. Die Ritter waren zu ungelehrt, um diese Charaktere entziffern zu können, sie verschoben die Befriedigung ihrer Neugier bis auf Konradins Ankunft, welcher in Gedanken vertieft, ihnen mit langsamen Schritten folgte.

Was mag die Tafel zwischen jenen Säulen der Nachwelt sagen, fragte Reinald, der Kon=

radin entgegen gieng. Konradin stieg die Stufen hinauf und las:

M. Henrici.
Servat. Conradin.

Wo sind wir? fragte er, und sahe sich schnell nach seinen Gefährten um. Dort zur Seite liegt Melsi, antwortete Engelbert, und hier — O Schatten Henrichs meines Retters! unterbrach ihn Konradin und sank auf die Stufen des Denkmals nieder! O Henrich, Henrich! welch ein Geschick führt mich zu deinem Grabe! — — Weinend umfaßte er den Stein, der die Asche desjenigen deckte, der ihm in seiner Kindheit so theuer war, der einst sein Leben rettete, und, ach das seinige so frühzeitig enden mußte! Lange lag Konradin auf den Stufen dieses Heiligthums, seine Thränen badeten den kalten Stein, Thränen der Wehmuth und Dankbarkeit, und ach! vielleicht auch Thränen der Ahndung.

Die Ritter konnten nicht errathen, was dieses sagen wolte; doch urtheilten sie bald, daß dieses ein Grabmahl sey, und daß ihr Herr für die Ruhe der Seele eines Freundes betete. Still mit auf die Brust gelegten Händen giengen sie auf die Seite, um sich mit ihm im Gebet zu vereinigen; eine ernstliche feyerliche Scee, die die ganze Natur schweigend zu feyern schien.

Die Sonne war schon ganz unter den Horizont hinabgesunken. Die Glut, in welcher vorher die ganze Gegend schwamm, hatte sich in graue Schatten verwandelt, als Konradin sich erhob und seinen Begleitern winkte näher zu kommen. Sie stiegen zu ihm hinauf, und er erklärte ihnen die eingegrabenen Züge, und erzählte mit hinreißendem Ton die Geschichte des unglücklichen Jünglings, den falsche Staatskunst hier in den Staub streckte. Er bebte den Namen desjenigen zu nennen, der den Befehl zu seinem Tode gab; es war sein Vater. Henrichs Gebeine, redete er, schreyen Rache über seinen Mörder, schreien Rache über des Mörders Sohn. Guter Jüngling! laß die Stimme deines Bluts schweigen! Das Opfer ist bereit zu fallen, wenn es die Vorsicht will, und solte es auch so wie du im Lenz des Lebens seyn.

Sie stiegen herab und entfernten sich schweigend. Konradin sahe oft zurück, und schien sich ungern vom Grabe seines Retters zu trennen.

Die Ritter, welche dergleichen Bewegung, die sie sehr geneigt waren, weibische Weichherzigkeit zu nennen, an dem jungen Helden nicht gewohnt waren, faßten ihn zwischen sich, und brachten ihn fast mit Gewalt an den Ort, wo die Schiffe zur Ueberfahrt über den Strom lagen. Man setzte sich ein, das traurige Ufer verschwand aus ihren Augen, und sie stiegen an

der Gegend aus, die ihnen Laurens Bote als die sicherste angewiesen hatte. Man setzte die Reise auf die vorgeschriebene Art fort, ohne eine Gefahr nur von ferne zu sehen. Ein doppeltes Glück für die Reisenden, da sie alle in einer Stimmung waren, welche nicht die schicklichste zu Heldenthaten ist. Konradin war in tiefes, schweigendes Nachdenken versunken, und seine Gefährten trauerten und sorgten um ihren Herrn, den sie seit der Scene bey Henrichs Grabe fast nicht mehr kannten.

Zwey und vierzigster Abschnitt.

So wie sie sich dem Schauplatze des Kriegs näherten, so schien auch der alte Muth in Konradins Seele wieder zu kehren. Er riß sich mit Gewalt aus der Tiefe seiner Schwermuth empor. Er sandte Reinalden nach dem Lager, das Friedrich von Oesterreich einige Meilen von Palenza aufgeschlagen hatte. Es war nöthig, genaue Erkundigung von dem Zustande der Sachen einzuziehen, ehe man sich einsam in die Gegend wagte, wo alles von Feinden wimmelte.

Konradins Abwesenheit hatte eigentlich nicht zu lange gedauert; die wichtigen Abentheuer, die ihm aufstießen, waren so wie alle Begeben-

heiten seines kurzen Lebens, in wenige Tage zusammengedrängt, und er kannte die Kostbarkeit seiner Zeit zu gut, um sich irgendwo unnöthig zu verweilen. Demohngeachtet war er von den Seinen mit Kummer und Unglücksahndung vermißt worden; auch hatten sich Aenderungen genug zugetragen, die seinem Schisal auf eine oder die andere Art den Ausschlag geben konnten.

Die Zeit nahte heran, da die beyden Fürsten, welche um die deutsche Königskrone stritten, Richard und Alphonsus, ihre Sache durch ihre Abgeordneten vor dem heiligen Stuhl ausführen solten. Der Pabst hielt es für schicklicher, Dinge von solcher Wichtigkeit zu Rom auszuführen; die wankelmüthigen Römer waren nicht ungeneigt, ihn von Viterbo, wo er bisher gewesen war, wieder herbey zu holen, und Friedrich von Oesterreich fand nicht für gut, seine Ankunft zu erwarten.

Er befand sich mit Konradins Völkern gleichsam nur als Gast zu Rom; er konte nicht hoffen, daß seine Anwesenheit auf dem Vatikan, dem Hausherrn angenehm seyn würde; er fürchtete die Kabale der Römer und zog sich mit seinen Völkern in die Gegenden von Tivoli und Astura, um sich mit dem Heer zu vereinigen, das Konradin daselbst unter dem Befehl der Gibellinen zurück gelassen hatte.

Der heilige Vater hielt zu Rom seinen Ein-

zug; bey ihm war der Prinz von England, König Richards Sohn und Abgesandter, der junge Herzog von Brabant, und Karl von Anjou, König von Neapolis und Sizilien. Lauter Feinde Konradins, die unter dem Vorsitz des alten Verfolgers des hohenstaufischen Hauses, des Pabstes, schon im Stande waren Anschläge zu schmieden, die die noch unbefestigte Macht des jungen Prinzen stürzen mußten.

Sie hatten gute Zeit zu ihren Anschlägen; denn die Sache, um derentwillen sie eigentlich versammelt waren, die Streitigken zwischen Richarden und Alphonsen zogen sich in die Länge; bald waren die Gesandten des letzten nicht zu rechter Zeit bey der Hand, bald waren sie nicht mit den nöthigen Dokumenten versehen, und indessen kam das Nebengeschäft, Konradins Untergang, völlig zur Reife.

Karl von Anjou gelobte dem heiligen Vater, sich seinem heldenmüthigen Gegner von nun an mit mehrerm Muth als bisher zu widersetzen. Der Prinz von England bot das ganze ritterliche Gefolge, das er mit nach Italien brachte, an, um Karls Macht gegen den gehaßten Konradin zu verstärken. Der junge Herzog von Brabant schrieb um Hülfsvölker an seine Mutter, und diese hatte den alten Groll gegen Konradin noch nicht hinlänglich vergessen, um sich nicht hierzu willig finden zu lassen. Auf diese

Art verstäkte sich die Macht der Feinde, indessen es dem Heer Konradins auch nicht an Zuwachs fehlte. Tebaldo, den der junge Prinz aus einer Art von Unwillen zu Pisa zurückgelassen hatte, konnte die Abwesenheit von seinem lieben Herrn nicht länger ertragen, und stellte sich mit einer guten Anzahl Volks und wohlgerüsteteter Schiffe in dem Hafen zu Astura ein.

Hirzhals kam siegreich aus Thuscien zurück; er hatte Henrichen von Monte, der unter dem Namen Konradins, den er sich angemaßt hatte, fürchterlich daselbst wüthete, aufs Haupt geschlagen, und ihn selbst gefangen bekommen. Die List dieses ausgelernten Bösewichts machte ihn zwar wieder frey, aber er war nicht mehr zu fürchten, seine ausgeübten Bosheiten machten, daß ihn jedermann verabscheute, und er war genöthigt, da er keinen Anhang mehr in Italien hatte, nach Deutschland zu fliehen. Sein Ueberwinder, der tapfere Hirzhals, stellte durch die entdeckte Bosheit des Betrügers, Konradins guten Namen völlig wieder her, und führte die Völker nach Tivoli, dem Sammelplatze von Konradins Macht.

Karl von Anjou machte nun Anstalt zu Ausführung seiner Anschläge. Friedrich von Oesterreich, Hirzhals und Tebaldo zogen ihm mit dem größten Theil der Macht entgegen; ließen den Hafen bey Astura unter dem Schutz der Gibelli-

nen, Amidei, Donati und Bondelmonte, und schlugen ihr Lager nicht weit von Palenza auf.

Hier war es, wo sie die Nachricht von Konradins Wiederkunft erhielten. Sie eilten ihm mit genugsamer Begleitung entgegen, und holten ihn im Triumf in das Lager ein.

Das Heer jauchzte, den geliebten Prinzen wieder zu sehen; man drängte sich ihm nahe zu seyn, und besonders die Völker aus Thuscien, die sich so lange von einem falschen Konradin hatten täuschen lassen, eilten herbey, den wahren Erben von Sizilien kennen zu lernen.

Konradins Anblick hatte etwas Hinreißendes; wer ihn sahe mußte ihm huldigen. Diese holde Herablassung mit so viel königlichen Anstand vermischt, diese Heldenmiene, die durch die Blüthe des neunzehnjährigen Jünglings noch interessanter gemacht wurde, und vornehmlich diese Freygebigkeit, mit welcher er alles ausspendete was er besaß, um seine Anhänger zu vergnügen, mußte die Herzen der wilden Krieger erobern, die ihn umgaben. Sie schwuren ihm den Eid der Treue von neuen, und das Getön ihres Jauchzens erreichte das feindliche Heer, und goß ahndendes Schrecken in Karls Busen.

Drey und vierzigster Abschnitt.

Der Gedanke des Kriegs hatte jetzt jeden andern aus Konradins Seele hinweggelöscht; Laura, Heinrichs Grab, Elisabeths weissagender Brief, der mißlungene Anschlag auf Enzius Befreyung, alles verschwand vor der Vorstellung: Ich werde siegen, ich muß siegen, denn tausend Helden stehen auf meiner Seite; die Gerechtigkeit und die Stimme des Volks spricht für mich; Karl ist so gut als überwunden, mein Heer ist größer als das seinige, und er selbst ist zu zaghaft, mir in Person unter die Augen zu treten.

Es war wenig Unwahres in diesen Vorstellungen; selbst der letzte Theil derselben hatte unter gewissen Einschränkungen seine Richtigkeit. Ob Zaghaftigkeit oder andere Ursachen Karln bisher abgehalten hatten, seinem Gegner persönlich zu begegnen, will ich nicht entscheiden; Muth war auch in den damaligen Zeiten der Charakter des Volks, aus welchem Karl von Anjou abstammte; auch hatte er Proben genug abgelegt, daß er das Schwerd zu führen wußte; vielleicht wars also nur Gefühl von der Wichtigkeit seiner Person, das ihn abhielt, dieselbe bey den ersten Angriffen zu wagen.

Er war in der That nicht mit bey dem Heer, das sich Konradin gegen über zu Palenza gelagert hatte; aber er stund hinter ihm im Gebirge mit einer Macht, die dem Hauptheer wenigstens gleich war, um, wenn der Sieg Konradin zufallen solte, ihm denselben schnell zu entreißen, und ihn durch das Unerwartete des Ueberfalls unvermeidlich zu verderben.

Konradin war zu erfahren in allen Theilen der Kriegskunst, um eine Hauptschlacht in einer Gegend zu wagen, die er nicht genau kannte. Der ganze Bezirk rund umher ward sorgfältig ausgespäht, und die Anwesenheit eines feindlichen Heers in den Gebirgen konnte nicht verborgen bleiben. Zu bedauern war es, daß der unglückliche Prinz sich bey so wichtigen Nachforschungen keines seiner alten Diener von geprüfter Treue bediente, sondern eines Menschen, der aus tausend Ursachen verdächtig war.

Der Gibelline Bondelmonte, der bisher nebst denen Amidei, Uberti und Donati die Beschützung des Hafens bey Astura auf sich gehabt hatte, konnte sich mit seinen Mitbefehshabern nicht vertragen; alte Streitigkeiten wurden hervorgesucht, und Bondelmonte mußte der überlegenen Macht seiner Gegner weichen, und Schutz bey Konradin suchen.

Es war jetzt nicht die Zeit Recht und Unrecht zu entscheiden. Man durfte es mit keinem ver-

derben. Bondelmonte wurde freundlich aufgenommen, ohne darum seinen Beleidigern Ursache zum Unwillen zu geben; beyde Theile wurden bedeutet, ihre Streitigkeiten bis zu Ende eines Kriegs aufzuschieben, der alle Aufmerksamkeit erfoderte, und durch keine Nebendinge verwirrt werden dürfte.

Die Gibellinen zu Astura waren zufrieden, und Bondelmonte stellte sich es zu seyn; er ließ keine Gelegenheit vorbey, dem Prinzen eine hohe Meynung von seiner Treue und Kriegserfahrenheit einzuflößen; er drängte sich bey den wichtigsten Verrichtungen ein, und auch diesesmal wurde ihm und seinen Anhängern die Untersuchung der umliegenden Gegenden aufgetragen; ein Auftrag, wozu ihn die genaue Kenntniß des Landes, die niemand ihm absprechen konnte, berechtigte.

Bondelmonte brachte zwar die Nachricht von einem feindlichen Heer in den Gebirgen mit sich; aber daß es ansehnlich genug sey, um König Karln selbst zum Führer zu haben, daß es näher stand als man meynte, das waren Umstände, welche seiner Aufmerksamkeit entgangen seyn mußten, weil sich in seinen Relationen keine Spur davon fand.

An eben dem Tage, da er zurück kam, erschien auch der alte Ezzelin de Romano im

Lager. Ihr sehet, redete er Konradin an, der ihn mit Ehrerbietung empfieng, ihr sehet, daß keine Verschmähung meiner Rathschläge mich abhalten kann, dem Enkel meines alten Herrn zu dienen. Ich habe es ganz vergessen, daß ihr meinen Planen, ob zu eurem Vortheil, will ich nicht entscheiden, immer entgegen handeltet, und komme euch jetzt neue vorzulegen, die euch nicht irre führen können, wenn ihr sie nur annehmen wollet.

Die Vorschläge eines so erfahrnen Staatsmanns verdienten wohl ein aufmerksames Gehör; ein engerer Ausschuß von Konradins vertrautesten Räthen wurde zusammen berufen, und Ezzelin begann eine Rede, welche verdient hätte, zur Notiz der Machiavelle unserer Zeiten aufbewahrt zu werden, die aber dem redlichen Konradin so misfiel, daß er voll Unwillen aufstund, und die Versammlung verließ. Nein, rief er im Hinweggehen, ich will meinen Thron nicht auf Betrug und Unrecht bauen. Noch schreyt das Blut dererjenigen, die der Herrschsucht meiner Väter aufgeopfert wurden, Rache, Rache auch über mich, den Nachkömmling unglücklicher Fürsten, die ihre Ohren nicht vor der Stimme böser Rahgeber zu verschließen wußten; ich will nicht ihre Schulden häufen, will nicht anders herrschen als durch mein redliches Schwert, und willig sterben, wenn die Bosheit meiner

Feinde mir überlegen ist. — Noch einmahl, Prinz, rief Ezzelin, der ihm mit Gewalt in sein Kabinet gefolgt war, noch einmahl höret meine Stimme. Wenn ihr alles, was euch jetzt die redlichste Treue von langer Erfahrung unterstützt, vortrug, verschmähen wollet, so verschmähet doch das nicht, was ich euch noch zu sagen habe.

Das Heer im Gebürge ist nicht so klein, als eure Kundschafter es machen; einige behaupteten, Karl von Anjou stehe selbst an seiner Spitze; es ist vielleicht mit dem zusammen genommen, das euch gegenüber bey Palenza liegt, euch an Menge weit überlegen. Keine Macht kann euch den Sieg verschaffen, wenn dieses wahr ist; alles muß hier eine redliche Kriegslist thun. Und diese wäre? — fragte Konradin mit einem Blick, in welchem er Unwillen und Verachtung nicht ganz verbergen konnte.

Der alte de Romano sahe vor sich nieder, und lächelte bey sich selbst. Kennt ihr das griechische Feuer? antwortete er auf Konradins wiederholte Frage; ich habe sarazenische Künstler bey mir, die den Boden auf etliche Meilen weit zu durchwühlen wissen, um den Tod unter die Füße derjenigen zu legen, welche zum Untergang bestimmt sind; auf einen Wink von ihnen eröfnet unter der Wohnung der Feinde die Erde ihren Schlund, und vertilgt sie in einem Augenblick aus dem Lande der Lebendigen.

Abscheulich! schrie Konradin. O Romano, ehrte ich nicht diese grauen Haare, der Erfinder solcher teuflischen Anschläge solte nicht lebendig vor meinen Augen stehen. Entfernt euch. Der böse Rathgeber meiner Väter, der Kerkermeister des Helden Enzius, der Mörder des unschuldigen Henrichs, ist ein Abscheu in meinen Augen! Nie, nie müsse ich mehr etwas von ihm hören!

Ezzelin verließ noch an selbigem Tage das Lager; Konradin schonte die Ehre des Alten, und ließ seinen Unwillen nicht öffentlich gegen ihn blicken; er ward mit Ehrerbietung entlassen, und unterschiedliche von Konradins Freunden begleiteten ihn. Meldet eurem Herrn, sagte er beym Abschied, Ezzelin sey zu alt, um an dem Hause treulos zu werden, dem er seit einem halben Jahrhunderte diente. Die höchste Beleidigung, so sehr sich auch sein Herz gegen dieselbe empört, wird ihn nie zur Rache bewegen; er wird Konradin zu dienen suchen, so lange ein Odem in ihm ist, aber leider eilt dieser unglückliche Jüngling selbst dem Verderben entgegen, und will sich gegen Feinde mit Redlichkeit vertheidigen, die ihn mit ganz andern Waffen angreifen.

Man hinterbrachte dem Prinzen diese Worte, aber er war der Tugend zu treu, um dieselben einen Eindruck auf sich machen zu lassen. Auch benahmen ihm die Anstalten zu der in wenig

Tagen bevorstehenden Schlacht alle andere Gedanken, und er sorgte für nichts, als wie er dem tapfer und redlich begegnen wolte, der ihm mit dem Schwert drohte.

Vier und vierzigster Abschnitt.

Der wichtige, der entscheidende Tag erschien. Eine schlaflose mit wachenden Träumen verbrachte Nacht gieng bey Konradins Freunden vor derselben her; er schlummerte sanft, und ahndete nichts von dem Unglück, das ihm drohte.

Die aufgehende Sonne rief ihn an die Spitze seines Heers; er erschien in schimmernder Rüstung. Die Krone der bereits erfochtenen Siege wehte auf seinem Helme, und sein Blick war nicht der Blick eines Helden, der in die Schlacht zieht, sondern eines Ueberwinders. Alles jauchzte ihm entgegen und schöpfte aus seinem Anblick, und aus seinen heldenmüthigen Worten Hofnung des Sieges. An seiner Seite stand Friedrich von Oesterreich, schön wie ein gewafneter Seraph, und der alte Krieger Hirzhals, und die redlichen Deutschen Reinald und Engelbert. Aber der treue Tebaldo wollte diesesmahl nicht an seiner Seite fechten, sondern bat, daß man ihm erlau-

ben möchte, nach dem Gebirge zu gehen, um die Bewegungen des feindlichen Hinterhalts zu beobachten. Dem Gibellinen Bondelmonte war schon dieses Geschäft aufgetragen, aber Tebaldo hatte Ursachen, seine Gegenwart daselbst nicht für überflüssig zu halten, und er erhielt das leicht, was er wünschte.

Nach seinem Aufbruch begann die Schlacht; eine Schlacht, deren Schrecknisse ich unfähig bin zu schildern. Sie dauerte einen Sommertag lang; beyde Theile wußten, daß sie entscheidend war, und jeder strebte dem Feinde keinen Fuß breit zu weichen, bis endlich der aufgehende Mond Konradin als Sieger sahe. Der kleine Haufe der übergebliebenen Freunde des Ueberwinders, unter welchen er keinen von seinen Lieblingen mißte, ermahnte ihn zur Ruhe in den Gezelten; aber Konradin gedachte nicht eher zu rasten, bis er keinen Feind mehr zu fürchten hätte, und die anbrechende Nacht hinderte ihn nicht, mit dem unverwundeten Theil seines Heers nach dem Gebirge aufzubrechen, und dem daselbst versteckten Hinterhalt entgegen zu ziehen. Die ermüdeten Krieger murrten, sie hatten mehr Lust die Beute zu theilen als das Schwert zum zweytenmahl zu entblößen; er entließ den größern Theil derselben, und behielt nur die wenigen zu Begleitern, die die Begierde des Sieges dem Eigennutz vorgezogen. Lagen doch

Bondelmonte und Tebaldo Uberti mit ihrem Heer im Gebirge, zu denen ihm der Mond mit seinen Strahlen leuchtete.

Schon sahen sie die Waffen derer, die sie suchten, in der Ferne blicken, aber zu gleicher Zeit drang auch das Geräusch des Streits in ihre Ohren. Was ist das? rief Konradin, ist der Feind aus dem Hinterhalte hervorgebrochen, unser Schutzheer anzugreifen? Mich dünkt, antwortete Friedrich von Oesterreich, ich sehe keine feindliche Waffen! — Es ist Verrätherey, schrie Hirzhals, der nebst einem Theil der seinigen vorausgegangen war, um Erkundigung einzuziehen, und nun mit verhängtem Zügel zurück kehrte, um den kommenden Helden die Eil zu empfehlen. Tebaldo, fuhr er fort, ist von Bondelmonte hinterlistig überfallen worden; er sandte Boten um Hülfe nach dem Hauptheer, die ich zu ihrem Befehlshaber zurück gesandt habe, um ihn mit Konradins naher Gegenwart zu erfreuen.

Ohne weitere Wortwechselung eilte man den Nothleidenden zu Hülfe. Eben wolte der Sieg auf des Verräthers Seite fallen. Tebaldo lag blutend im Staube, und öfnete seine Augen nur noch einmal, um die zu spätkommende Hülfe, und an ihrer Spitze den Helden Konradin zu erblicken; lächelnd schloß er sie, um sie nie wieder aufzuschlagen.

Nicht zärtlicher Kummer, tobende Wuth wars, was Konradin bey diesem Anblick fühlte. Der geliebte Tebaldo mußte gerochen werden, und das ankommende kleine Heer dachte so völlig hierinn mit ihrem heldenmüthigen Führer überein, daß die Verräther bereits zu weichen begunten, und der Sieg ohne Zweifel auf der gerechten Seite gewesen wäre, wenn nicht Karl von Anjou in diesem kritischen Augenblicke mit seinem Hinterhalt aus dem Gebirge hervorgebrochen wäre.

Fürchterlich dehnte er sich über die ganze Ebene aus; seine beyden Flügel zogen sich um den immer kleiner werdenden Haufen, der Siegenden und Unterliegenden zusammen. Bondelmontes Anhänger legten die Waffen nieder, und zeigten gar bald, daß sie sich sehr wohl mit dem Feinde verständen. Das kleine Heer, das Konradin umgab, war nicht lange im Stande sich wider die Menge der Feinde zu schützen. Hirzhals hatte sich auf Befehl seines Herrn, gleich im Anfange durchschlagen müssen, um Hülfe vom Hauptheer herbey zu holen. Er fand die Sieger auf dem Schlachtfelde mit Theilung der Beute beschäftigt: man hatte köstliche Weine im feindlichen Lager gefunden, die durch das Uebermaas, in dem sie genossen wurden, die Trinker unfähig gemacht hatten, ein Schwert zu erheben. Sie sangen mit heißerer Stimme dem

Ueberwinder Konradin Sieglieder. Sie glaubten von nun an mit der ganzen Welt Friede zu haben. Sie hörten Hirzhalsens Schreckensbotschaft als ein Mährchen an, und er konnte kaum hundert Mann aufbringen, die geneigt und fähig waren, ihren unglücklichen Herrn zu retten.

Sie kamen zu spät im Gebirge an. Der größte Theil von Konradins Begleitern lag todt oder verwundet im Staube; er, nebst Friedrichen von Oesterreich und noch einigen wenigen, war in der Gewalt der Feinde, die eben bey Hirzhalsens Ankunft das Feld verließen, und ihren köstlichen Raub mit sich fortschleppten.

Hirzhals hatte zu viel erfahren, um auch bey den dunkelsten Aussichten muthlos zu seyn; er fand unter den Verwundeten Reinald und Engelberten, nebst etlichen von Karls Kriegern, die man in der Eil vergessen hatte mit zu nehmen, und die noch Stärke genug hatten, auszusagen, daß Konradins siegender Feind mit dem größten Theil seiner Völker durch einen Unweg nach den trunkenen Siegern bey Palenza gieng, um auch diese aufzureiben, und die beyden gefangenen Prinzen von einer andern Seite nach Neapel bringen ließ. Mehr brauchte Hirzhals nicht zu wissen, um einen Entschluß zu fassen; er konnte nach der erhaltenen Nachricht berechnen, daß Konradin und sein Freund

durch einen engen Bergweg gebracht werden müßten, wo sich mit einer geringen Anzahl Leute viel ausrichten ließ. Er eilte den Führern der Prinzen zuvor zu kommen, und hatte sich schon eine halbe Stunde mit seinen wenigen Helden auf der Höhe gelagert, als diese erst in guter Sicherheit im Thal daher zogen.

Was soll ich sagen? Eine That, die mit Blitzschnelligkeit geschah, muß auch eben so erzählt werden. Hirzhals fiel mit den Seinen herab, entriß Konradin und Friedrich ihren Feinden, und brachte sie davon, ohne daß man bey der Dunkelheit der Nacht nur muthmaßen konnte, wo sie in den verschlungenen Pfaden des Gebirges hingekommen wären.

Unter Hirzhalsens Leuten waren einige, die die geheimsten Abwege dieser Gegend kannten; durch ihre Hülfe war es möglich, die jungen Helden, die beyde verwundet waren, nach dem Hafen von Astura zu bringen, der noch von Konradins Freunden besetzt war.

Es kostete Mühe, die Prinzen zu dem zu bereden, was sie einem Helden so schimpflich achteten; aber ihr alter Waffenlehrmeister Hirzhals, er, der ihnen diese Denkungsart eingeflößt hatte, war es selbst, der ihnen zur Flucht rieth, und sie willigten endlich ein. Ein pisanisches Schif nahm sie auf, und versprach, sie in wenig Tagen in die Stadt ihrer Freunde zu brin-

gen, wo Konradin sich wieder erholen, und seinem Feinde mit verneuter Macht entgegen gehen könnte. Konradin hörte diese Tröstungen an, ohne ihnen Glauben beyzumessen. Ein bereits fast zu Ende gebrachtes Werk zerstört sehen, und doch Muth genug behalten ein zweytes anzufangen, dies ist eine Sache, die man mehr bey dem durch tausendfache Fehlschlagungen geprüften Alter, als bey dem Jünglinge findet, dem noch nie ein Anschlag verunglückte, und der bey der ersten Erfahrung von dieser Art nur gar zu geneigt ist, alles aufzugeben.

Durch ihre Wunden entkräftet und durch dunkle Aussichten in die Zukunft muthlos gemacht, bestiegen die Prinzen das Schif, das sie in Sicherheit bringen solte; Hirzhals umarmte und verließ sie, denn er glaubte, daß er durch sein Zurückbleiben auf dem Schauplatze des Kriegs, vielleicht noch seinem Herrn einigen Vortheil schaffen könnte. Tausende kannten hier den redlichen Preussen, und sein sieghaftes Schwert; Tausende hatten ihn an Konradins Seite fechten gesehen, vielleicht gelang es ihm, in ihren Herzen den Funken der Treue für ihren Herrn zu erhalten, und aus ihnen den Anfang zu einem neuen Heere zu machen, das bereit wäre, seine Rechte bis in den Tod zu vertheidigen.

Fünf und vierzigster Abschnitt.

Der Marchese Quinto d'Astura, Besitzer des Orts, von wo die Prinzen ihre Reise angetreten hatten, war ein alter Freund der Bondelmontes, und ein heimlicher Verfolger der Amideis und Donatis; seine Arglist hatte die neuerlichen Streitigkeiten zwischen diesen Beschützern des Hafens angeschürt. Auch war er ein treuer Diener Karls von Anjou, der ihm seine Treue königlich belohute; dahingegen Konradin ihm durch die in seine Gegend verlegten Völker nur Unlust gemacht, und es nie gewagt hatte, einem Mann von seinem Stande, von seinem Reichthum, eine Schadloshaltung anzubieten. Ursache genug, den einen zu lieben, den andern zu hassen.

Unter dem Vorwand der redlichsten Sorgfalt, hatte er sich nebst Hirzhalsen bey der Einschiffung der Prinzen geschäftig erwiesen. Sein war der Einfall, daß Konradin und sein Freund nur dadurch sicher nach Pisa kommen könnten, wenn man ihrem Schiffe durch keine ansehnliche Begleitung ein Ansehen von Wichtigkeit gäbe. Freylich wäre es thöricht gewesen, auf einem einzelnen schlechtbemannten Schiffe den Erben

von Sizilien zu vermuthen, und Konradin wäre vielleicht wirklich unter einem solchen Inkognito sicherer nach Pisa gekommen, als unter der stärksten Bedeckung, wenn seine wenigen Begleiter lauter treue Leute gewesen wären, oder wenn keine arglistigen Verräther um die Art seiner Flucht gewußt hätten.

Der verrätherische Quinto d'Astura trug Sorge den Genuesern und Luccanern zeitig zu wissen zu thun, was für ein Schif nächstens in ihrer Nachbarschaft landen würde, und die Prinzen hatten ihre Reise noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, als ihnen vier feindliche Schiffe begegneten, welche wenig Mühe hatten, die verwundeten Helden, und die geringe Anzahl ihrer Beschützer in ihre Gewalt zu bekommen.

O, mein Leser! die Geschichte meines Helden nahet sich zum Ende; wichtige Scenen häufen sich unter meiner Feder, aber Muth und Kraft fehlt mir, sie umständlich zu schildern. Ja, wenn ihn das Glück endlich über seine Feinde emporgetragen, wenn er seine Ueberwinder am Ende überwunden hätte, so solte es mir nicht am Ziel meiner Arbeit an Worten gebrechen, den Triumpf der Tugend und des Heldenmuths zu schildern; aber hier — doch du solst alles, was uns die Geschichte und die Sage über diesen Gegenstand aufbehalten hat, so treu als möglich haben, und du magst die Lücken, die

zu finden wirst, entweder mit deinen Muthmaßungen, oder wenn du fühlbar genug bist, längst vergessene Leiden zu beweinen, mit deinen Thränen ausfüllen.

Konradin war also wieder in der Gewalt seiner Feinde; man belegte seine und Friedrichs durch Wunden geschwächte Arme mit Fesseln. Hätten sie noch ihre ehemalige Stärke gehabt, sie würden den Tod unter dem Schwerte des Feindes der Gefangenschaft vorgezogen haben, aber hier von ihrer eigenen Tapferkeit und vom Schutz ihrer Freunde verlassen, mußten sie sich führen lassen, wohin feindliche Gewalt sie schleppte.

Karl von Anjou, welcher indessen Konradins zurückgebliebenes Heer völlig aufgerieben, und Hirzhalsens Bemühungen zum Besten seines Herrn vereitelt hatte, erwartete seinen Feind zu Neapel. Er hätte keine Stadt finden können, in welcher er des Besitzes seines Gefangenen sicherer gewesen wäre als in dieser. Ganz Italien liebte den heldenmüthigen Konradin; der schlimme Eindruck, den sein Unglück, wie gemeiniglich geschieht, gemacht hatte, würde durch den Anblick eines königlichen, streitbaren Jünglings in Fesseln, vernichtet worden seyn. Mitleid, Bewunderung und Gerechtigkeitsliebe würde ihn den Händen seines Verfolgers entrissen haben; aber in Neapel war dieses nicht zu befürchten. Diese Stadt haßte den, der in ihr

gebohren war; denn er war der Sohn des Königs, der sich ehemals eines erfochtenen Sieges wider die Neapolitaner nicht mit der Mäßigung bediente, welche dem wahren Helden geziemt. Die Einwohner dieser stolzen Stadt sahen noch immer den prahlenden Einzug des Ueberwinders, und jauchzten, den Sohn desselben auf eine ganz entgegengesetzte Art in ihren Mauern erscheinen zu sehen.

Das Andenken an den Zaum, den König Konrad dem Sinnbilde der neapolitanischen Freyheit ehemals anlegen ließ, wurde durch Konradins Fesseln noch lange nicht ausgetilgt; sein Blut war nöthig diesen Schimpf auszulöschen, und es war in der That Schonung von Karln, daß er die Prinzen zu einer Tageszeit ihren Einzug halten ließ, da nur der bessere Theil des neapolitanischen Pöbels, der seine Gedanken nicht durch öffentliche Beschimpfungen ausbrechen ließ, sich unbeschäftigt auf den Straßen befand.

Ein unwilliges Murmeln war die ganze Bewegung, die die Erscheinung der erhabenen Gefangenen erregte; auch gereichte ihnen vielleicht dieses zur Sicherheit, daß man nicht genau wußte, welcher unter denen fast gleich schönen und majestätischen Jünglingen, der unglückliche Erbe von Sizilien sey.

Ich halte mich nicht bey Konradins Empfin-

dungen in diesem schrecklichen Augenblicke auf; du, mein Leser, kennst seinen Charakter und kannst dir dieselben vorstellen. Neapolis war bestimmt, ihn mit neuen Leiden bekannt zu machen; man trennte ihn von seinem treuen Gefährten Friedrich von Oesterreich; ein Streich, der ihm unerträglich gewesen seyn würde, wenn er nicht aus diesem Umstande gehoft hätte, daß man schonender mit diesem Unschuldigen verfahren, und alle Rache nur über ihn ausschütten würde.

Ein dunkles Gefängniß in dem sogenannten eisernen Thurme, ward Konradins Wohnung; er hatte zeitig alle Hofnung der Befreyung aufgegeben, und da ihm Freyheit und Leben, ohne die Krone die ihm zukam, nichts gewesen seyn würde, so wünschte er auch weder eins noch das andere, sondern sehnte sich nur, seinen düstern Kerker bald mit dem Tode zu vertauschen.

Nur diese Genugthuung wünschte er sich noch vor seinem Tode, Karln vorgestellt zu werden, ihn durch einen Blick seiner Augen, durch ein Wort aus seinem Munde zu demüthigen; aber zu seinem Erstaunen vergiengen Wochen, ohne daß man nur an ihn zu denken schien, und was seine Verwunderung noch vermehrte, war, daß man ihn am Ende derselben aus dem dunkeln Gewölbe, in welchem er bisher gelebt hatte, herausnahm, und ihn in ein anständigeres Ge-

nach brachte, welches fast durch nichts als durch dicke Mauern und eiserne Gitter zum Gefängniß gemacht wurde. Bedienung, Bewirthung, alles bis auf die Mienen derer, die er zu sehen bekam, hatten einen gefälligen Anstrich, und hätte ihm Hofnung zur Befreyung machen können, wenn er sich dieselbe aus der Hand seines Feindes als erwünscht hätte vorstellen mögen.

Daß Karl ihn nicht zu sehen wünschte, befremdete ihn in der Folge so sehr nicht; er konnte, wenn er sich im Geist an die Stelle des unrechtmäßigen Besitzers von seinen Reichen setzte, sich vorstellen, wie demüthigend ihm der Anblick des rechtmäßigen Erben in Ketten seyn müsse; aber die Gelindigkeit, mit welcher man ihn jetzt behandelte, war mehr als er von seinem Feinde gewünscht und erwartet hätte, und er war eines Tages in tiefen Gedanken über diesen Gegenstand begriffen, als einer von denen, die ihn bedienten, eintrat, und einen Fremden meldete.

Dies war, seitdem er sich im Gefängniß befand, der erste Laut einer menschlichen Stimme, den er vernahm; man hatte allezeit das tiefste Stillschweigen in seiner Gegenwart beobachtet, und er hatte seine Hüter nie in Versuchung geführt es zu brechen.

Das Ueberraschende dieses so lange nicht gehörten Lautes, und dasjenige, was er ihm an-

kündigte, erregte eine Art von Bestürzung in ihm. War es Sitte, einen Fremden zu einem Staatsgefangenen von solcher Wichtigkeit einzulassen, und was konnte er von einem solchen Besuche erwarten? Er winkte, daß man den Kommenden solte eintreten lassen; man führte einen Greis herein, der Konradin nur durch das Unerwartete seines Anblicks einige Minuten unbekannt scheinen konnte. Wie? Ezzelin, rief er ihm im Näherkommen zu, was bringt euch an diesen Ort? Wolt ihr über mein Unglück triumphiren? Wolt ihr mir sagen, daß ich ihm hätte entgehen können, wenn ich euren schändlichen Rathschlägen gefolgt hätte?

Ich komme, euch die Freyheit anzukündigen, sagte der alte de Romano. Man nehme dem Prinzen die Fesseln ab, und leite ihn mir nach aus dem Zimmer.

Konradin war zu gewohnt, Vorschläge aus Ezzelins Munde zu hören, welche er nicht annehmen konnte, als daß ihm selbst die Ankündigung der Freyheit von ihm hätte gefallen sollen. Er wehrte den, der sich ihm näherte, Ezzelins Befehl zu erfüllen, von sich ab, und verlangte erst das Wie und das Warum zu wissen, ehe er einen Schritt aus dem Gefängnisse thäte.

Ezzelin schien nicht geneigt viel Worte zu machen; er beantwortete Konradins Fragen blos mit ehrerbietigen Verbeugungen, und versprach

ihm die Aufklärung der Dinge, die er wissen wolte, sobald sie diese Wohnung des Schreckens würden verlassen haben.

Konradin saß lange in tiefem Nachdenken. Ezzelin erinnerte ihn sich zu besinnen, ob sich wohl eine Möglichkeit denken ließ, daß die Annehmung der angebotenen Freyheit seinen strengsten Grundsätzen widersprechen könnte. Scheuet ihr euch etwa, sagte er, die Bande zu zerbrechen, die euch Karl von Anjou angelegt hat; eine Bedenklichkeit, die bey eurem sonderbar zarten Gewissen nicht unmöglich wäre, so rufe ich alle diejenigen, welche hier gegenwärtig sind zu Zeugen, daß ich auf Befehl des Königs komme, euch los zu machen.

Ja, mein Prinz, sagte ein alter Mann, den Konradin oft gesehen hatte, seit er in diesem Gefängniß war, und den er für den Kastellan des Schlosses hielt, von welchem die Staatsgefängnisse einen Theil ausmachten; ja, ich kann euch eure Freyheit mit dem Befehl meines allergnädigsten Herrn belegen.

Mich dünkt endlich, sagte Konradin nach einem kleinen Stillschweigen, ich wolte noch lieber wider Karls Willen als auf seinen Befehl frey werden; indessen weil es das Schicksal will, daß er mir eine Art von Verbindlichkeit auflegen soll, so nehmet mir diese Fesseln ab, die ich bald wieder tragen werde, wenn mich

die Vertheidigung meiner Rechte von neuem in seine Hände liefert.

Ezzelin gab dem Prinzen einen Wink, nicht zu viel zu reden, den aber dieser nicht beachtete, und fortfuhr, unterschiedliches zu sagen, das dem alten de Romano Sorge zu machen schien. Konradin ward indessen seiner Fesseln entledigt, und Ezzelin trieb ihn an, aus dem Gefängnisse zu eilen. Man kann wohl nicht mit größerm Widerwillen in den Kerker gehen, als der stolze Prinz den seinigen verließ, der ihm von so unwürdigen Händen geöfnet wurde. Er ließ sich willig von dem alten Kästellan aufhalten, der mit demüthiger Geberde seine Hand faßte, und ihn bat, ehe er Ezzelin folgte, der vorausgegangen war, noch eine Bitte anzuhören.

Mein Prinz, sagte er, ihr seyd nun frey, und man wird nicht ermangeln euch sobald als möglich von Neapolis zu entfernen, damit eure Tapferkeit den Tod eures durchlauchtigen Mitgefangenen nicht verhindere; ich bitte, verlasset diese Stadt nicht, bis ihr durch List oder Gewalt auch Konradin befreyt habt, welcher in einem unserer schlimmsten Gefängnisse liegt, und —

Ihr vergesset, unterbrach der Prinz den Alten, daß ihr mit Konradin sprechet. Ihr wolt vielleicht für Friedrichen von Oesterreich bitten; aber guter Alter, die Freundschaft spricht in

mir so mächtig für ihn, daß er keines andern Fürsprecher bedarf.

Der Kastellan sahe Konradin mit starren Augen an. Ich weis, sagte er, daß ich in diesem Augenblicke mit dem Prinzen Friedrich von Oesterreich spreche; der unglückliche Konradin liegt leider noch in einem Kerker, den ihn die Grausamkeit des Königs schwerlich mit etwas anderm, als mit dem Blutgerüste wird vertauschen lassen.

Anstatt dir, lieber Leser, Konradins Verwunderung über die seltsamen Reden des Kastellans zu schildern, und wie er nach und nach Aufklärung von ihm erhielt, will ich dich lieber mit der Sache bekannt machen, wie sie eigentlich vorgieng.

Weder Karl von Anjou, noch einer von seinen Leuten, noch die Einwohner von Neapolis kannten Konradin von Person; doch machte die blendende Schönheit Friedrichs von Oesterreich, daß man ihn durchgängig für den Jüngern von den beyden Gefangenen, und also für den Erben von Sizilien hielt. Man hatte die beyden Prinzen gleich anfangs getrennt, und Friedrichen vor König Karln geführt; man redete ihn als Konradin mit vieler Härte an, und so sehr Friedrichen auch das in Verwunderung setzte, so gab ihm doch die Freundschaft im Augenblick einen

Anschlag ein, wie er seinen Freund retten, und sein Urtheil an seiner Stelle leiden könne.

Er beantwortete alle Fragen, die man ihm vorlegte, als Konradin, und bat, als man ihm am Ende nicht undeutlich sagte, daß er sterben müsse, nur für seinen Freund, dem er seinen Namen Friedrich von Oesterreich gab, der nichts verbrochen habe, und dessen Tod nicht ungerochen bleiben würde. Karl von Anjou war nicht ungeneigt, seinen zweyten Gefangenen zu begnadigen, aber die gar zu eifrige Vorbitte für ihn, die Friedrich bey allen seinen Verhören anhieng, nebst einigen Muthmaßungen, die die klügsten unter seinen Hofleuten äußerten, machten ihm die Sache verdächtig; so fest auch Friedrich darauf beharrte, daß er Konradin sey, so war es doch möglich, daß man sich irrte, und die Sache mußte durch einen unverdächtigen Zeugen entschieden werden. Ezzelin war der erste unter denen, die Konradin kannten, der in Karls Hände kam. Man stellte ihm Friedrichen von Oesterreich vor, und fragte, ob dieser Jüngling Konradin sey, wofür er sich ausgebe. Friedrich stand bestürzt da; er war auf dem Punkte seinen frommen Betrug entdeckt, und seine gute Absicht zernichtet zu sehen. Ein wehmüthiger Blick bat Ezzelin, die Wahrheit zu verschweigen, und so fremd auch der Seele des Alten eine solche That seyn mochte, wie Friedrichs

Aufopferung für seinen Freund war, so machte doch sein in allen Intriguen geübter Verstand, daß er die ganze Sache auf einmal übersah, und die besten Mittel erwählte, Karls Täuschung zu unterhalten.

Ezzelin spielte seine Rolle zum Verwundern wohl; Freude über seinen vermeynten Herrn, Thränen, Bitten, Versprechungen um ihn zu retten, und endlich halbe Verzweifelung, daß ihm diese Bitte abgeschlagen, und nur die Freyheit des sogenannten Friedrichs von Oesterreich bewilligt wurde, versicherten Karln von Anjou völlig, daß er in Friedrichen den wahren Konradin vor sich hätte, und erfüllten Konradins edelmüthigen Freund mit einem Gemisch von Empfindungen, das halb aus Freude über den geglückten Betrug, halb aus Abscheu gegen Ezzelin zusammen gesetzt war.

Der edle Friedrich von Oesterreich ward in sein Gefängniß zurück geführt, und Ezzelin gieng mit scheinbarem Kaltsinn nach Konradins Gefängniß, um ihn unter dem Namen zu befreyen, den ihm Friedrichs Grosmuth beylegte.

Der Charakter dieses seltsamen Alten, dieses Ezzelins, war aus unerschütterlicher Treue gegen das Haus seines alten Herrn, und aus Neigung zu den boshaftesten Staatsränken zusammen gesetzt; diese beyden Triebe vereinigten sich in diesem Augenblick mit einander. Es war

ihm eine Kleinigkeit, Konradins Rettung auf das Blut der Unschuld zu bauen; er zitterte für nichts, als daß das Geheimniß zu zeitig entdeckt werden möchte, auch konnte er wohl denken, daß er es selbst vor Konradin verbergen müsse, wenn ihm sein Anschlag gelingen solle.

Er fieng die Sache klug genug an, daß sie glücken, daß Konradin das schreckliche Mittel seiner Befreyung erst spät erfahren mußte, wenn sich nicht der Zufall ins Spiel mischte. Konradin kam durch das, was er dem alten Kastellan abfragte, hinter die ganze Wahrheit; was dieser ihm nicht sagen konnte, das muthmaßte er, und ward in einem Augenblicke überzeugt, daß Friedrichs Freundschaft die Ursache des ganzen Irthums sey den der boshafte Ezzelin so künstlich zu unterstützen wußte.

Sein Herz floß von zärtlichen Gefühlen gegen seinen grosmüthigen Freund, und von Grimm gegen den alten de Romano über. Er war zu bewegt, um die besten Mittel zu erwählen, den Betrug auf eine für sich und Friedrichen vortheilhafte Art zu entdecken. Er ließ Ezzelin und alle seine Begleiter zurück rufen; er bekannte in ihrer Gegenwart, daß er der wahre Konradin sey, und ohne Friedrichen nicht frey werden wolte. Ezzelin schlich sich in der Stille davon, um dem Ungewitter auszuweichen, das sich über ihm zusammen zog. Karl von Anjou erfuhr,

daß er anstatt eines, zween Konradine in seiner Gewalt hatte, und weil es ihm zu beschwerlich dünkte zu entdecken, welches der wahre sey, weil keiner diesen Namen aufgeben wolte, so ließ er sie beyde gleich hart halten, und bestimmte beyde zum Tode.

Sechs und vierzigster Abschnitt.

Konradin ward nicht wieder in sein leidliches Gefängniß gebracht, das man ihm gönnte, so lange man ihn für Friedrichen von Oesterreich hielt; er mußte in das finstere Gewölbe zurück kehren, das er anfangs bewohnte, ohne den Trost zu haben, daß es seinem treuen Freunde besser ergienge. Konnte ihm etwas sein Schicksal erleichtern, so war es die Vorstellung, daß er Friedrichen gehindert hatte, sich für ihn aufzuopfern; auch gab ihm der Umgang des alten Kastellans einige Linderung in dem Kummer, der, je länger seine Einkerkerung dauerte, je heftiger an seinem Herzen zu nagen begunnte.

Der freundliche Alte, Kosmo Succaria war sein Name, versäumte nichts, seinem erhabenen Gefangenen seine Leiden zu erleichtern. Der Name Konradin schien ihn mit Zauberbanden an den unglücklichen Jüngling gefesselt zu ha=

ben, und es dauerte nicht lange, so erfuhr Konradin die Ursache dieses Wohlwollens, das er sich bey einem Fremden nicht zu erklären wußte.

Es sind noch nicht zwanzig Jahre, sagte der alte Kastellan, daß diese Mauern zuerst eine Dame sahen, die ihre Schönheit und Güte in meinen Augen zu einem Engel des Himmels machten; es war Elisabeth, König Konrads Gemahlin. Sie erschien in diesem Gefängniß, die Ketten einiger Gefangenen zu zerbrechen, und in einem von unsern Gewölbern, in eben dem, aus welchem euch die Entdeckung eures Namens brachte, gab sie einem Sohne, ach Gott, gab sie euch, mein Prinz, das Leben. Hätte ich wohl damals denken sollen, daß ihr einst als Gefangener hier leben würdet?

Die himmlische Güte Elisabeths machte ihr alle Herzen zu eigen; ich und die Meinen waren ein besonderer Gegenstand ihrer Wohlthaten, und ich habe ihren Namen, habe den Namen Konradins ihres Sohns, nie hören können, ohne die heißesten Wünsche für ihr Glück zu thun. Urtheilt, wie mir zu Muthe war, als ich einen Konradin in diese Gefängnisse bekam? Mein Bestreben, denjenigen, den ich dafür hielt, nebst euch, den man mir Friedrich von Oesterreich nannte, frey zu machen, war der Grund einer Entdeckung, die euch in neues Elend stürzte, und die ich tausendmal verfluche! Wäre

doch Konradin nur frey geworden, und hätte es auch auf Gefahr seines Freundes geschehen sollen! Vielleicht hätten sich doch auch Mittel gefunden, diesen zu retten.

Nichts konnte Konradin unwilliger machen, als ein solcher Wunsch, und der alte Kastellan vermochte ihn nur dadurch zufrieden zu stellen, daß er ihm versprach, alle Mittel anzuwenden, um ihm eine Zusammenkunft mit Friedrichen zu verschaffen, der, so wie er, in einem Gefängnisse des eisernen Thurms gefangen lag, und so wie er, mit Fesseln belastet war, zu denen nur der König den Schlüssel hatte, und die eine Zusammenkunft zwischen beyden sehr erschwerten. Der alte Succaria ließ sich indessen gebrauchen, einem jeden dieser Freunde von dem andern Nachricht zu geben, und eine Art von Einverständniß zwischen beyden zu erhalten, das sich die regste Phantasie nicht zärtlicher und trauriger denken kann. Was müssen sich nicht Freunde alles zu sagen haben, welche im Stande sind, das Leben für einander aufzuopfern, welche keine andere Aussicht haben, als den Tod und das Wiedersehen in jener Welt, die vergebens schmachten, sich hier noch einmal zu umarmen, und deren ganzes Nachsinnen nur auf die Rettung des andern, nicht auf die eigene gerichtet ist!

In einer von den süßen schwermüthigen Stunden, die der alte Succaria bey Konradin zu-

brachte, um ihn mit den Aufträgen zu unterhalten, die er von Friedrichen an ihn über diese Gegenstände bekommen hatte, trug sich eine Begebenheit zu, die dem Prinzen eine neue Aussicht auf Befreyung zeigte, und die, vorsichtig benutzt, nicht vergebens gewesen seyn würde. Der Prinz und der alte Kastellan sprachen eben von Dingen, welche wenig Beziehung auf das hatten, was sich ihren Augen in diesem Augenblick zeigte. Die Thür ward schnell eröfnet; zwo Mannspersonen traten hastig herein, und schienen zurück zu beben, da sie Konradin nicht allein sahen. Der jüngere von ihnen trat auf Succaria zu, Alter! rief er, indem er ihn ziemlich ungestümm bey der Schulter faßte, du bist des Todes, wenn du uns verräthst. — Der andere von den Ankommenden war indessen zu Konradin geeilt. O, mein Sohn! rief er, und sank ohnmächtig in seine Arme. Der Kastellan hatte den Jüngling, der ihn hielt, seiner Ergebenheit gegen Konradin versichert, und kam nun mit ihm dem Ohnmächtigen Hülfe zu leisten; man betrachtete sich genauer, man erkannte sich — Doch, um dir, mein Leser, dieses gehörig zu erklären, muß ich dich auf einige Zeit aus dem Gefängnisse führen, das die Prinzen einschloß, um dich mit den Dingen bekannt zu machen, welche außer demselben vorgiengen.

Es ist unbekannt, was Karl von Anjou an-

fangs für Absichten mit Konradin hatte; er selbst, dieser unglückliche Prinz, weissagte sich gleich vom Anfange den Tod. Friedrich von Oesterreich war mit ihm einer Meynung, war entschlossen, für ihn oder mit ihm zu sterben; beyde kannten Karls Erbitterung wider den rechten Erben von Sizilien, des Pabsts Haß gegen das Haus, aus welchem Konradin entsprossen war, und sein Verlangen, den letzten Zweig desselben auszurotten. Die Macht dieser beyden Feinde war zu groß, um zu glauben, daß man derselben aus Deutschland mit Nachdruck würde steuren können oder wollen. Konradin hatte wenig Freunde; zwar hatten die meisten von den damaligen europäischen Fürsten versprochen, sich seiner anzunehmen; auch ist nicht zu zweifeln, daß, wenn die Wagschale zu Konradins Besten nur ein wenig mehr gesunken wäre, ein jeder noch sein Scherflein würde eingelegt haben, um ihr vollends das Uebergewicht zu geben; aber sie flog auf, seine Rechte wurden zu leicht befunden, und jedermann gieng davon und that den Ausspruch: daß es nicht anders hätte kommen können. Konradin kannte bey seinen wenigen Jahren die Welt zu gut, um etwas anders zu erwarten, und nahm daher bey seinem ersten Eintritt ins Gefängniß die gewisse Vermuthung seines Todes.

Doch scheint es, daß Karl von Anjou anfangs

zweifelhaft war, was er thun solte; wenigstens läßt es sich daraus schließen, daß Konradins Tod so lange verschoben wurde. Es gieng bereits in den andern Monat, daß Konradin seine Freyheit verloren hatte; Karl hatte ihn noch nie vor sich fodern lassen, er schien eine Art von Scheu vor seinem Anblick zu haben. Die Worte des sanftern Friedrichs hatten ihn genug erschüttert, was solte er dem antworten, dessen majestätische Gestalt, die er beym Einzuge hinter einem Fenster seines Schlosses sahe, ihm schon damals eine Art von Schrecken einflößte, und ihm den Wunsch abnöthigte, dieser möchte Konradin nicht seyn.

Um in dem Urtheil, das er über Konradin zu fällen gedachte, nicht sobald einen Schluß fassen zu dürfen, stellte er sich noch immer zweifelhaft, welcher von seinen beyden erhabenen Gefangenen der Erbe von Sizilien sey; zu Friedrichen sandte er zuweilen Rechtsgelehrte, die ihn mit unnützen Fragen quälen mußten, aber an Konradin wagte er sich nicht, und wahrscheinlich würde er sich endlich entschlossen haben, ihn in dem entferntesten Theil seiner französischen Provinzen zu ewiger Gefangenschaft zu verdammen, seinen Tod auszusprengen, und Friedrichen loszulassen.

Aber ein Umstand ereignete sich, der Karls Haß gegen den unglücklichen Prinzen aufs höch-

ste trieb, und ihm schnell das Todesurtheil sprach.

So lange Konradin auch bereits gefangen war, so trugen doch seine Feinde in Italien Sorge, daß nichts als ungewisse Gerüchte von seinem Schicksale an die Orte kamen, woher er vielleicht Hülfe erwarten konnte. Konradin wünschte, daß denen von seinen Freunden, die zu schwach zu seiner Befreyung waren, seine Gefahr möchte verborgen bleiben; zuweilen dachte er wohl an König Richarden, dem er noch am ersten zugetrauet hätte, daß er etwas für ihn thun könnte und würde, aber sein Feind, der englische Prinz, wußte es schon zu verhindern, daß sein Vater nichts erfuhr, das Konradin hätte vortheilhaft seyn können; er wußte in seinen Relationen die Geschichte des wahren und falschen Konradin so durch einander zu mischen, daß Richard sich nicht darein zu finden wußte, und, da ohnedem jetzt seine Vermählung mit der schönen Beatrix von Falkenstein gefeyert wurde, lieber an die verwirrten italiänischen Händel gar nicht dachte.

Aehnliche verwirrte Nachrichten kamen auch zu der unglücklichen Gräfin von Tyrol, die bisher nichts als Glücksbotschaften von ihrem Sohn erhalten hatte, und sich in die schnelle Wendung seines Schicksals nicht zu finden wußte. Die mütterliche Liebe machte, daß sie, ohne

weiter über Wahrheit oder falsches Gerücht nachzugrübeln, gleich beym ersten Geschrey von der Gefangenschaft eines Konradins, eine Reise nach Italien antrat, von welcher sie weder Meinhard noch die Herzoge von Bayern abhalten konnten. An den venetianischen Gränzen erhielt sie Hirzhalsens Brief, der ihre schrecklichen Muthmaßungen zu Gewißheiten machte, und der bisher durch Unfälle des Boten aufgehalten worden war. Man versicherte sie, Konradin säß auf dem Schlosse Otranto gefangen, und sie schifte sich eilig bey Padoua ein, um, sobald als möglich, bey ihrem Liebling zu seyn, und sein Schicksal zu ändern oder zu theilen.

Der Zufall führte sie glücklicher, als diese Nachrichten sie würden geführt haben. Lange ward ihr Schif von Stürmen umher getrieben, und endlich an die termolischen Küsten geworfen. Elisabeth mußte den Wunsch aufgeben, vollends bis an die äusserste Spitze von Italien zu segeln, wo sie ihres Konradins Aufenthalt wähnte. Sie verließ nebst ihrem kleinen Gefolge das beschädigte Schif, und suchte Erholung von den ausgestandenen Mühseligkeiten in den unwirthbaren Gebirgen.

Das Ungefähr, oder soll man es nicht vielmehr eine höhere Schickung nennen? leitete ihre Schritte zu der einsamen Felsenwohnung des Helden Enzins, und ihr Geschlecht nebst dem Mit-

leiden, das ihr trauriger Zustand erregte, verschafte ihr daselbst eine mildere Aufnahme, als man von dem Wirthe, dessen Charakter durch Widerwärtigkeiten menschenfeindlich gemacht worden war, hätte erwarten sollen. Elisabeth und Enzius hatten sich in den glücklichen Tagen des hohenstaufischen Hauses gekannt und geschätzt, Zeit und Unglück hatten noch nicht alle kenntlichen Züge auf ihrem Gesicht verlöscht. Man muthmaßte, forschte, trat sich allmählig näher, und erkannte sich.

Dies war nicht das Werk eines Tages; erst am dritten Abend umarmten sich beyde als nahe Verwandte und Leidensgefährten, aber von diesem Augenblick an vereinigte auch beyde die innigste Vertraulichkeit. Die Erzählung eigener Unglücksfälle nahm den geringsten Theil ihrer Unterhaltung ein; Konradin, der geliebte Konradin, war der Hauptgegenstand ihrer traurigen Gespräche. Durch Enzius erfuhr Elisabeth erst die ganze gefährliche Lage ihres unglücklichen Sohns, aber sein Rath und die Versicherung, die er ihr gab, daß es Konradin nicht an Freunden fehlte, die auf seine Rettung bedacht wären, war auch im Stande, ihr Hofnung einzuflößen.

Laura Molise war einer von den ersten Namen, die Enzius der bekümmerten Mutter nannte; sie erfuhr alles, was dieses edle Mädchen an

Konradin fesselte, und der nächste Tag machte sie persönlich mit ihr bekannt.

Laura versäumte keine Woche, den Mann im Gebirge, wie ihn die Landleute nannten, zu besuchen. Konradins Gefahr und tausend Anschläge ihn zu retten, die mit Enzius mußten überlegt werden, machten ihre Besuche jetzt noch häufiger, und auf einem derselben war es, da sie die erhabene Mutter Konradins kennen lernte.

Wer vermag die Zusammenkunft zwoer der besten weiblichen Seelen, wer die Freundschaft zu schildern, die in kurzer Zeit in ihnen erwuchs? Schon die Namen Elisabeth und Laura, waren, nach dem was sie voneinander wußten, Bande, sie auf ewig zu vereinigen, und gleiche Sorgen, gleiche Endzwecke machten sie in Stunden vertrauter, als sie unter andern Umständen in Jahren geworden seyn würden.

Laura kam diesesmahl mit Nachrichten von der äußersten Wichtigkeit, und mit Anschlägen, die sie auf dieselben gebaut hatte. Ihre Kundschafter, die sie von dem Augenblick an, da sie Konradins Gefangenschaft erfuhr, in Neapolis unterhielt, hatten ihr die genaueste Beschreibung des Orts, der den Prinzen einschloß, hatten ihr Mittel überschrieben, die zu seiner Rettung nicht unwirksam seyn konnten. Laura war reich, war verschwenderisch, um demjenigen zu helfen,

den sie ihren Freund nannte. Die Schätze, die sie aufwendete, machten die unmöglichsten Dinge wirklich.

Man versprach, ihr die Schlüssel zu Konradins Gefängniß und zu seinen Fesseln in die Hände zu liefern. Laura wolte Konradins Befreyung niemand anvertrauen als sich selbst. Ihre unerschütterliche Neigung für ihn überwand den Stolz, der ihr widerrieth, zu große Theilnehmung an ihm blicken zu lassen. Sie verhüllte sich in männliche Kleidung, um unbekannt zu bleiben, und gab dem Triebe, der sie zu jeder Wagniß, jeder Aufopferung geneigt machte, den Namen des Mitleids.

Ihrem Freund Enzius von der Reise Nachricht zu geben, zu der sie schon völlig gerüstet war, besuchte sie ihn jetzt. Sie fand die Gräfin von Tyrol bey ihm, lernte sie kennen, und bekam sie ebenfalls in männlicher Kleidung zur Reisegefährtin. Wirst du nun noch fragen, mein Leser, wer der Jüngling war, der den alten Succaria so ungestüm zur Verschwiegenheit ermahnte, und der Mann, der in Konradins Armen ohnmächtig ward?

Sieben und vierzigster Abschnitt.

Konradin sahe den Fremden, der auf Succarias und des Jünglings Bemühungen wieder zu sich selbst kam, voll Erstaunen an. Sein Herz schlug hoch empor, und bestätigte das, was er seinen Augen nicht glauben wolte. Der Unbekannte, dem Ansehen nach, ein schöner junger Mann, wiederholte mit einer Stimme, die sein Geschlecht verrieth: Konradin, mein Konradin! O meine Mutter! rief der Prinz, und sank fast leblos vor Entzücken in ihre Arme.

Es fehlt mir an Kraft, eine der unaussprechlichsten Scenen des Wiedersehens zu schildern. Diese Mischung von Traurigkeit und Freude, dieses Bestreben sich loszureißen, um an wichtigere Dinge zu denken, diese immer verneuten Umarmungen, diese einsylbigen, unzusammenhängenden Ausrufungen, wer kann sie sich denken, ohne Zeuge von einer solchen Scene gewesen zu seyn?

Laura stand auf der Seite, und beschäftigte sich, des alten Succaria zu hüten, dem sie noch immer nicht ganz traute. Sie weidete ihre Augen an der Scene, die vor ihr war; ihr Stolz bekämpfte den Trieb, Theil an derselben zu neh-

men, und Elisabeth war zu sehr mit ihrem Sohn beschäftigt, um eine dritte Person sobald in die Unterhaltung mit ihm zu ziehen.

Als sie sich endlich besann, als sie die schöne Molise dem Prinzen vorstellte, und ihr den Namen seiner Retterin gab, so bildete sich ein neuer eben so unbeschreiblicher Auftritt. Konradins Entzücken, sein Dank gegen Lauren, das lebhafte Gemälde der regsten Leidenschaft in seinen Augen, der Kampf der schönen Italiänerin die ihrige zu verbergen, der Stolz, mit welchem sie sich von ihm losmachte, und die Art, mit der die Gräfin von Tyrol an diesem allen Theil nahm, was für eine Aufgabe für die Hand eines Meisters!

Laura suchte endlich mit stammelnder Stimme eine ganz unnöthige Bemäntelung dessen, was sie für Konradin that, hervor; die Worte: Achtung für den Erben von Sizilien, und Wunsch, ihn der Welt zu erhalten, wurden so oft wiederholt, daß man ganz sichtbar hinter ihnen die Liebe lauschen sah. Sie fühlte selbst die Unzulänglichkeit ihrer Hülle, und Thränen des Unwillens über ihre Schwachheit, waren schon bereit zu fließen, als Elisabeth dazwischen trat und beyde erinnerte, nicht das Wichtigste, die Entfernung aus dem Gefängnisse zu vergessen.

Ja, sagte Laura zu Konradin, eure Mutter kommt, euch euren Kerker zu eröfnen! laßt uns fliehen, ehe die glückliche Stunde verstreicht, und unsere Begleiter, die in der Nähe zu unserer Sicherheit warten, verrathen werden. Laura öfnete hierauf die Thüre, bedräute den alten Succaria nochmahls, und ermahnte Konradin ihr zu folgen, aber wie konnte er, bey der Last der Fesseln, die ihn beschwerten? Man hatte in dem Uebermaas von Gefühlen vergessen, ihn loszuschließen. Succaria bewies sich so geschäftig, diesen Fehler zu verbessern, daß Laura ein besseres Zutrauen zu ihm gewann, und ihn ermahnte, nebst ihnen zu fliehen. Konradin, erwiederte der redliche Alte, ist nicht der einige, für den ich hier zu sorgen habe; er ist nun frey und in sichern Händen. Ich bleibe zurück, um Gelegenheit zu suchen, seinem Freunde ein ähnliches Glück zu verschaffen.

O, mein Friedrich! rief Konradin, wars möglich, deiner auf einen Augenblick zu vergessen? Nein, ich kann nicht ohne dich den Kerker verlassen, man würde dich an meiner Statt hinopfern! Entweder du mit mir, oder keiner von uns beyden soll die Freyheit genießen.

Mit diesen Worten riß er die Schlüssel aus Succaria's Händen, befahl ihm voran zu gehen, und eilte, ohne auf seine Mutter und Lauren zu

hören, die ihm bittend folgten, nach dem Orte, wo er wußte, daß Friedrichs Gefängniß war.

Jetzt war er vor der Thür angelangt, Laura und Elisabeth baten, die Befreyung des Prinzen dem Kastellan zu überlassen, den man mit genugsamen Mitteln dazu ausrüsten wolte; Succaria flehte, den Eintritt ins Gefängniß nur diesmal zu verschieben, weil es ihm dünkte, im Innersten desselben den Laut von fremden Stimmen zu hören; umsonst, Konradin brach ein, mit ihm Elisabeth und Laura, und — die schöne Aussicht auf Befreyung war auf einmal vernichtet. Friedichs Gefängniß war voller Leute, die Karl von Anjou abermals abgesandt hatte, die zwanzigmal gethanen und zwanzigmal beantworteten Fragen an ihn zu wiederholen, die man zur Bestimmung des Urtheils über die beyden Prinzen für nöthig hielt. Das Geräusch an der Thür richtete alle Augen auf dieselbe, und das starre Entsetzen der Eintretenden und der Anwesenden war sich vollkommen gleich. Konradin besann sich am ersten; ein Wink von ihm befahl dem alten Succaria, Lauren und die Gräfin von Tyrol zu entfernen, und er selbst gieng unerschrocken durch die Anwesenden zu seinem Freunde, dessen Bande er mit viel Gelassenheit aufschloß und ihn bat, sich mit ihm zu entfernen. Du bist frey, sagte er, auf Befehl des rechtmäßigen Königs von Neapolis und Sizilien.

Die Versammlung sah sich voll Verwunderung an, und alle diese Männer, welche besser gelernt hatten, die Feder als das Schwert zu führen, würden sich vielleicht nicht sogleich haben entschließen können, was hier zu thun sey, wenn nicht unglücklicher Weise der Graf Berto Celano, welcher sich seit den Begebenheiten in Thuscien zu Neapolis aufhielt, gegenwärtig gewesen wäre, und sich den beyden Prinzen, die die Thür schon fast erreicht hatten, mit dem Schwert in den Weg gestellt hätte. Ein Stoß von Konradins Armen warf ihn zu Boden. In dem nehmlichen Augenblick riß er sowohl als Friedrich zween von den Anwesenden das Gewehr von der Seite, und sie würden ihre Freyheit theuer genug erkauft haben, wenn die Waffen, die sie führten, besser, und der Widerstand geringer gewesen wäre. Auf den entstehenden Lärm kam die Wache, welche in den Gängen des Gefängnisses vertheilt war, herbey. Zwanzig Schwerter erhoben sich wider die Fliehenden, denen die leichten Degen, mit welchen sie sich wehrten, vor der Faust absprangen; Waffen, welche so lange in friedlicher Ruhe an der Hüfte von ein paar Hofleuten oder Rechtsgelehrten geschlummert hatten, konnten nicht ohne Schaden der Scheide entrissen werden.

Konradin und Friedrich wurden von neuem die Gefangenen ihres Verfolgers; man schlug sie

von neuem in Fesseln, und der einige Trost, der ihnen aus dieser mislungenen Begebenheit erwuchs, war dieses, daß man sie nicht von einander trennte, sondern einig ward, um ihrer künftig desto besser hüten zu können, sie in einem Kerker zu verwahren.

Acht und vierzigster Abschnitt.

Es war dem alten Kosmo Succaria geglückt, die Damen sicher aus dem Thurme zu bringen, und in die Hände ihrer Leute zu liefern, welche in der Nähe ihrer warteten. Elisabeth war fast sinnlos vor Schrecken, und die muthige Laura war ihrem Führer mit Unwillen gefolgt. Sie hatte in der Ferne das Geklirr der Schwerter gehört. Sie trug auch eins an der Seite, das sie wohl zu führen wußte, und brannte vor Verlangen, es für Konradin zu entblößen. Nur Elisabeths Bitten, sie nicht zu verlassen, und die Vorstellung konnte sie zurück halten, wie möglich es für sie sey, bey dieser Gelegenheit in Karls Hände zu gerathen. Sie wußte, daß er noch nicht aufgehört hatte, sie zu lieben. Sie wußte, daß der alte Molise, seit der Begebenheit zu Larina, weniger abgeneigt war als vor-

dem, ihre Hand dem Feinde Konradins zu verwilligen, daß er sich gegenwärtig an dem Hofe des Königs aufhielt; und was hätte denn aus ihr werden sollen, wenn sie in die Gewalt ihres Verfolgers gerathen wäre, ohne eine Rettung hoffen zu können.

Sie fühlte nach diesen Ueberlegungen einen ängstlichern Trieb zur Flucht, als ihr Elisabeth und Succaria einreden konnten. Sie triumphirte, in der Hofnung nicht erkannt worden zu seyn, und schwur, sich durch nichts muthlos machen zu lassen, jeden Hauch ihres Lebens zu Konradins Besten anzuwenden, ob sie ihn gleich jetzt in der Gefahr verlassen müsse.

So redlich dieser Entschluß erfüllt ward, so sehr hatte sie sich in der Hofnung, mit der sie sich schmeichelte, betrogen. Ihre Kleidung war nicht im Stande gewesen, sie unkenntlich zu machen; Celano liebte Lauren, wie hätte er sie nicht augenblicklich unter jeder Hülle entdecken sollen?

Und was für eine Entdeckung für ihn! Lauren an Konradins Seite, Konradin frey, frey aller Wahrscheinlichkeit nach durch sie! — Wuth und Rache bemeisterten sich seines Herzens, und er eilte sie zu befriedigen, auf was für Art es auch seyn möchte.

In dem Augenblicke, da Laura sich schmeichelte, nicht erkannt worden zu seyn, befand sich

Celano bey ihrem Verfolger, und entdeckte ihm alles, was sie und Konradin unglücklich machen konnte. Daß sie beyde für einander bestimmt waren, daß Laura, nach dem Willen der meisten Italiäner, an der Hand des Prinzen den sizilianischen Thron besteigen solte, ihre gegenseitige Liebe, Konradins Befreyung durch sie, alles, alles erfuhr Karl von dem erbitterten Celano, und man stelle sich die Wirkung vor, die die Enthüllung aller dieser Geheimnisse auf das Gemüth des tyrannischen Königs haben mußte.

Von diesem Augenblick an, war jeder Gedanke der Milde und Schonung aus seinem Herzen verbannt. Konradin mußte sterben; nicht, weil er der Erbe von Sizilien war, nicht, weil er ihm die Krone zu rauben gedachte, nein, weil Laura ihn liebte. In Ansehung des ersten hätte ihn ewige Gefängniß und Entfernung in die unbekanntesten Gegenden sicher stellen können; aber was war im Stande, die Liebe zu überwinden, als der Tod? Oder in welcher Gegend der Erde würde die heldenmüthige Laura ihren Konradin nicht aufgefunden und gerettet haben?

Konradin muß sterben! schrie Karl von Anjou, und der nächste Tag soll ihn auf dem Blutgerüste sehen. Der geheime Rath ward versammelt, und die bösen Räthe eines bösen Herrn waren zu gewohnt, seine gesprochenen Urtheile

nur darum zu untersuchen, um sie untadelhaft zu finden, als daß sie hier hätten anders handeln sollen. Nur darin wagten sie eine unterthänigste Einwendung: Ob es nicht thunlicher sey, den Prinzen eines natürlichen Todes im Gefängniß, das ist, etwa durch heimliches Gift, oder durch einen Dolchstich im Schlafe, sterben zu lassen, maßen eine öffentliche Hinrichtung, auch eine öffentlich erwiesene Missethat erfodere, die man aber schwerlich auf den Prinzen bringen würde.

Karl bestand auf Konradins öffentlicher Hinrichtung. Sie war seinen Gedanken nach das einige Mittel, die aufrührischen Herzen seiner Unterthanen von den Gedanken an eine neue Herrschaft abzubringen, und vornehmlich Lauren jede Hofnung auf den Liebling ihres Herzens zu benehmen.

Die Weisen des Königs von Sizilien mühten sich die ganze Nacht bis an den Morgen, die beyden Punkte, öffentliche Hinrichtung und unerwiesene Verbrechen mit einander zu vereinigen, welche sich nach ihren Begriffen von Gerechtigkeit doch nicht ganz zusammen schickten, bis endlich einer der Weisesten auftrat und sprach: Meine Brüder! Einen Anschein von Missethat kann man auch bey dem Unschuldigsten finden; ein etwas langgedehnter Prozeß, und strenge gesetzliche Untersuchung kann der kleinsten Sache

den Anschein von Wichtigkeit geben. Konradin ist ein Mensch, und folglich nicht ohne Fehler; unser gelehrter und hocherfahner Vater Hügelinus hat die Gesetze mit mancher Glosse versehen, die ihren Sinn schärfen, und selbst St. Petern vor unserm Stuhl nicht unsträflich erscheinen lassen würden. Wenn also unser allergerechtester König seinen Eifer nur noch einige Zeit mildern kann, so soll Konradin bald als ein Verbrecher auf der Blutbühne erscheinen, und alle Welt wird bekennen, daß er das Schwert verdient habe.

Dieser antisalomonische Ausspruch ward durchgängig gebilligt, und dem Könige vorgetragen, welcher nichts daran zu tadeln fand, als den Aufschub seiner Rache.

Neun und vierzigster Abschnitt.

Immer näher komme ich dem grauenvollen Augenblicke, der das 1268. Jahr unserer Zeitrechnung mit dem unschuldigsten Blute beflecken, und die Zukunft zur Rache desselben aufrufen solte.

Konradin und Friedrich schmachteten im Gefängniß, ohne einen Trost zu haben, als ihre gegenseitige Freundschaft. Selbst Succarias Umgang war ihnen entzogen; man hatte ihn im Verdacht, daß er bey ihrer Befreyung die Hand im Spiel gehabt habe, und entließ ihn von seinem Amte. Ein anderer kam an seine Statt, der nichts von Schonung wußte, auf keine Art strebte, den Unschuldigen ihre Einkerkerung zu erleichtern.

Der alte Kosmo Succaria hatte mit seinem Amte nicht die Sorge für Konradins Bestes niedergelegt. Der Prozeß war eröfnet, der die unschuldigen Prinzen den Weg zum Tode führen solte. Es war unter den Priestern der Gerechtigkeit jener Zeit bekannt, daß hier nicht auf die Entschuldigung der Angeklagten, sondern auf Erweisung einiger Verbrechen zu sehen war, und es wurden ihnen also nur junge, ungeschickte oder unerfahrne Leute zu Vertheidigern gegeben.

Aber der alte Kastellan hatte einen Sohn, der unter dem Namen Guido Succaria, den ersten Platz in dem Verzeichniß der Rechtsgelehrten jener Zeit behauptete. Tiefe Kenntniß der Rechte, heiße Liebe zur Gerechtigkeit, feste Redlichkeit, Muth, und Unerschrockenheit waren in ihm vereinigt, und bestimmten ihn zum Vertheidiger eines Jünglings, dessen Wort Engel und Heilige geredet haben würden, wenn sie eine Stelle in einer Gerichtsversammlung hätten finden können, wie die zu Neapolis war.

Guido hatte die Vorstellungen seines Vaters des alten Kosmo Succaria, nicht nöthig, um sich der Prinzen mit ganzer Seele anzunehmen; er redete aus eigener Bewegung mit so mächtiger Beredsamkeit zu Konradins Besten, daß er seine Ankläger und seine Richter zittern machte. Der König war in Verzweifelung, eine Sache angefangen zu haben, die diejenigen, welche ihm dazu riethen, nicht auszuführen vermochten.

Er wandte sich als ein treuer Sohn der Kirche in dieser Noth mit einem wehmüthigen Schreiben an den heiligen Vater, um ihm seine Zweifel vorzutragen, und um Rath und Hülfe zu bitten.

Wie? schrie Pabst Alexander, ich erwarte alle Augenblicke Nachrich von dem Siege der Kirche über das ihr verhaßte Geschlecht, und Konradin ist noch am Leben? Mit entbranntem Gesicht

setzte er sich und schrieb jenen lakonischen *) Bref, welcher bis auf unsere Zeiten aufbehalten worden ist. Hier, sagte er zu dem Boten des Königs, bringet dieses eurem Herrn, es enthält meine endliche Meynung. Ist er zu schwach, seinen Vortheil zu erkennen, so werde ich meine Hand von ihm abziehen, und ohne ihn meine Absichten zu erreichen wissen; ist er aber ein standhafter Feind der Feinde der Kirche, und verlangt er nur Mittel, der Welt eine Handlung der Gerechtigkeit in ihrem wahren Lichte vorzustellen, so heißt ihn außer Sorgen seyn; ich will ihn mit Zeugen versehen, die Konradin stürzen müssen, und wenn er unserer lieben Frau im Schooße säße.

Bey der nächsten Sitzung zu Neapolis in Sachen Konradins, trat ein Heer von Zeugen wider ihn auf. Alle Unthaten, die Henrich von Monte in Thuscien unter Konradins Namen verübte, wurden auf die Rechnung des unglücklichen Prinzen geschoben. Die Mönche von San Romo bey Pavia traten auf, und klagten über ihr abgebranntes Kloster, ohne zu erwähnen, wie grosmüthig Konradin damals strebte, sie schadlos zu halten. Die Erbauung des Fle-

---

*) Vita Conradini Mors Caroli.
Vita Caroli Mors Conradini.

ckens Provà war ein Eingriff in die Majestäts-rechte. Die Bevestigung des Hafens bey Astura Beleidigung des Kirchenstaats. Seine gelieferten Schlachten, ungeheure Mordthaten, die gen Himmel um Rache schrieen, und die ganze Behauptung seiner Gerechtsamen, Empörung wider den rechtmäßigen Beherrscher Siziliens. Auch standen Zeugen auf, die, um der letzten Beschuldigung das Lächerliche zu benehmen, Konradins rechtmäßige Geburt bezweifelten, und Dinge wieder hervorsuchten, welche seit zehn Jahren schon, zur Zufriedenheit von ganz Europa und zum Besten Konradins entschieden waren.

Guido Succaria stand allein wider diesen Strom von Gegnern, und vertheidigte Konradins Sache so unwiderleglich, daß seinen Feinden fast keine Ausflucht mehr übrig war. An seiner Seite stand der achtzigjährige Thaddeus de Sessa, der zu Zeiten Kaiser Friedrichs des andern, Oberhofrichter, und in seinen bessern Jahren kein schlechter Rechtsgelehrter war. Er war, wie er sagte, an der Krücke des Alters herbey gekommen, um seinen lieben Herrn zu retten, oder mit ihm zu sterben.

Karl sahe, daß, so lange Konradins tapferer Vertheidiger Guido noch auf seiner Seite stand, der Sieg unmöglich sey. Die weisesten seiner Räthe nahmen es auf sich, diesen Guido, vor dessen mächtiger Beredsamkeit alles zitterte, zu

überzeugen, daß das Recht auf der Seite des Königs sey. Sie demonstrirten ihm, daß, vermöge einer Glosse Hugelins, über einen Canon in dem Dekret Gratians, in welchem dieser einen Spruch St. Augustini gar nachdenklich angezogen habe, Konradin sterben müsse. Guido redete Lästerworte wider Hugelin, Gratian und St. Augustinen, daß sie einen unschuldigen Prinzen zum Tode verdammten; auch ließ er sich die unehrerbietige Anmerkung entwischen, daß die Räthe von Sizilien weder Augustins, noch Gratians, noch Hugelins Meynung verständen, und daß er dieses auf nächster Gerichtsversammlung erweisen wolle.

Daß Guido dieses konnte, ist kein Zweifel; daß er es aber nicht that, ist leider eben so gewiß. Bey der nächsten Sitzung erschien kein Guido. Konradins heimliche Freunde warteten vergebens auf seinen Vertheidiger, und der alte Thaddeus mußte allein einen Kampf kämpfen, für welchen seine sinkenden Kräfte zu schwach waren. Er ward überwunden, oder vielmehr seine schwache Stimme ward überschrieen. Konradin ward das Leben abgesprochen, Friedrich solte mit ihm sterben, weil er sein treuer Gefährte in allen Unternehmungen gewesen war, und sich nicht entblödet hatte, die Majestät des Königs eine lange Zeit dadurch zu äffen, daß er sich fälschlich für Konradin ausgab. Der alte

Kosmo Succaria solte gleich den andern beyden den Kopf verlieren, weil er gestrebt hatte, sie aus dem ihm anvertrauten Gefängniß zu befreyen; aber der edle Guido Succaria, sein Sohn, solte begnadigt werden, weil er das Unrecht, einen Verbrecher zu vertheidigen, am Ende eingesehen, und die böse Sache verlassen habe.

Wahrscheinlich lebte Succaria nicht mehr, um diese schimpfliche Begnadigung zu genießen. Es war in manchen der damaligen Gerichtshöfe die wunderliche Sitte, heute den öffentlich zu begnadigen, den man gestern heimlich erwürgte. Ob dieses zuverläßig das Schicksal des redlichen Vertheidigers eines unglücklichen Prinzen war, kann ich wegen Unerfahrenheit in der Gelehrtengeschichte jener Zeiten nicht behaupten; wahrscheinlich ists, daß der edle Guido seine Sache nicht anders als mit dem Leben aufgab.

Dieser Urtheilsspruch, dessen gleichen die Welt nur etliche wenige aufzuweisen hat, war nicht sobald vom Throne des Königs ergangen, als der alte Thaddeo, Konradins unglücklicher Vertheidiger hervortrat, und sich vor dem alten Grafen Molise, der Karls Stelle vertrat, — (selbst gegenwärtig zu seyn, war er zu gewissenhaft) — niederwarf und alle seine Kräften anstrengte, um von allen gehört zu werden, eine Sache, welche bey der Todtenstille, die in der ganzen Versammlung herrschte, für seine heißere

Stimme nicht unmöglich war. Ich habe gesündigt, sagte er, gesündigt wider den rechtmäßigen König von Sizilien, und ich bitte um Gnade.

Unwürdiger, erwiederte der Richter, deine grauen Haare und die reuige Erkenntniß deines Verbrechens, sind das einige, was für dich spricht.

Ja, sagte Thaddeus, ich sündigte wider meinen König, und ich bitte um Begnadigung: Mein König ist Konradin, der Enkel Kaiser Friedrichs; meine Sünde ist die Schwäche, mit welcher ich schwankender Greis seine Sache wider den unrechtmäßigen Besitzer dieser Lande, den Tyrannen Karl von Anjou vertheidigte, und meine Gnade ist der Tod. Nicht eine Stunde begehre ich nach meinem Herrn zu leben. Diese Erde deckt schon mehr unschuldiges Blut, das zeitig genug aus ihrem Innersten mit schrecklichem Brüllen hervorbrechen, ihre Paläste umstürzen, und ihre Hütten verheeren wird.

Die Worte des Greises verbreiteten ein seltsames Schrecken über die versammelte Menge. Ein heißeres Murmeln erhob sich unter dem Volke, das aber bald durch das Geschrey derer, die den Thron umgaben, verschlungen ward. Er raset, schrieen sie aus einem Munde, man binde ihn, und führe ihn ins Gefängniß.

Fünfzigster Abschnitt.

Wer kann den Jammer beschreiben, welchen die Gräfin von Tyrol alle diese Zeit über von dem Tage der fehlgeschlagenen Befreyung an, bis auf den des entsetzlichen Urtheilsspruchs ausstand. Sie war allein, Laura hatte sie verlassen, theils um Karls, Celanos und Molisens heimlichen Nachstellungen zu entgehen, theils um nicht unthätig Konradins Unglück zu beweinen, da sich in der Ferne ein Schatten von Hofnung zeigte, ihn zu retten.

Man sprach viel von einer Empörung in Sizilien, und Konradins Freundinnen muthmaßten nicht unrecht, daß Hirzhals der Urheber derselben sey. Er nebst Reinalden und Engelberten, die er nach dem letzten entscheidenden Treffen in den Gebirgen bey Palenza unter den Verwundeten fand, verbanden sich eidlich, alles anzuwenden, ihren Herrn zu erretten. Ob sie ihren Anschlag mit Ernst auszuführen trachteten, erhellt aus dem Erfolg. Sie giengen mit einem kleinen Heer nach Sizilien, wo sich ihr Anhang täglich mehrte. Palermo war schon in ihrer Gewalt, und Laura, die sich die genausten Nachrichten zu verschaffen wußte, hörte nicht sobald, daß ein

Platz von solcher Wichtigkeit in ihren Händen sey, als sie schon im Geist Konradin gerettet, und ihn daselbst in Sicherheit sah. Sie flog dahin, um alles mit den Freunden ihres Freundes zur Richtigkeit zu bringen, die Tapfersten unter ihnen auszusuchen, und in ihrer Gesellschaft zu Konradins Rettung zurück zu kehren.

Sie langte nebst ihren tapfern Begleitern, unter welchen weder Hirzhals, Reinald noch Engelbert fehlen wolten, den Tag nach der Verurtheilung zu Neapolis an, und trat, nebst diesen drey Helden, in Elisabeths Zimmer, als diese eben von einem schrecklichen, vergeblichen Gange zurück gekommen war, zu dem sie die Verzweiflung getrieben hatte.

Die ehmalige Königin von Sizilien, die Mutter des edeln Konradins, die erhabene Elisabeth, hatte sich nicht geschämt, vor Karln von Anjou zu knieen, und um das Leben ihres Sohns zu bitten. Es würde überflüßig seyn, eine Scene zu schildern, welche bereits eine Meisterhand in unsern Zeiten gezeichnet hat, und ich übergehe also dieselbe mit Stillschweigen.

Fast leblos sank Elisabeth nach ihrer Rückkunft auf die Erde; ihre Arme umfaßten eine Marmorsäule, so wie sie vorher die Kniee des Tyrannen umfaßten; ihr Gesicht war auf ihre Arme herabgesunken, und nur leise Seufzer zeigten noch, daß ein Leben in ihr war. Laura

hatte bey ihrem ersten Eintritt in die Stadt genug erfahren, um keine Frage über den Zustand der Leidenden nöthig zu haben. Ihr eignes Herz wolte unter den gehäuften Qualen zerspringen, aber ihr männlicher Muth und die Pflicht, sich der trostlosen Mutter anzunehmen, hielt sie aufrecht.

Getrost, rief sie ihr zu, indem sie bey ihr niederkniete, und ihre Wangen an die ihrigen legte; getrost, noch ist nicht alles verlohren! Diese drey Helden und tausend tapfere Männer sind gekommen, euren Sohn zu retten. Noch sind fünf Tage übrig, welche wir zu Anschlägen für seine Rettung anwenden können, und kommt auch der sechste heran, so sollen ihn doch seine Henker sicherlich nicht dem Tode, sondern uns entgegen führen. Unter tausend verschiedenen Gestalten werden sich unsere Gefährten durch ganz Neapolis vertheilen, ein Wink von uns bringt sie zu jeder Stunde zusammen, da wir sie brauchen, an dem Tage, den ihr für den unglücklichsten eures Lebens haltet, werden sie sich zunächst um das Blutgerüst ziehen, und Konradin retten. O Mutter! ihn retten, ihn auf das fertigliegende Schif, ihn nach dem treuen Palermo bringen, dünkt euch das nicht alles so gewiß als ob es schon geschehen wäre?

Elisabeth richtete sich langsam in die Höhe, um den tröstenden Engel zu betrachten, der mit

ihr sprach. Sie schien nichts von dem zu glauben was sie hörte, und ließ den Kopf wieder auf ihre Arme sinken. Ich weis nicht, ob in Laurens Herzen ähnlicher Unglaube verborgen lag, aber anstatt die verzweifelnde Mutter zu dem Muthe zu erheben, den sie sich anzunehmen bestrebte, sank sie gar bald in eben die Tiefe des Kummers herab, in welcher Elisabeth lag. Beyde umfaßten sich und weinten, und Hirzhals nebst seinen beyden Begleitern hatten alle Beredsamkeit nöthig, ihnen die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit von Konradins Rettung begreiflich zu machen.

Wie soll ich beschreiben, wie dieser, wie die fünf folgenden Tage vergiengen! Elisabeth bestand darauf, der sechste dürfte nicht zur Rettung ihres Sohns erwartet werden; was binnen dieser Zeit nicht glückte, würde vollends in der letzten entscheidenden Stunde unmöglich seyn. Man gab ihr nach, man machte mannigfaltige Versuche. Briefe von Lauren flehten beym alten Molise für Konradins Leben, und versprachen, — läßt sich wohl eine größere Aufopferung denken? — versprachen Karln ihre Hand, wenn der unglückliche Prinz gerettet würde; es erfolgte keine Antwort. Die Vestigkeit des Gefängnisses spottete der Mühe derer, die einzubrechen suchten, und die eiserne Treue der Hüter, der Bestechung. Wahrscheinlich dienten alle

diese Anschläge zu nichts, als die Feinde behutsam zu machen, und — den Hauptanschlag zu zernichten.

Die Nacht vor dem sechsten Tage, vor dem schrecklichen Tage der Hinrichtung nahte heran. Weder Elisabeth noch Laura vermochten zu ruhen; Hirzhals und seine Begleiter waren beschäftigt, Anstalten zu dem Streiche zu machen, der nicht mislingen durfte, weil er nur einmahl gewagt werden konnte. Konradins Freundinnen saßen allein bey düsterer, nächtlicher Lampe, und zählten die Stunden bis zu derjenigen, deren Ankunft sie bald herbey, bald weit zurück wünschten. Keine von beyden sprach, ihre Herzen waren erschöpft; keine weinte, die Thränen waren versiegt; da fuhr Elisabeth plötzlich auf! Was ist das? rief sie, indem sie in die düstre Tiefe des Zimmers schaute. Konradin in Henrichs Armen? Henrichs Ansehen nicht wie jene Leichengestalt, die mir bey seinem Grabe zu Melfi vorüberschwebte, und Rache foderte, sondern — o sieh nur Laura, — sanft, rosig und lächelnd, und Konradin — o laß dich umarmen, mein Konradin!

Laura sah nichts, aber es dünkte ihr in dem Augenblicke, als drückten sie kalte Arme an eine kalte Brust, als strich auf ihrem Munde der Hauch des Todes hin.

Eine gänzliche Fühllosigkeit folgte dieser Em-

pfindung. Als sie sich wieder erholte, war die Lampe verloschen, und der röthliche Schimmer des anbrechenden Tages zeigte ihr die Gräfin von Tyrol, welche noch leblos auf dem Boden lag.

Ich bin getröstet, Laura, rief sie, als sie endlich auf wiederholte Mühe sie zu erwecken, die Augen aufschlug, ich bin getröstet. Ich habe Konradin gesehen; wir werden glücklich seyn! So wäre er mir nicht erschienen, wenn er sterben solte; aber ich muß dir sagen, Laura, mir war bange, das würde so nicht gehen. Als ich mir von den Mönchen in Deutschland sein zukünftiges Schicksal enthüllen ließ, da sahe ich ganz andere Bilder, und da du und ich bey Meisi zu Schiffe giengen, da schwebte Henrichs Schatten sichtbar aus seinem Grabe herauf und flehte Rache. Ich sagte dir es nicht, aber ich sah bis ans jenseitige Ufer noch seine blasse Leichengestalt, und die Arme, die er bittend nach mir ausstreckte, als wolte er mir Konradin abfodern. — Seltsame Träume! — Ich sagte allezeit, daß solche Dinge nichts bedeuten, und will nie wieder etwas davon glauben.

Laura wußte hierauf wenig zu antworten; Und Elisabeth fragte nach einem kleinen Stillschweigen, ob es nicht nun bald Zeit wäre, sich zur Ausführung des Anschlags zu rüsten, denn,

setzte sie hinzu, so gewiß ich unsers Glücks bin, so dürfen wir doch nichts versäumen.

Laura legte schweigend ihre Waffen an, und in dem Augenblick stürzte Reinald von Redern herein; sein Gesicht verkündigte Freude. — Ist er gerettet? rief Elisabeth, ist mein Konradin gerettet? Nein, noch nicht, erwiederte der Ritter, aber er ist so gut als schon, in unsern Händen. — O redet, riefen Laura und Elisabeth zu gleicher Zeit. — Unsre guten Engel, fuhr Reinald fort, indem er sich das glühende Gesicht kühlte, müssen unsere Feinde mit Blindheit geschlagen haben, um uns unser Unternehmen leicht zu machen.

Der Marktplatz, wo schon der größere Theil unserer Leute versammelt ist, ist schlecht besetzt, und auf dem Wege zum Gefängniß sieht es so leer und öde aus, daß Hirzhals und Engelbert sich mit drey hundert Mann aufgemacht haben, um Konradin seinen Feinden noch vor der schimpflichen Hinführung zu entreißen. Nur euch dieses zu sagen, habe ich mich losgerissen; ich eile zurück, um nicht der letzte bey der Befreyung meines Herrn zu seyn. O, laßt mich nicht zurück, rief Laura dem eilenden Reinald nach, auch ich muß Theil an Konradins Rettung haben.

Noch eins, rief der Ritter, und kehrte um; wir bringen unsern Raub sogleich zu Schiffe,

ich selbst komme dann zurück, um euch in die Arme eures Sohns zu liefern.

Reinald und Laura verschwanden wie Blitze aus Elisabeths Augen. Sie eilte ihnen nach, um noch etwas zu sagen, und kehrte zurück, ohne sich besinnen zu können was es war. Sie warf sich auf einen Sitz, um ihrem unverhoften Glück nachzudenken. Sie sank auf die Knie, um Gott zu danken; die Worte fehlten ihr, sie stand auf, und neue Zweifel, ob es auch wahr, ob es auch möglich wäre, drängten sich ein. Unruhig gieng sie auf und ab, trat ans Fenster, um aus den Reden der Vorübergehenden etwas zu erfahren, und gieng eilig hinweg, als fürchtete sie das, was sie hören würde.

Reinald bleibt lange! rief sie, und rang die Hände; ach es ist vergebens! O schreckliche, schreckliche Einsamkeit! Sie eilte hinab in den untern Saal, um Gesellschaft zu suchen. Das Haus, in welchem Laura und Elisabeth sich verborgen aufhielten, war ein alter, dem Hause Molise zuständiger Palast, der, weil er sehr baufällig war, von niemand als einem Hausverwalter und seiner Mutter bewohnt wurde.

Elisabeth fand die letzte auf den Knien. Was macht ihr, Pruda, fragte sie mit ängstlichem Ton. Ich bete für die Ruhe der Seele des unglücklichen Prinzen, der nun wohl ausgelit-

ten haben wird, sagte die Alte. Warum nicht für sein Leben, schrie Elisabeth, und riß sie empor; ich sage euch, Konradin wird leben, muß leben, und ihr solt für sein Leben bitten!

Die Alte sah die Gräfin verwundernd an. Ich weis nicht, wer ihr seyd, edle Frau, sagte sie, seit ihr neulich beym König waret, geht das Gerücht, ihr wäret die Mutter des Prinzen, und ist dieses, so muß ich euch bedauren, denn, wenn ich denke, daß mein Sohn — — er ist unter den Gewafneten bey der Hinrichtung, und wird nun wohl bald wiederkommen — Ach Gott, schrie Elisabeth, auch hier kein Trost! — Soll ich euch begleiten? fragte die Alte, als sie sah, daß die Gräfin sich entfernte. Nein, nein, erwiederte sie, ich will allein seyn.

Unter ähnlicher Unruhe, auf- und abgehen, weinen, beten, hoffen, zweifeln, vergieng die Zeit, und Elisabeth saß jetzt auf einem Stein im Vorhof, gleich, als wolte sie der Nachricht von Konradin entgegen gehen. — Als Laura, von Engelberten geführt, herein trat, ein lebendiges Bild der Verzweiflung. Ihre Haare sträubten sich wild empor; ihre Augen waren weit geöfnet, der Mund that sich auf um zu sprechen. Er ist dahin! rief sie, und sank ohnmächtig zu Elisabeths Füßen nieder.

Konradin ist dahin? wiederholte die Gräfin, und gerieth mit Lauren in gleichen Zustand.

Engelbert rufte Hülfe, die Mutter des Hausverwalters kam herbey. Aber ehe die unglücklichen Damen sich völlig erholten, stürzte Reinald in den Vorhof und schrie: Es sey keine Zeit zu versäumen, wenn man den Feinden nicht in die Hände gerathen wolte. Seit die Gräfin beym König für ihren Sohn bat, setzte er hinzu, ist euer Aufenthalt nicht mehr verborgen. Karl sendet Kriegsleute unter der Anführung des alten Molise, um sich Laurens zu bemächtigen.

Der Ritter bekam keine Antwort von Konradins unglücklichen Freundinnen, und wenn nicht er Lauren, und Engelbert die Gräfin auf die Arme gefaßt, und sie durch eine Hinterthür davon gebracht hätten, so würden sie sich in dem Zustande, in dem sie waren, ohne Widerstand der Gewalt desjenigen überlassen haben, der ihnen das Schrecklichste in der Natur, der Konradins Mörder war.

Elisabeth wußte, daß ihr Sohn dahin war, aber das Wenn und das Wie waren Dinge, nach denen sie wahrscheinlich nicht sobald im Stande war zu fragen; dir aber, mein Leser, dürfen einige nähere Umstände dieser schrecklichen Begebenheit nicht so lange verborgen bleiben.

Laura verließ am Morgen, wie du weißt, die Gräfin nebst Reinalden voll froher Hofnung, voll Gewißheit zu Konradins Rettung. Ihr

Begleiter brachte sie durch das sich immer mehrende Gedränge nach dem Wege, der zum eisernen Thurm, dem Gefängniß der Prinzen, führte. Sie sah schon die Gegend, die von ihren treuen Leuten besetzt war, glaubte schon in der Ferne das Geräusch vom angehenden Gefecht zu hören; aber plötzlich kam ein Schwarm von Pöbel aus einer Nebenstraße, trennte sie von ihrem Führer, und riß sie mit sich nach dem Marktplatz. Sie langte in dem Augenblick an, da der Nachrichter das graue Haupt des alten Thaddeus de Sessa von dem Körper gesondert hatte, und es mit dem gewöhnlichen Wunsch, daß es allen Feinden des Königs also ergehen möchte, dem Volke zeigte.

Ein schrecklicher Anblick, ein schreckliches Vorzeichen für Lauren! Auch Thaddeus, auch der alte Kosmo Succaria hatte gerettet werden sollen, und sie mußte sie fallen sehen, ohne daß jemand ein Schwert zu ihrem Besten zückte! Wo sind unsere Leute, rief Laura einem von den Ihrigen zu, den sie unter der Menge erblickte. Alle nach dem Gefängniß gefodert, erwiederte er, um die Prinzen zu retten. Der Widerstand in dieser Gegend ist stärker als wir glaubten. — O, bringet mich dahin, rief Laura, daß ich ihn gerettet sehe, oder mit ihm sterbe. — Schwankend stützte sie sich auf ihren Führer, und sammelte alle ihre Kräfte, um

den Ort zu erreichen, wo Konradins Retter fochten, obgleich die innere Angst, die ihre Gebeine durchbebte, sie fühlte es, ihr alles Vermögen benommen hatte, thätigen Antheil an dem Siege zu nehmen, von welchem sie noch immer träumte. Ein neuer Haufe Volks strömte ihr von der Seite des Gefängnisses entgegen. Das wilde Geschrey: So müsse es ergehen allen Feinden des Königs! tönte ihr schrecklich in die Ohren, und noch entsetzlicher die Stimme eines Herolds: Sehet die Häupter der Verbrecher, die durch den Arm der Gerechtigkeit fielen! Sie schlug die Augen auf und erblickte —— Lieber Leser, du kannst errathen, was Laura sah.

Die häufigen Versuche, die Prinzen zu retten, die heimliche Zuneigung, einiger in Neapolis wohnenden Fremden für die unschuldigen Prinzen, hatten Karln furchtsam gemacht. Er änderte den Entschluß, sie auf dem Markt von Neapolis hinrichten zu lassen. Der große Hof vor dem Gefängniß ward zu dem traurigen Schauplatz bestimmt. In einer gewählten Versammlung von den Vornehmsten des Volks, verloren die königlichen Jünglinge, Konradin und Friedrich, bereits in der verstrichenen Nacht ihr Leben so heldenmüthig als sie gewohnt waren, es zu vertheidigen, und ihre Retter hatten mit dem Blute, das sie fließen ließen, um zu dem Orte hindurch zu dringen, von wo sie sie ent-

führen wolten, nichts weiter erkauft, als den Anblick zwayer entseelter Leichname, denen man ihre Zierde, das schöne Haupt entrissen hatte. Blutend lagen die Ueberbleibsel der unglücklichen Freunde im Staube. Der Tod hatte Friedrichs himmlisches Lächeln und Konradins heroische Miene nicht entstellen können, und ihre Mörder standen mit starr auf die Erde gerichteten Blicken, als könnten sie selbst die grausame That nicht begreifen, die ihre mörderische Faust an den schönsten Meisterstücken der Natur verübt hatte.

Was Konradins Freunde bey diesem Anblick dachten und empfanden, ist unmöglich anders als durch die Folgen zu beschreiben. Es entstund ein schreckliches Blutbad im Hofe des Gefängnisses, Hirzhals und seine Gefährten wolten wenigstens den Tod der Prinzen rächen, wolten wenigstens ihre blutigen Ueberbleibsel erkämpfen, aber keines von beyden glückte. Die Menge war ihnen überlegen, die Körper der armen verblühten Jünglinge wurden eilig in den Sand gescharrt, und ihre Häupter im Triumf davon getragen, um dem Volk den Sieg des Tyrannen über die hülflose Unschuld zu verkündigen.

Dieses war der Anblick, der sich Lauren zeigte. Sie stürzte bey demselben sinnlos zu Boden, und wäre vielleicht im Gedränge umge-

kommen, wenn nicht Engelbert, der eben den tödtlich verwundeten Hirzhals mit den wenigen seiner übergebliebenen Leute vorüber führte, sie gefunden, und nachdem sie sich ein wenig erholt hatte, zur Gräfin von Tyrol gebracht hätte.

Ein und funfzigster Abschnitt.

Das Blutgericht war nicht sobald vorüber, und es war nicht sobald durch ganz Neapel kund gemacht, daß kein Konradin mehr vorhanden sey, der dem Tyrannen die Krone bestreiten könne, als Karl bedacht war, den letzten Theil seiner Anschläge auszuführen, und Lauren in seine Gewalt zu bringen. Der alte Molise war es, der sich zu dieser That gebrauchen ließ; er war, seit er Konradins Seite verlassen hatte, bey Karln in großen Gnaden, und hatte es sich zu sehr in den Sinn gesetzt, seine Enkelin als Königin von Sizilien zu sehen, als daß er sich es nicht endlich hätte gefallen lassen, daß sie es durch Karln werden solte, den er im Grunde seines Herzens haßte.

Daß Reinald hinter diesen Anschlag kam, und Lauren nebst der Gräfin von Tyrol glück-

lich davon brachte, haben wir gesehen, und es ist auch beynahe noch das einige, was wir dir, mein Leser, zu sagen gedachten, und was du wahrscheinlich nach Konradins Tode noch zu hören Geduld hattest. Oder interessiren dich diese beyden Verlassenen noch genugsam, um ihr ferneres Schicksal bekümmert zu seyn. —

Das Schif, auf welches sie von den Rittern gebracht wurden, und das nach Palermo bestimmt war, mußte seinen Lauf ändern. Konradins Tod brachte ganz Sizilien wieder unter Karls Gehorsam, und die Fliehenden fanden keine Sicherheit als auf den einsamen ästolischen Inseln. Fönikusa nahm Konradins trostlose Mutter, und seine verzweifelnde Freundin in ihrem Schoos auf. Sie war Zeugin eines Jammers, der anfangs ohne Linderung zu seyn schien, aber die Jahre verwischten endlich die tiefsten Eindrücke des Schmerzens. Die Einsamkeit, die ihn anfangs zu nähren schien, trug in der Folge etwas zu seiner Heilung bey. Weder Laura noch Elisabeth sehnten sich ihre geliebte Insel zu verlassen. Die Gräfin von Tyrol dachte mit Entsetzen an die Gegenden von Deutschland, wo sie ihren Konradin zu der Krone erzogen hatte, die sein Untergang ward, dachte mit Entsetzen an die Herzoge von Bayern, an Gertrauden und an Meinharden, die, wie sie meynte, alle nicht außer Schuld an Konradins Unglück waren,

solte es auch nur durch Eigennutz, Einfalt, Zudringlichkeit oder Unterlassung dessen seyn, was man hätte thun können. Ihr Abscheu vor einer Rückkehr nach ihrem Vaterlande, ward durch die Nachricht vermehrt, daß Meinhard auf die erste Post von Konradins Tod, in welchem, wie man dem Grafen von Tyrol sagte, ihm Elisabeth gefolgt war, sich die junge *) Agnes seines Stiefsohns Verlobte habe antrauen lassen. Du weißt, mein Leser, daß der Graf von Tyrol immer sich zum Besitzer einer Sache machte, die vor ihm einen großen und berühmten Eigenthümer gehabt hatte, und die junge Agnes hätte also für ihn als Konradins Braut Anziehendes genug gehabt, wenn auch Gertraud, die sich die Versorgung ihrer Stieftochter von Herzen angelegen seyn ließ, nicht so emsig gestrebt hätte, sie zur Gräfin von Tyrol zu machen. Elisabeth erfuhr also, daß sie in Deutschland todt und vergessen war. Sie betrauerte das Schicksal der guten Agnes, die den Konradin, den sie so aufrichtig und dauernd beweinte, als es ihre

P 2

*) Einige Geschichtschreiber behaupten, Agnes sey erst des jungen Herzogs von Kärnthen Adalrichs Gemahlin, und dann erst Gräfin von Tyrol geworden; aber wahrscheinlicher ists, daß die Sache umgekehrt gieng, und der erstgenannte, ein wackrer Fürst, vom Schicksal bestimmt war, sie über vergangene Leiden zu trösten.

Jahre zulassen wolten, mit einem Meinhard vertauschen mußte, aber sie beneidete ihr den Namen einer Gräfin von Tyrol so wenig, daß sie nie daran dachte, ihr ihn durch Bekanntmachung ihres Lebens zu entreißen.

Die Geschichte sagt, daß die schöne Molise ein Kloster auf der Insel Fönikusa baute, welchem Elisabeth den Namen Laura gab; ein Name, der in einigen alten Schriftstellern der ganzen Insel beygelegt wird. Dieses geistliche Haus, dem es der Reichthum der Erbauerin nicht an Pracht und Bequemlichkeit fehlen ließ, ward gar bald die Zuflucht unglücklicher Damen vom ersten Range, deren es in jener Zeit nicht wenig gab. Auch Angelika, die Schwester der Beatrix von Falkenstein, sie, die durch den Tod des geliebten Friederich von Oesterreich zur Witwe gemacht wurde, ehe sie seine Vermählte war, wurde durch den Zufall nach Fönikusa getrieben. Man stelle sich vor, ob die Liebhaberin Konradins nicht an der Geliebten seines Freundes eine Freundin, eine traute Leidensgefährtin finden mußte. Elisabeth liebte Lauren und Angeliken wie ihre Töchter, und wenn nach Konradins Tode noch etwas war, das ihr einen Schimmer von Freude gewähren konnte, so war es der Umgang dieser beyden.

Sie bereuten es nie, sich der Welt entzogen zu haben; die damals herrschenden Unruhen,

die Bedrückungen der Unschuld, und die unglaublichen Grausamkeiten, welche hier und da verübt wurden, machten ein Kloster zu dem erwünschtesten Aufenthalt. Fast kein Jahr vergieng, da die Bewohnerinnen von Laura nicht einen ihrer Freunde in der Welt zu betrauren hatten. Angelika beweinte bald ihre Schwester Beatrix, die, ungeachtet sie König Richards Gemahlin war, doch der meuchelmörderischen Bosheit ihrer Feinde nicht entgehen konnte. Laura klagte um ihren Grosvater den alten Molise, den Karl von Anjou in seinem neunzigsten Jahr auf dem Blutgerüste sterben ließ, und Elisabeth grämte sich um die junge Agnes, deren Leben bey Graf Meinharden elender als der Tod war.

Aber gemeinschaftliche Thränen flossen dem Helden Hirzhals, der von allen fast gleich geschätzt wurde. Gleich im ersten Jahr der Ankunft auf den äolischen Inseln hatte er sich, nachdem seine Wunden geheilt waren, von den Damen getrennt, um, da er in Sizilien alles verlohren hatte was er liebte, nach Preussen zu seinem Orden zurück zu kehren. Ihm folgten Reinald und Engelbert, um das Kreuz der deutschen Ritter anzunehmen, und nie von dem ehrwürdigen preußischen Helden getrennt zu seyn; aber das Schicksal entriß ihnen den, welchen sie wie einen Vater liebten, nur gar zu bald, und ach! auf die kläglichste Art, die sich denken läßt.

Hirzhals wolte nicht merken, daß ihn das Alter allmählig unfähig machte ein Schwert zu führen; er wolte in einem Streite mit dem Heerführer der Natanger, seinem jungen und starken Gegner keinen Fußbreit weichen, und ward sein Gefangener. Der treulose Henrich von Monte war es, der nach seiner Flucht aus Thuscien sich zu diesem Range bey den Natangern empor geschwungen hatte. Es läßt sich denken, in was für Händen Hirzhals bey diesem Bösewicht war. Vergebens strebte der ganze Orden ihn zu retten. Vergebens suchten Reinald und Engelbert Hülfe bey den drey Alten auf dem Wolkengebirge; ehe dieselbe noch kam, war Hirzhals schon das Opfer der größten Grausamkeit geworden. Die Geschichtbücher des deutschen Ordens sagen, daß er von den abgöttischen Preussen ihren Götzen auf eine Art geopfert wurde, die fast zu schrecklich ist, um hier erwähnt zu werden. *)

*) Es giebt Alterthumskenner, welche behaupten, der geharnischte Reuter mit dem bekreuzten Schilde auf dem litthauischen Wappen, sey ein Denkmahl der entsezlichen Gewohnheit der Litthauer und Preußen, einen Gewapneten zu Pferde ihren Götzen zu verbrennen; dieses war die Todesart des unglücklichen Hirzhalsen. Einige sagen, er sey von des litthauischen Herzog Mendags Sohn gerettet worden, und auf diese Art in das litthauische Wappen gekommen, welches lezte vielleicht eines von den glaublichsten Mährchen des Alterthums ist.

Reinald und Engelbert erstickten ihren Kummer im Geräusche der Waffen, so wie die Damen auf den äolischen Inseln den ihrigen durch fromme Gebete und heilige Betrachtungen. Die Ritter stiegen, wie die Sage berichtet, durch ihre Tapferkeit zu den höchsten Graden ihres Ordens empor, und die Frauen gelangten durch ihre Frömmigkeit endlich zu jener seligen Ruhe, die dem Verluste der Geliebten nur zuweilen einen halben traurigen Blick schenkt, und mit vollem unverwandten Auge dem Widersehen und der Ewigkeit entgegen lächelt.

Ende des zweyten Theils.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

(1+2) XX III. 88
XI. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte, 1752-1819

Konradin von Schwaben oder Geschichte des unglücklichen Enkels Kaiser Friedrichs des Zweiten

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1791)

P.o.germ. 1200 i-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117607-2
VD18 90436032